



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Translation im Byzantinischen Reich:
Griechisch-lateinische Übersetzungsprozesse in der
spätbyzantinischen Epoche“

verfasst von / submitted by

Anna Wall, BA BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 070 331 351

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel

Danksagung

Ich danke Frau Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel für die Betreuung dieser Arbeit (für eine gewisse Zeit selbst über den Ozean hinweg, was ich sehr zu schätzen weiß), für ihre Inspiration und Motivation, für ihr Interesse und herausforderndes und zugleich hilfreiches Feedback.

Ich danke Lisa für das Lektorat, meinen Eltern für ihre großzügige Unterstützung während meiner Studienzeit und meinen Freunden für ihre Ermutigung. Thank you Wall family for your continuous support.

شكرا حبيبي لتشجيعك و مساعدتك

I could not have done it without you.

All Glory to Him.

Anmerkung zur geschlechtergerechten Formulierung

In der vorliegenden Arbeit wird geschlechtergerecht formuliert, es werden Bezeichnungen wie etwa Akteur_innen oder Translator_innen verwendet. Auch für Personengruppen wie Perser_innen, Araber_innen oder Kreuzfahrer_innen, für die häufig nur die männliche Form verwendet wird, wurde in dieser Arbeit explizit eine geschlechtergerechte Formulierung gefunden, um ein akkurates historisches Bild zu zeichnen.

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Alle von mir für direkte und indirekte Zitate benutzten Quellen sind nach den Regeln des wissenschaftlichen Zitierens angegeben. Mir ist bekannt, dass beim Verstoß gegen diese Regeln eine positive Beurteilung der Arbeit nicht möglich ist. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im April 2019

Anna Wall

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Methodische und theoretische Einführung: Translationsgeschichte.....	4
2.1. „Translation history“ / „history of translators“	4
2.2. „Bewegte“ Translator_innen im Mittelpunkt	5
2.3. Interkulturalität	7
3. Das Byzantinische Reich – ein Überblick.....	8
3.1. Einführung, Begriffserklärung und Epocheneinteilung.....	8
3.2. Geschichtlicher Überblick	10
3.2.1. Die frühbyzantinische Epoche	10
3.2.2. Die mittelbyzantinische Epoche.....	12
3.2.3. Die spätbyzantinische Epoche.....	16
3.2.4. Das byzantinische Selbstverständnis als „Rhomaioi“	17
3.3. Geographischer Überblick.....	18
3.4. Kirche, Klöster und Mönchtum	19
3.4.1. Die orthodoxe Kirche und ihr Verhältnis zum Westen	19
3.4.2. Klöster und Mönchtum.....	21
3.5. Die Nachbarbeziehungen des Byzantinischen Reiches	23
3.5.1. Wissenstransfer und Übersetzungen mit Nachbarvölkern	23
3.5.2. Das Überheblichkeitsdenken im Byzantinischen Reich.....	23
3.6. Sprachlandschaften im Byzantinischen Reich.....	24
3.6.1. Die Varietäten des Griechischen: Attisches Griechisch, Koinē und Demotike .	24
3.6.2. Weitere Sprachen im Byzantinischen Reich	26
3.6.3. Das Verhältnis des Griechischen und des Lateinischen	27
3.6.4. Literatur und Bildung	28
4. Translation im Byzantinischen Reich	29
4.1. Die translatorische Landschaft im Byzantinischen Reich vor 1204.....	29
4.2. Hilferufe aus dem Osten und Bedingungen aus dem Westen, erstarrte Politik und sich bewegende Menschen: Ost-West-Beziehungen ab dem 11. Jahrhundert.....	31
4.3. Die translatorische Landschaft im Byzantinischen Reich ab 1204/1261	33
4.3.1. Die dominante Stellung des Griechischen	34
4.3.2. Monastische Denk-, Schreib- und Lernwerkstätten: orthodoxe und lateinische Klöster als Schauplatz sprachlicher und kultureller Interaktion	34
4.3.3. Das Erstarren der Wissenschaft, Literatur und Kunst während der Lateinerherrschaft und deren byzantinische Wiederbelebung nach 1261.....	36

4.3.4.	Die Kirchenunion als Mittel zum Zweck und der Aufruf zur politischen Lateinerfreundlichkeit: die politische Lage nach 1261	36
4.3.5.	Die Verweigerung von Wissenstransfer und die Blockade westlichen Wissens: Übersetzungen lateinischer Literatur im Lichte der Lateinerfeindlichkeit	37
4.4.	Übersetzer im Portrait.....	39
4.5.	Manuel Holobolos	40
4.5.1.	Kurzbiographie: vom rhetorischen Wunderkind zum Gelehrten am Kaiserhof – zwischen Rebellion, Subversion und Integrität.....	40
4.5.2.	Zwischen Lateinerfreundlich- und Lateinerfeindlichkeit I: Pionier der Translation im Dienste der Unionsverhandlungen und übersetzte Werke außerhalb der Verhandlungen	42
4.5.3.	Übersetzungen von Boethius: ein Fall von „byzantinischem Chauvinismus“ ...	44
4.5.4.	Übersetzung von Aristoteles: eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen ins Griechische.....	45
4.5.5.	Wörtliche Übersetzungspraxis und stilistische Verbesserungen: Übersetzungsstrategien	45
4.5.6.	Rezeption seiner Übersetzungen	46
4.6.	Maximos Planudes.....	47
4.6.1.	Kurzbiographie: Mönch, Lateinexperte und geschätzter Universalgelehrter am Kaiserhof	47
4.6.2.	Zwischen Lateinerfreundlich- und Lateinerfeindlichkeit II: engagierter Übersetzer der Profanliteratur und zwei Kaiser als Auftraggeber	48
4.6.3.	Propaganda für das Konzil von Lyon 1274: die Übersetzung von „De Trinitate“ von Augustinus.....	52
4.6.4.	Stilistisches Meisterwerk und zielgruppenadäquate Adaption: die Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ von Boethius.....	53
4.6.5.	Adaptierende Übersetzungen und das Freilegen griechischer Einflüsse: Übersetzungsstrategien.....	55
4.6.6.	Rezeption seiner Übersetzungen	56
4.7.	Demetrios Kydones	57
4.7.1.	Kurzbiographie: rechte Hand des Kaisers und Befürworter der lateinischen Kirche	57
4.7.2.	Übersetzer und Vermittler lateinischer Theologie aus eigener Leidenschaft und mithilfe kaiserlicher Förderung	59
4.7.3.	Übersetzungen aquinischer Werke: zwischen politischer Agenda, persönlicher Wertschätzung und der Vermittlung aquinischer Doktrin	62
4.7.4.	Rezeption seiner Übersetzungen	63
4.8.	Prochoros Kydones.....	64
4.8.1.	Kurzbiographie: ein von lateinischer Theologie überzeugter orthodoxer Priestermonch – zwischen Häresie und westlicher Glaubensvermittlung.....	64

4.8.2.	Übersetzte Werke und Rezeption	65
4.8.3.	Übersetzungen aquinischer Werke: die Stimme von Thomas von Aquin in Übersetzung als theologische Munition gegen orthodoxe Lehren	67
4.9.	Bessarion	68
4.9.1.	Kurzbiographie: lateinischer Kardinal und griechischer Humanist während der italienischen Renaissance	69
4.9.2.	Bessarions Bibliothek und Übersetzungen	71
5.	Zusammenfassung und Conclusio	73
5.1.	Faktoren, die eine vermehrte Übersetzungsaktivität ab dem 12. Jahrhundert ermöglichten	74
5.2.	Die involvierten Akteur_innen: Gelehrte und Geistliche als Übersetzerinnen zwischen Kloster und Kaiserhof	76
5.3.	Einfluss der diskursiven Konstruktion der Gegner_innen auf Übersetzungen	81
5.4.	Schlusswort	83
6.	Bibliografie	84

1. Einleitung

Dass Byzanz als Stiefkind der Forschung benannt wird, liest sich sowohl in wissenschaftlichen Einführungswerken (vgl. Schreiner 2007², vgl. Haldon 2006) als auch in eher populärwissenschaftlichen Einführungen zum Byzantinischen Reich (vgl. Angar & Sode 2010, vgl. Külzer 2012). Schreiner kommentiert die zweite Auflage seiner Einführung sogar folgendermaßen: „Eine zweite Auflage stellt für eine byzantinische Publikation keine Selbstverständlichkeit dar“ (Schreiner 2007²:XV). Mit seiner 1000-jährigen Geschichte zählt das Byzantinische Reich zu einem der am längsten bestehenden Reiche in Europa, ihm wird jedoch häufig nicht der Raum gegeben, der ihm zustehen würde. Steht es doch im Scheinwerferlicht, fußt dies häufig auf einem negativen Erscheinungsbild (vgl. Külzer 2012:9). Dies mag auch der Grund dafür sein, dass in vielen Einführungswerken der Anspruch formuliert wird, einen akkuraten Überblick zu geben und aufgrund seines langjährigen Bestehens ein Bewusstsein für Byzanz zu schaffen.

Im Rahmen meiner Masterarbeit möchte ich zu dieser Bewusstseins-schaffung beitragen und widme mich darum translationsgeschichtlich den Übersetzungsprozessen und -dynamiken im Byzantinischen Reich. Eine translationswissenschaftliche Beschäftigung mit Übersetzungsvorgängen im Byzantinischen Reich stellt bereits aufgrund der häufig stiefmütterlichen Behandlung innerhalb der Translationsgeschichte als auch der historischen Disziplinen eine Notwendigkeit dar. Die Aufarbeitung der translatorischen Handlungen im Reich und das Beleuchten involvierter Akteur_innen wie Translator_innen, Auftraggeber_innen und Zieltextrezipient_innen verdienen Aufmerksamkeit und können zusätzlich einen spannenden Beitrag dazu leisten, aufzuzeigen, wie in diesem Fall das Aufeinandertreffen zweier Kulturräume, die beide reich an Wissen, Kunst und Kultur waren und deren Beziehung jedoch von gegenseitigem Misstrauen, Ignoranz und der sogenannten „Lateinerfeindlichkeit“ geprägt war, translatorisch vorstättenging. Darüber hinaus stellt die Beschäftigung mit Translationsgeschichte meiner Ansicht nach als angehende Translatorin einen essenziellen Teil unserer Ausbildung und Bildung dar. Das Hauptaugenmerk liegt nicht nur darauf, translatorische Projekte zu untersuchen, die Arbeit involvierter Akteur_innen zu würdigen und größere Zusammenhänge zu erarbeiten, sondern vielmehr auch darauf, den persönlichen Blick auf die eigene berufliche Identität durch den historischen Blick auf Translator_innen zu öffnen. Die Translationsgeschichte beschäftigt sich mit „movements of people and texts“ (Pym 1998:18) und für mich als Person, die sich aufgrund der eigenen Lebensumstände und Entscheidungen auch viel „bewegt“, bildet dieses historische und translatorische Thema einen weiteren Stein in meinem persönlichen Mosaik.

Stehen nun die translationswissenschaftliche Aufarbeitung und Beschäftigung mit Übersetzungsvorgängen und translatorischen Handlungen im Byzantinischen Reich sowie die Untersuchung involvierter Akteur_innen im Fokus, ist zuallererst eine zeitliche Eingrenzung vonnöten. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Zeitspanne zwischen dem 12. Jahrhundert – also jener Zeit, die rückblickend auf das Jahr 1204, die Plünderung Konstantinopels im Licht des Vierten Kreuzzugs, vorbereitet – und 1453, der Eroberung Konstantinopels durch

das Osmanische Reich. Dabei handelt es sich um zwei tiefgreifende und historisch gut belegte Zäsuren. Die Plünderung Konstantinopels 1204 verstärkte den bestehenden Riss zwischen Ost und West; 1453 stellte den endgültigen Untergang des Byzantinischen Reiches dar, der im Gegensatz zum Untergang des Weströmischen Reiches im fünften Jahrhundert nicht graduell geschah, sondern an einer konkreten Jahreszahl festgemacht werden kann.

Da ab dem 12. Jahrhundert die Übersetzungsaktivität im Byzantinischen Reich anstieg, insbesondere griechisch-lateinische Übersetzungen, sind Übersetzungsprozesse in diesem ausgewählten Zeitraum greifbarer und die Quellenlage ist fruchtbarer als in anderen Perioden. Im Fokus stehen demnach Übersetzungsdynamiken geistlich-philosophischer Werke innerhalb der jeweils aktuellen Grenzen des Byzantinischen Reiches ab Beginn des 12. Jahrhunderts bis 1453, welche die Sprachen Griechisch und Latein als Wissenssprachen des Ost- und Weströmischen Reiches umfassen. Konkret werden folgende Fragestellungen behandelt:

1. Welche Faktoren trugen im Byzantinischen Reich zur vermehrten griechisch-lateinischen und lateinisch-griechischen Übersetzungsaktivität ab dem 12. Jahrhundert bei?
2. Wer waren die beteiligten Akteur_innen (wer übersetzte wie was, für welche Zielgruppe, in Kooperation mit welchen Auftraggeber_innen), wie gestaltete sich ihr soziales Umfeld?
3. Spiegelt sich das Aufeinandertreffen zweier Kulturräume, die von der gegenseitigen Konstruktion als „Barbaren“ gekennzeichnet sind, in dieser Übersetzungsaktivität wider und wenn ja, in welcher Form?

Die erste Frage soll ein grundlegendes Verständnis für den geschichtlichen, politischen, linguistischen und kulturellen Kontext im Hinblick auf Translation legen, um die zweite Forschungsfrage treffend beantworten zu können. Anhand deren Beantwortung und der Forschung zu ausgewählten Übersetzer_innen, Übersetzerinstanzen etc. und ihren Texten wird schlussendlich der dritten Frage nachgegangen.

Eine methodische und theoretische Einführung liefert zunächst den notwendigen Grundstein für ein Verständnis von Translationsgeschichte, für die Wichtigkeit, den Fokus auf Translator_innen selbst zu legen und für das Konzept von Interkulturalität (Kapitel 2). Danach soll eine historische, kulturelle und linguistische Einführung dazu beitragen, weit verbreitete, jedoch häufig nur halb wahre Vorstellungen des Byzantinischen Reiches zu berichtigen und eine Grundlage für die translatorische Analyse zu legen (Kapitel 3). Diese Vorstellungen umfassen oft klischeehafte Assoziationen der breiten Öffentlichkeit wie etwa die für das Reich typische Architektur – dunkle, Weihrauchgefüllte Kirchen, geschmückt mit Ikonen und Mosaiken, an Verschwendung grenzende Mengen an Seide, Gold oder auch Emailkunst – wie auch die byzantinische Kunst der Diplomatie (vgl. Angar & Sode 2010:9; vgl. Külzer 2012:7). Während andere Herrscherdynastien des Mittelalters wie die Merowinger_innen, Karolinger_innen oder auch Staufer_innen eher einen Bestandteil des Allgemeinwissens bilden, sind die byzantinischen Dynastien der Komnen_innen, Palaiolog_innen oder Angeloi sowie deren Errungenschaften der europäischen Geschichte vergleichsweise unbekannt (vgl. Külzer 2012:25).

Das Ziel dieses Kapitels kann nicht darin bestehen, eine umfassende Einführung in die politischen Entwicklungen des Byzantinischen Reiches zu geben, sondern lediglich die für das behandelte Thema relevanten Züge herauszustreichen und sich auf die großen Eckpfeiler zu konzentrieren. Da somit zwangsweise faszinierende historische Ereignisse außen vor gelassen werden müssen, sei hier vor allem auf Schreiner (2007²) verwiesen, der einen sehr detaillierten Abriss der gesamten byzantinischen Geschichte vornimmt, aktuelle Forschungstendenzen beschreibt sowie eine ausführliche thematische Bibliographie liefert. Haldon (2006:224-232) stellt darüber hinaus eine übersichtliche, kompakte Zeittafel über die wichtigsten Ereignisse im Byzantinischen Reich zur Verfügung. Im Folgenden werden einige Literaturempfehlungen gegeben, die für eine Vertiefung des Themas dieser Arbeit günstig sein können. In der vorliegenden Masterarbeit liegt der Fokus zwar auf Übersetzer_innen, selbstverständlich stellt aber auch die Aufarbeitung der Arbeit von Dolmetscher_innen ein Forschungsdesiderat dar, wofür auf Ciggaar (1996) verwiesen werden kann. Ciggaar widmet sich darüber hinaus auch griechisch-lateinischen Übersetzungen, die im Westen angefertigt wurden, sowie dem Kultur- bzw. Kunsttransfer. Des Weiteren bieten sich die beiden ersten Bände von Kittels (2011) Handbuch als weiterführende Lektüre an, da hier auch andere Aspekte beleuchtet werden. Es werden etwa Übersetzungen aus dem sowie in das Arabische berücksichtigt, der Transfer mit dem slawischen Raum, das Phänomen der Übersetzung im europäischen Mittelalter und darüber hinaus auch die Bedeutung und der Einfluss griechischer Übersetzungen nach 1453 zur Zeit der Renaissance, etwa der Transfer von Übersetzungen des Aristoteles. Engels und Schreiner (1993) bieten einen breiten Hintergrund für ost-westliche Begegnungen; Berschin (1980; vor allem die Kapitel 2. Schätzung und Kenntnis des Griechischen, 8. Karolingische Klöster, 9. Italien im IX. und X. Jahrhundert sowie 11. Hohes Mittelalter) liefert von einem westlichen Standpunkt aus aufschlussreiche Einblicke in das hier behandelte Thema.

In Kapitel 4 wird die Analyse dieser Arbeit dargestellt – Translation im Byzantinischen Reich aus verschiedenen Blickwinkeln – und mögliche Gründe und Motivationen für vermehrte translatorische Aktivität ab dem 12. Jahrhundert werden erklärt. Fünf Übersetzerportraits (Manuel Holobolos, Maximos Planudes, Demetrios Kydones, Prochoros Kydones sowie Bessarion) sollen die in Übersetzungsvorgänge eingebundenen Akteur_innen sowie deren soziales und translatorisches Umfeld beleuchten und somit tieferen Einblick in byzantinische Translation geben. Die Ergebnisse werden schließlich in Kapitel 5 zusammengefasst und hinsichtlich der Forschungsfragen verdichtet.

2. Methodische und theoretische Einführung: Translationsgeschichte

2.1. „Translation history“ / „history of translators“

Translationsgeschichtlich folgt diese Masterarbeit Pym (1998:11) Leitmotiv „translation history“ als „history of translators“. Im Folgenden wird darauf aufbauend ein theoretischer Grundstein für diese Arbeit geliefert. Pym geht in seiner mittlerweile zum Standardwerk erhobenen Monografie zur Translationsgeschichte (1998) der fundamentalen Frage nach, wie Translationsgeschichte überhaupt betrieben werden kann. Er widmet sich dabei zum einen praktischen Fragestellungen und praxisnahen Forschungsbeispielen wie etwa dem Erstellen von Übersetzungslisten, geht jedoch zum anderen auch den mehr theoretischen Aspekten nach, wobei er hierbei vor allem auf Überlegungen hinsichtlich der Verwendbarkeit der *descriptive translation studies* für die Translationsgeschichte aufbaut. Dabei wird auf Themen wie die Identität der Translator_innen sowie auf die Suche nach Interkulturalität in diesem Kontext eingegangen (vgl. Pym 1998:vii). Seiner eigenen Forschung und, wie er betont, seinen eigenen Fehlern in diesem Prozess folgend, präsentiert er vier Prinzipien, wie Translationsgeschichte betrieben werden kann, die im Folgenden näher erläutert werden.

Zunächst sei das Prinzip der „attention to causation“ (Pym 1998:xi) angesprochen, wobei hiermit die Fokussierung auf den Grund sowie die Ursache gemeint ist. Translationsgeschichte soll erklären, warum bestimmte Übersetzungen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort angefertigt wurden. Fragen der sozialen Kausalität werden hierbei ebenfalls beantwortet, was bereits zum zweiten Prinzip überleitet, dem „focus on the human translator“ (Pym 1998:xi). Denn wenn soziale Kausalität thematisiert wird, müssen demnach auch die Translator_innen und ihr soziales Umfeld im Mittelpunkt stehen. Das Untersuchungsobjekt stellen also die Translator_innen selbst dar und nicht die von ihnen verfassten Texte oder ihr textuelles Umfeld. Das dritte Prinzip wird mit den Schlagwörtern „projecting intercultural belonging“ (Pym 1998:xi) betitelt. Soll der Fokus auf Translator_innen als Personen liegen, muss auch ihr soziales Umfeld untersucht werden. Üblicherweise wird in der Translationswissenschaft dieses Umfeld, in dem sich Translator_innen aufhalten, leben und arbeiten, unter dem Begriff der „Zielkultur“ zusammengefasst. Pym geht jedoch davon aus, dass Translator_innen vielmehr einem interkulturellen Raum angehören anstatt einer monokulturellen Zielkultur. Sie befinden sich wörtlich „zwischen“ den Kulturen. Obgleich die weitere Erforschung von Interkulturalität ein Forschungsdesiderat darstellt, wird die vorzeitige Hypothese formuliert, dass Translator_innen zumindest in den meisten Fällen als interkulturell zu beschreiben sind. Das vierte und letzte Prinzip, „priority of the present“ (Pym 1998:xi), befasst sich mit dem Interesse an Translationsgeschichte und somit mit der Frage, warum translationsgeschichtlich geforscht wird. Mit der Annahme, dass Translationsgeschichte betrieben wird, um Lösungsansätze für Problemstellungen zu finden, die uns in unserem Hier und Jetzt betreffen, wird ein Bogen von

der Vergangenheit zur Gegenwart gespannt (vgl. Pym 1998:ix-x). Auch Vermeer (1996) gibt dieses Prinzip wieder:

Wozu treiben wir denn Historie? Doch nicht um ihrer selbst willen, denn dies wäre ohne Sinn für uns. Wir betreiben Historiographie und -logie um unsertwillen: Weil wir in unserer Situation wissen wollen, wie es war, oder weil wir, Neugierwesen, die wir sind, für uns lernen, also einen Nutzen aus der Historie ziehen wollen. Eine Interpretation geschieht also auf unsere – genauer: auf je meine – Situation hin, und innerhalb dieser ist sie, wenn fruchtbar, für mich legitim. (Vermeer 1996:7)

Aufbauend auf diesen Prinzipien soll nun Pym's Definition einer Translationsgeschichte zitiert werden, da hier wiederum eine Verlinkung mit den gerade zitierten Prinzipien und somit mit den Forschungsfragen ersichtlich wird:

Translation history ('historiography' is a less pretty term for the same thing) is a set of discourses predicated on the changes that have occurred or have actively been prevented in the field of translation. Its field includes actions and agents leading to translations (or non-translations), the effects of translations (or non-translations), theories about translation, and a long etcetera of causally related phenomena. (Pym 1998:5)

Es werden hier translatorische Handlungen und deren Auswirkungen, involvierte Akteur_innen, translatorische Theorien sowie damit kausal verbundene Gegebenheiten als Kern der Translationsgeschichte thematisiert.

2.2. „Bewegte“ Translator_innen im Mittelpunkt

Anschließend sollen hier zwei der oben genannten Prinzipien nochmals aufgegriffen und näher beleuchtet werden, der „focus on the human translator“ (Pym 1998:xi) als auch das „intercultural belonging“ (Pym 1998:xi), da sie für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind. Eine Einführung zu Translator_innen im Fokus, dem „sich Bewegen“ von Translator_innen, zu ihrer Lebensgeschichte sowie der Auswirkung dieses Ansatzes auf Modelle von Translation, Kultur, Translator_innen und deren Interaktion bietet nicht nur eine notwendige thematische Einführung, sondern soll auch den nötigen Rahmen für die spätere Analyse (s. Kapitel 4.) liefern. Da die erwähnten Aspekte untrennbar mit dem Konzept der Interkulturalität verknüpft sind, fließen bestimmte Elemente bereits in diesem Unterkapitel ein, wenn auch der Idee der Interkulturalität ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird.

Die Fokussierung auf Translator_innen stellt eine wertvolle methodische Erweiterung dar. Traditionelle Modelle bauen häufig auf einer Dichotomie wie etwa Ausgangs- vs. Zieltext, Ausgangs- vs. Zielkultur etc. auf. In historischen Gefügen und Netzwerken ist solch eine Binarität meist wenig zielführend (vgl. Pym 2009:30-31). Pym fragt provokativ, „whether our object of study need be a language product at all“ (Pym 2009:31) und unterstreicht somit die Einzigartigkeit des Blicks auf die Translator_innen selbst im Vergleich zum bloßen Blick auf das Translat (vgl. Pym 2009:32). Er räumt jedoch die Gefahr ein, sich dabei in den Lebensgeschichten zu verlieren (vgl. Pym 1998:160). Dennoch scheint es von Interesse und Wichtigkeit, genügend biographische Recherche zu betreiben, um Fragen wie die folgenden an die untersuchten

Translator_innen beantworten zu können: Wie sind sie Übersetzer_innen oder Dolmetscher_innen geworden? Wann und wie lange haben sie als solche gearbeitet? Üben sie davor, währenddessen oder danach andere Berufe aus und falls ja, welche (vgl. Pym 1998:160-164)?

Werden diese Fragen gestellt, strahlt dies direkt auf die Sicht auf Translation selbst aus. Während viele konventionelle Translationsmodelle von einem linearen Transfer „Ausgangskultur – Translator_in – Zielkultur“ ausgehen, dessen Anfangs- und Endpunkt die jeweils involvierten Kulturen darstellen, ist im Lichte der Fokussierung auf die Translator_innen folgender Ansatz stimmiger: Die Translator_innen selbst werden als Anfangs- bzw. Endpunkt gewählt. Somit wird von einem Modell „Translator_in 1 – Kultur – Translator_in 2“ ausgegangen, wodurch auch der Blick auf die (interkulturellen) Vernetzungen der Translator_innen und ihre Netzwerke untereinander freigegeben wird (vgl. Pym 1998:189-190).

Bei der weiteren Untersuchung dieses Modells muss auch die „Bewegung“ von Translator_innen angesprochen werden. Translator_innen können sich bewegen, nicht nur zwischen Kulturen, sondern auch physisch von A nach B. Diese sehr offensichtliche und logische Aussage ist insofern von größerer Bedeutung, als sie einige relevante Aspekte über das soziale Netzwerk von Translator_innen sowie über Möglichkeiten des Ausbreitens von Übersetzungen offenbart (vgl. Pym 1998:172). Historisch betrachtet waren Translator_innen weniger – wie oft vermutet – in geographischen Grenzgebieten (vgl. Pym 1998:186) angesiedelt, sondern überwiegend in den Städten, da diese als Treff- und Knotenpunkt von Menschen verschiedener Kulturen fungierten (vgl. Pym 2009:43). Dies war auch im byzantinischen Konstantinopel der Fall. Insbesondere ihr sprachlicher und kultureller Wissensvorteil erlaubte und erlaubt es Translator_innen und gemeinsam mit ihnen ihren Übersetzungen, sich zu bewegen. Solch eine Bewegung begünstigt die Bildung neuer interkultureller Netzwerke (vgl. Pym 1998:172). Die Frage nach der kulturellen Zugehörigkeit von Translator_innen scheint deshalb nicht sehr zielführend zu sein. Viel fruchtbarer ist es, in größeren Kreisen zu denken wie eben in Städten oder Netzwerken (vgl. Pym 2009:43). Dies gibt den Blick auf weitere Akteur_innen in kulturellen Schnittstellen und Netzwerken frei, die selbst als Translator_innen oder Auftraggeber_innen auftreten können, wie etwa Diplomat_innen, Wissenschaftler_innen und Forscher_innen, Lehrer_innen, Angehörige des Militärs etc. (vgl. Pym 1998:188).

Zusammenfassend verspricht durch die Wahrnehmung der interkulturellen Menschen hinter dem Translat inmitten eines interkulturellen Kontextes die Versuchung geringer zu sein, Translator_innen auf eindimensionale Weise einer der involvierten Kulturen zuzuschreiben, ihre Loyalität auf nur eine Seite zu beschränken und somit ihre eigenen, menschlichen Interessen, ihre individuelle Entscheidungsfähigkeit sowie potenzielle Mehrfachzugehörigkeiten zu übersehen (vgl. Pym 2009:35). Wird das Forschungsinteresse auf die Translator_innen verlagert, kann der meist binäre Ansatz übergangen und der Fokus nicht zuletzt auf das interkulturelle Moment sowie auf ethische, kausale Komponenten gelegt werden (Pym 2009:45). Dies führt zum zweiten Prinzip, der Interkulturalität, dem an dieser Stelle mehr Raum gegeben werden soll.

2.3. Interkulturalität

In dieser Arbeit bezieht sich der Begriff Interkulturalität auf

beliefs and practices found in intersections or overlaps of cultures, where people combine something of two or more cultures as once. [...] [I]nterculturality is not to be confused with the fact that many cultures can be found within the one society or political unit (the term for which is “multiculturality”), nor with the fact that things can move from one culture to another (which should be referred to as “crosscultural” transfer). (Pym 1998:177)

Diese Abgrenzung zu den Termini Multi- sowie Transkulturalität berücksichtigend kann davon ausgegangen werden, dass Interkulturalität den Raum „zwischen“ zwei oder mehreren Kulturen darstellt. Thematisiert wird nicht eine Dichotomie zwischen einer Ausgangs- und einer Zielkultur, sondern die vielfältigen Überschneidungen, was wiederum Translator_innen zu genau solchen Schnittpunkten macht, die aus nicht nur einer, sondern mehreren Kulturen schöpfen, jedoch von keiner zur Gänze eingenommen werden (vgl. Pym 1998:177-182). In diesem Zusammenhang ist es von größter Wichtigkeit, zu erwähnen, dass es sich bei den involvierten (Mono-) Kulturen klarerweise nicht um eindeutig abgrenzbare, homogene Gebilde handelt (vgl. Pym 2009:38), für die Pym eine interessante Negativdefinition vorschlägt:

More exactly, individual cultures can be defined by negation, not as the sources and targets of texts but as resistance to the movement of texts from one translation to another, from input to output, requiring and distorting the many possible moments of ingoing and outgoing messages. (Pym 1998:191)

In dem vorliegenden Kontext machen sich Kulturen dadurch bemerkbar, dass sie an der Transformation von Texten, die wiederum durch Interkulturalität Zutritt erhalten, beteiligt sind (vgl. Pym 1998:191).

Geht es um die Wahrnehmung von Translator_innen und den ihnen zugeschriebenen Werten, Identitäten etc., die auch für die translatorischen Dynamiken im Byzantinischen Reich von großer Bedeutung sind, zieht der Aspekt der Interkulturalität weite Kreise und beeinflusst auch die Vertrauenswürdigkeit von Translator_innen. Translatorische Handlungen befinden sich generell in einem permanenten Spannungsfeld zwischen Vertrauen und Misstrauen. Da es in der Natur des Übersetzens liegt, dass eine Vielzahl der Auftraggeber_innen die angeforderte Arbeit aus Mangel an der nötigen linguistischen, kulturellen und sonstigen Expertise nicht selbst begutachten und kontrollieren können, stellt Vertrauen ein Musskriterium dar, um zu einer geschäftlichen Übereinstimmung zu kommen (vgl. Pym 1998:185-186). Doch: „[i]f translators are from an interculture, one might expect them to be mistrusted“ (Pym 1998:186). Dies gilt übrigens nicht nur für Auftraggeber_innen, sondern in weiterer Folge auch für zukünftige Rezipient_innen. Da sich Translator_innen in interkulturellen Räumen bewegen und nicht eindeutig einer Kultur zugeordnet werden können, was translationswissenschaftlich als Gewinn angesehen wird, wird wiederum das Vorurteil von Misstrauen gefüttert bzw. die Aushandlung von Vertrauen. Es ist deshalb auch nicht überraschend, dass es, historisch betrachtet, immer wieder zur Einführung bestimmter Kontrollmechanismen kam, etwa durch hierarchische Strukturen und das Einsetzen loyaler Aufseher_innen und Leiter_innen, die darüber hinaus auch die

Vertrauenswürdigkeit als notwendiges Prinzip anstreben. Obwohl bzw. gerade weil Interkulturalität Misstrauen eigentlich hervorrufen kann, werden interkulturelle Translator_innen auch dafür eingesetzt, genau diesen Zweifel zu zerstreuen (vgl. Pym 1998:186).

Wenn im Folgenden einige Übersetzerpersönlichkeiten näher untersucht werden, ihr biographischer Werdegang, sofern dieser Relevanz für ihre translatorischen Werke aufzeigt, ihre Gründe und Motivation zu übersetzen, ihre Netzwerke etc., sollen die hier erläuterten Aspekte im Auge behalten werden. Ziel ist es, eine Geschichte von „sich bewegenden“, interkulturellen Translator_innen zu erzählen, ihrer Identität im Rahmen von Interkulturalität nachzugehen, ihre translatorischen Aktivitäten in einem Spannungsfeld von Vertrauen, Misstrauen und Loyalität zu beleuchten sowie Einblick in ihre Netzwerke, in die sozialen Machtgeflechte und in ihre Kontakte zu gewinnen, um schlussendlich auch Verständnis über ihre Art und Weise zu übersetzen zu erhalten.

3. Das Byzantinische Reich – ein Überblick

3.1. Einführung, Begriffserklärung und Epocheneinteilung

Das Byzantinische Reich wird häufig mit Luxus und Glanz in Verbindung gebracht, mit Architektur, Kirchen, Ikonen und Mosaiken, mit Seide, Gold und Emailkunst oder der hohen Kunst der Diplomatie (vgl. Külzer 2012:7; vgl. Schreiner 2007²:1). Es wird als faszinierende Brücke zwischen Ost und West und deren Kulturen angesehen (vgl. Haldon 2006:217), bekommt jedoch zugleich nicht selten einen negativen Stempel aufgedrückt – eine Politik voller Intrigen und Korruption, eine Gesellschaft inmitten von Dekadenz und Reichtum (vgl. Haldon 2006:218) und ein striktes Leben am Hof (vgl. Schreiner 2007²:XIIV) sind nur einige dieser Beispiele. Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die Byzantinistik eine eigene, fest etablierte Universitätsdisziplin, welche versucht, diesen Etikettierungen eine akkurate Aufarbeitung der Geschichte entgegenzuhalten und ein klareres Bild von Byzanz als „Kulturraum des europäischen *Mittelalters*“ [Hervorhebung im Original] bzw. „des Mittelalters im Mittelmeerraum“ (Schreiner 2007²:173) zu zeichnen, mit all den Charakteristika, die das Byzantinische Reich gegenüber dem klassischen Mittelalter aufweist (vgl. Schreiner 2007²:173).

Zu Beginn dieser Einführung werden grundlegende Bezeichnungen erläutert und hergeleitet, die in dieser Arbeit verwendet werden. Die Bezeichnungen „Byzanz“ und „Byzantinisches Reich“ stammen von der Stadt Byzantion, die nach ihrem Gründer Byzas benannt wurde. Die Gründung der Stadt geht auf das 8. bzw. 7. Jahrhundert v. Chr. zurück, seit dem Jahre 330 n. Chr. wurde sie nach Kaiser Konstantin dem Großen (306–337 n. Chr.) schließlich Konstantinopel genannt, was wörtlich übersetzt „Stadt des Konstantin“ bedeutet. Dieser hatte mit Konstantinopel einen strategisch günstigen Standort für eine weitere Hauptstadt im Römischen Reich gewählt. Sehr häufig wird die Bezeichnung „Byzanz“ nicht nur für die Hauptstadt allein,

sondern stellvertretend für das gesamte Reich verwendet. Wird in dieser Arbeit der Bezeichnung „Oströmisches Reich“ Vorzug gegeben, wird vor allem auf den Gegensatz zum Weströmischen Reich bzw. dessen Koexistenz bis 476 n. Chr. hingewiesen (vgl. Külzer 2012:11-12). Folglich sind ebenfalls „Osten“ und „Westen“ als kontrastreiche Bezeichnungen der beiden Reiche anzusehen. Unter „Lateineuropa“ wird schließlich jener europäische Raum zur Zeit des Mittelalters verstanden, der das Lateinische als primäre Sprache, als Sprache der Kirche, Bildungssprache etc. gebrauchte sowie der lateinischen Kirche angehörte (vgl. Tischler 2012:169). Infolgedessen werden die Bewohner_innen Lateineuropas mit „Lateiner_innen“ oder „Westeuropäer_innen“ bezeichnet (Rickelt 2015:393).

Soll nun ein zeitlicher Abriss des Byzantinischen Reiches mit den für dieses Forschungsvorhaben relevantesten Ereignissen gegeben werden, muss dieser auf einer Gliederung in Abschnitte basieren, auch wenn anerkannt wird, dass jede Form von Epocheneinteilung bereits eine Form der Interpretation darstellt, welche auf die eine oder andere Art und Weise problematisch sein kann (vgl. Hohlweg 1996b:9-11). Die folgende Gliederung ist die in der Literatur am stärksten vertretene und stützt sich auf einschneidende politische Ereignisse (vgl. Külzer 2012:18). Analog zum westlichen Mittelalter, das in die drei Epochen des Früh-, Hoch- und Spätmittelalters eingeteilt wird, hat sich in der Forschung auch für das Byzantinische Reich eine Dreiteilung durchgesetzt. Der erste Zeitabschnitt umfasst die frühbyzantinische Epoche, die bis in das frühe 7. Jahrhundert reicht. Sie ist vom Eintreffen slawischer Völker, von den Siegen über die Perser_innen und der Bedrohung durch die Araber_innen (vgl. Schreiner 2007²:4) sowie vom Eintreffen des Islams gekennzeichnet (vgl. Hohlweg 1996b:11). Die mittelbyzantinische Epoche ist von militärischen Veränderungen wie den Konfrontationen mit den Araber_innen, dem Auftauchen von Turkstämmen in Kleinasien sowie von wirtschaftlichen und sozialen Neuerungen geprägt (vgl. Külzer 2012:18). Sie reicht bis zum Jahre 1204 und somit bis zur Eroberung Konstantinopels im Zuge des Vierten Kreuzzugs, einer sehr starken historischen Zäsur. Während sich Forscher_innen über die Intensität dieser Zäsur einig sind, gibt es bzgl. der dazu führenden Ereignisse des 11. Jahrhunderts verschiedene Ansichten. Grundsätzlich kam es auf sozialer, ökonomischer und politischer Ebene bereits im 11. Jahrhundert zu einem großen Wandel und das Jahr 1204 stellt nicht isoliert den einen Zeitpunkt dar, an dem die mittelbyzantinische Epoche endet. Vielmehr bahnte sich dieses Ereignis im Laufe der Zeit an. Für die folgende Gliederung wird das Jahr 1204 als greifbarer Einschnitt als Ende der zweiten Epoche herangezogen. Die dritte und letzte Epoche bildet die spätbyzantinische Epoche, die von der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1204 bis zur abermaligen Eroberung Konstantinopels 1453, dieses Mal durch die Osman_innen, reicht (vgl. Schreiner 2007²:4). Sie umfasst das lateinische Kaiserreich sowie die Regierungszeit der Dynastie der Palaiolog_innen und ist von schwerwiegenden politischen Schwierigkeiten, zugleich jedoch von erneutem kulturellen Aufblühen gekennzeichnet (vgl. Külzer 2012:18-19).

3.2. Geschichtlicher Überblick

3.2.1. Die frühbyzantinische Epoche

3.2.1.1. Anfang und Ende des Byzantinischen Reiches

Während das Ende des Byzantinischen Reiches mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osman_innen am 29. Mai 1453 genau definiert werden kann (vgl. Angar & Sode 2010:11), gibt es kein Geburtsdatum für das Byzantinische Reich, an dem man punktuell seine Entstehung festmachen kann (vgl. Schreiner 2007²:1). Das Byzantinische Reich entwickelte sich aus dem Imperium Romanum (vgl. Külzer 2012:14), es gab demnach keine richtige Staatsgründung, weil sich das Byzantinische Reich vielmehr immer noch als Teil des Imperium Romanum verstand. Es ist daher wenig zielführend, nach einem Beginn des Reiches zu suchen. Sinnvoller ist es, nach einer Neuorientierung innerhalb des Imperium Romanum Ausschau zu halten (vgl. Schreiner 2007²:3).

Für diesen Zeitpunkt des Neuansatzes wurden im Laufe der Forschung verschiedene Vorschläge unterbreitet, die als Anfang des Reiches interpretiert werden könnten. Die sogenannte „Reichsteilung“ in eine östliche und westliche Hälfte im Jahr 395 n. Chr. unter Kaiser Theodosios bildet einen dieser potenziellen Anfangspunkte, wie auch das Jahr 476, das den letzten Kaiser im Westen symbolisiert. Auch die Herrschaft Kaiser Justinians (527–565) in Byzanz kommt als definierter Beginn in Frage, da es unter ihm zu einer westlichen und östlichen Vereinigung kam und seine Herrschaft häufig auch als Ende der Antike gilt. Weitere Möglichkeiten stellen die Gründung Konstantinopels durch Kaiser Konstantin 324 bzw. die Einweihung der Stadt sechs Jahre später dar (vgl. Schreiner 2007²:3). Das Jahr 330 wird in der Literatur häufig als legitimer Beginn der byzantinischen Geschichte betrachtet, da die Rolle von Konstantinopel für das Byzantinische Reich wohl kaum überschätzt werden kann, denn „[d]as Schicksal des Reiches war zu allen Zeiten mit Konstantinopel verbunden“ (vgl. Schreiner 2007²:6) und Kaiser Konstantin selbst könnte somit als Gründer des Reiches genannt werden:

Konstantin der Große hat mit der Gründung dieser Stadt ein Machtzentrum geschaffen, um welches sich das Reich konzentrieren konnte – ein Reich, das gestellt war auf die römische Tradition von Gesetz und Verwaltung und das regiert wurde von einem christlichen Kaiser in einer auch für diese religiöse Entwicklung konzipierten Hauptstadt – gelegen in einer Welt, in der die hellenistische Kultur tief verwurzelt war. Wenn denn diese drei Faktoren – römisches Staatswesen, griechische-hellenistische Kultur und christlicher Glaube – die Hauptelemente byzantinischen Wesens sind, dann hat Konstantin das Byzantinische Reich inauguriert. (Hohlweg 1996c:89-90)

Hier wird neben der Wichtigkeit von Konstantinopel als Hauptstadt und Kern des Reiches eine prominente Sicht auf das Byzantinische Reich und auf byzantinische Identität wiedergegeben: Es geht um eine Synthese von römischer Gesetzestradition, römischem Staat, griechischer Kultur und griechischer Sprache sowie christlichem Glauben (vgl. Lilie 1996:124). Folglich wird

der Beginn des Byzantinischen Reiches häufig mit der Machtübernahme Konstantins gleichgesetzt, auf dessen Rolle und Herrschaft nun genauer eingegangen wird.

3.2.1.2. Kaiser Konstantin der Große

Konstantin ist häufig lediglich als Wegbereiter des Christentums bekannt (vgl. Angar & Sode 2010:11). Um seine Rolle näher ins Licht zu rücken, muss einiges an Vorgeschichte aufgerollt werden, wobei hier zugegeben an einem arbiträren Punkt der Geschichte angesetzt wird – der Herrschaft Diokletians. Kaiser Diokletian stand vor großen Herausforderungen – das Reich war von Bürgerkriegen geprägt und wurde immer wieder von Eroberungen anderer Völker heimgesucht, die German_innen bedrohten das Reich im Norden, die Perser_innen im Osten (vgl. Angar & Sode 2010:12). Er gilt als Vater zahlreicher Reformen, überwiegend auf dem Gebiet der Verwaltung, die inmitten dieser internen als auch externen Herausforderungen beträchtlich zur Stabilisierung und Stärkung des Reiches beitrugen. Im Jahre 293 rief Diokletian mit der Tetrarchie ein Herrschaftssystem ins Leben, dessen Etablierung tiefgehende Auswirkungen mit sich brachte. Auf der Suche nach einem Weg zur Verbesserung der Reichsverteidigung kam er zur Conclusio, durch eine Teilung des Reiches in eine Ost- und eine Westhälfte zunächst mehrere Zentren zu erstellen. Diokletians Sitz als Kaiser („Augustus“ genannt) befand sich im Osten, in der Stadt Nikomedia, im Westen setzte er in Mailand einen westlichen Kaiser (ebenfalls „Augustus“) ein – Maximian, dessen Stellung und Macht seiner eigenen etwas untergeordnet war. Beide Kaiser hatten einen sogenannten „Caesar“, eine Art Unterkaiser, der im Falle einer Abdankung den Kaiserthron übernehmen und dafür einen neuen Caesar ernennen würde. Doch bereits die Abdankung der beiden Kaiser Diokletian und Maximian im Jahre 305 löste einen zwanzigjährigen Bürgerkrieg aus, nach dem sich Konstantin, der Sohn des ersten westlichen Caesars Constantinus Chlorus, gegen alle Rivalen durchsetzen konnte und schließlich ab 324 alleiniger Kaiser für das gesamte Reich wurde. Da der Osten des Römischen Reiches als wirtschaftlich und auch demographisch stärkere Hälfte des Reiches galt, verfolgte Konstantin eine zielstrebige Baupolitik und veranlasste, wie oben bereits angeschnitten, den Ausbau der Stadt Byzantion. Nachdem er sie 330 in Konstantinupolis umbenennen ließ, galt sie ab diesem Zeitpunkt als neue Hauptstadt des Römischen Reiches, die sich schlussendlich nach nur kurzer Zeit zu einem bedeutungsträchtigen Zentrum des gesamten Reiches und der gesamten Region entfaltete (vgl. Külzer 2012:25-27), nicht zuletzt aufgrund der geographisch und strategisch gesehen guten Lage als Verbindung zwischen Europa und Asien (vgl. Schreiner 2007²:6). Konstantinopel wurde zum administrativen, ökonomischen und kulturellen Zentrum des Reiches und hatte bis zum Untergang des Byzantinischen Reiches die Position der Hauptstadt inne (vgl. Angar & Sode 2010:14). Diese Stadt fungierte nicht nur als wesentlicher Mittelpunkt des Reiches, „Konstantinopel war das Byzantinische Reich in nuce“ (Schreiner 2007²:6). Durch die Auswirkungen, die mit der Gründung Konstantinopels einhergingen, kam es immer mehr zu einer Machtverschiebung und Verlagerung des Reichsschwerpunktes Richtung Osten (vgl. Hohlweg 1996c:93-94).

3.2.1.3. Die „Reichsteilung“ 395 n. Chr. und das Ende des Weströmischen Reiches

Die Zeit nach der Herrschaft Konstantins war geprägt von neuerlichen militärischen Interventionen aufgrund von Konflikten um die Nachfolge und der Bedrohung durch die Perser_innen und Hunn_innen sowie der „Völkerwanderung“ – der Migration germanischer Völker, etwa Ost- und Westgoten sowie Vandalen, ihrerseits vor den Hunn_innen aus Zentralasien fliehend, Richtung Westen, die etwa 200 Jahre andauerte. Nachdem im späten 4. Jahrhundert zunächst gotische Stämme und schließlich auch die Hunn_innen dem Reich schwere Niederlagen zufügten, entschloss sich Kaiser Theodosios 395 zu einer Teilung des Reiches. Aufgrund der Vielzahl der militärischen Herausforderungen und Bedrohungen übertrug er einem seiner Söhne, Arkadios, die Nachfolge im Osten und seinem Sohn Honorius jene im Westen (vgl. Külzer 2012:27-28). Diese Reichsteilung resultierte entgegen der populären Meinung in keiner tatsächlichen Aufteilung in zwei Reiche, sondern vielmehr in einer pragmatisch motivierten und lediglich als temporär gedachten Teilung (vgl. Schreiner 2007²:8):

Die Bedeutung, die spätere Generationen der Bestimmung des Theodosios beimaßen, liegt nur darin begründet, dass sich die beiden Reichshälften aufgrund vollkommen unterschiedlicher politischer Entwicklungen deutlich voneinander entfernten, der politische Zerfall im Westen rasch voranschritt, wie nicht zuletzt die wiederholten Eroberungen Roms im fünften Jahrhundert (410, 455, 476) offenbaren, und die erwähnte Wiedervereinigung nur für eine kurze Zeit Bestand hatte. (Külzer 2012:28)

Sobald die militärische Situation es wieder zulassen würde, hätte das Reich wieder vereint werden können, was später unter Kaiser Justinian auch tatsächlich geschah (vgl. Schreiner 2007²:8). Ähnliche Reichsteilungen hatte es sogar in der früheren Geschichte des Byzantinischen Reiches bereits gegeben (vgl. Angar & Sode 2010:16).

Die germanischen Völker, allen voran die Westgot_innen und Vandal_innen, stellten auch für den Westen eine wesentliche Bedrohung des Reiches dar, bis der letzte Kaiser des Weströmischen Reiches, Kaiser Romulus Augustulus, schließlich im Jahre 476 von den German_innen gestürzt wurde (vgl. Angar & Sode 2010:16).

3.2.2. Die mittelbyzantinische Epoche

In der Forschung sieht man sich für die frühbyzantinische Periode mit einer weitaus besseren Quellenlage konfrontiert als für das 7. und 8. Jahrhundert, weshalb diese Zeit oft auch als „dunkle Jahrhunderte“ betitelt wird. Nichtsdestoweniger bildet dieser Abschnitt eine sehr bedeutsame Zeit, in der es aufgrund politischer Veränderungen zu einem weitreichenden sozialen und ökonomischen Wandel kam (vgl. Schreiner 2007²:12-13).

3.2.2.1. Militärische Invasionen im Osten und die Karolinger_innen im Westen

Nachdem Kaiser Justinian die westlichen und östlichen Reichsteile im 6. Jahrhundert ein letztes Mal vereinte, charakterisierten Kämpfe gegen die Vandal_innen, Perser_innen sowie auch Ost- und Westgot_innen die nächsten Jahrzehnte. Eroberte Gebiete konnten nicht genügend verteidigt werden, die territorialen Grenzen änderten sich durch zahlreiche militärische Invasionen slawischer Völker sowie der Perser_innen und Awar_innen. Schwerwiegende Folgen auf das Byzantinische Reich hatte das Eindringen der Araber_innen sowie der Bulgar_innen (vgl. Angar & Sode 2010:17-20), wobei die arabische Invasion das Byzantinische Reich mit einer noch nie zuvor dagewesenen Intensität erschütterte. Vor den Erfolgen der Araber_innen hatte der byzantinische Hof noch die Oberhand im gesamten Reich, wobei sich nach den Völkerwanderungsbewegungen die Ausgangslage geographisch und politisch insofern geändert hatte, als das Byzantinische Reich bereits am Ende des 5. Jahrhunderts durch die Ansiedlung germanischer Stämme vom lateinischen Westen abgeschnitten war. Sowohl der Westen als auch der Osten waren aufgrund der externen Umstände gezwungen, ihre Aufmerksamkeit dem jeweils eigenen Reich und dessen Verteidigung zu widmen, was die Distanz zwischen den beiden Reichen immer größer werden ließ (vgl. Lilie 1996:114): „[s]o steht am Ende des 8. Jahrhunderts, fast als logische Konsequenz, die Etablierung eines westlichen, lateinischen Kaisertums, das das Vakuum, das der Rückzug Ostroths gebracht hat, ausfüllt“ (Lilie 1996:114-115). In diesem Kontext kam es am 24.12.800 in Rom zur Krönung des fränkischen Königs Karl dem Großen durch Papst Leo III – ein eindeutiges Zeichen der Entfremdung zwischen Westen und Osten und die endgültige politische Spaltung der beiden Reiche. Dieses sogenannte „Zweikaiserproblem“ war, wenn auch im täglichen Leben wohl eher ohne direkte Auswirkung, sehr wohl tonangebend für die politischen Entwicklungslinien und beschreibt das Machtringen um die alleinige Herrschaft über das gesamte Reich zwischen dem westlichen und dem byzantinischen Kaiser bis 1204 (vgl. Schreiner 2007²:15).

3.2.2.2. Der Erste, Zweite und Dritte Kreuzzug

Das Byzantinische Reich musste sich in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten in langen Konflikten erneut militärisch gegen die Bulgar_innen, Araber_innen und andere Mächte behaupten; im Rahmen dieser Schlachten, Eroberungen und Rückeroberungen gewann es jedoch auch beträchtlich an Größe. Im frühen 11. Jahrhundert hatte es unter der Makedonischen Dynastie schließlich nicht nur seine bis dahin größte Ausdehnung von Syrien bis zur Donau erreicht, sondern lebte auch kulturell auf. Dieser Machtzenit markiert jedoch zugleich auch den fortwährenden Niedergang des Reiches – interne Konflikte und außenpolitische Herausforderungen flammten erneut auf. Trotz der ungünstigen Ausgangslage florierte Konstantinopel nach wie vor als urbanes Herz des Reiches, als ökonomischer und sozialer Mittelpunkt und kulturelles Zentrum (vgl. Schreiner 2007²:16-21).



Abb. 1: Der Machthöhepunkt des Byzantinischen Reiches 1025 nach dem Tod des bis dahin regierenden makedonischen Kaisers Basileios II (<https://de.wikipedia.org/wiki/1025>).

Als die Normannengefahr in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zunahm und das Byzantinische Reich bereits an Territorium verloren hatte, fand es sich erneut von allen Seiten bedrängt. Kaiser Alexios I wagte einen riskanten Schritt, der die darauffolgenden Ereignisse drastisch mitbestimmen sollte. Er bat Venedig, das sich durch eine sehr autonome und bis zu einem gewissen Grade vom Byzantinischen Reich losgelöste Führung auszeichnete, um militärische Unterstützung für die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Normann_innen. Für das Senden der eigenen Seeflotte verlangte Venedig jedoch als Gegenleistung die Zusprechung von Handelsprivilegien, was auf lange Sicht in fatalen Auswirkungen auf den byzantinischen Handel resultierte. Zusätzlich zur immer noch starken Bedrohung durch die Normann_innen drängten die Petscheneg_innen als auch die Seldschuk_innen an der Donau bzw. von Kleinasien an die Grenzen des Reiches, wodurch Alexios I erneut auf die Unterstützung von Söldnern angewiesen war und bei Papst Urban II im Westen um Hilfe ansuchte, was schlussendlich – entgegen seinem Willen – im ersten von vier Kreuzzügen endete (vgl. Schreiner 2007²:21-22).

Die Folgen der Kreuzzüge auf die Geschichte im Allgemeinen und auf das Byzantinische Reich im Spezifischen können wohl kaum überschätzt werden, da sie ein nie zuvor dagewesenes, permanentes Eindringen des lateinischen Westens in die byzantinische Interessenssphäre darstellen (vgl. Lilie 1996:116). Berschin bezeichnet den „Kreuzzugsgedanken“ als „vielleicht das wichtigste Phänomen des Epochenumschlags im XI. Jahrhundert“ (Berschin 1980:245). Papst Urbans II Reaktion auf den Hilfescrei Alexios' manifestierte sich in seinem Aufruf zum Kreuzzug 1095 bis zu dessen Ende 1099. Der Kreuzzug war nicht nur gegen die Seldschuk_innen gedacht, sondern diente vor allem als Befreiungsakt Jerusalems sowie der Eroberung Palästinas. Es folgten ein weiterer, zweijähriger Kreuzzug 1147 sowie der Dritte Kreuzzug 1189–1192, die das Byzantinische Reich erheblich belasteten (vgl. Schreiner 2007²:22-25). Da das lateinische Rom während der Kreuzzüge in so hohem Maße auf das orthodoxe Byzanz angewiesen war, lockerte es dafür sogar seine dogmatischen Zügel und stellte Fragen hinsichtlich der Liturgie, die in der Vergangenheit ernste Konflikte heraufbeschworen

hatten, in den Hintergrund. Die byzantinische Spitze zeigte sich ob ihrer verzweifelten Lage zuzeiten sogar bereit, dem römischen Primat zuzustimmen und es anzuerkennen, was jedoch zu einer fortschreitenden Distanzierung zwischen dem Kaiser und seinen in dieser Angelegenheit oppositionellen Kirchenvertretern führte und schließlich in einer bröckelnden Einheit von Kirche und Staat gipfelte (vgl. Schreiner 2007²:75).

3.2.2.3. Der Vierte Kreuzzug und die Eroberung Konstantinopels 1204

Der Vierte Kreuzzug gilt als tiefschürfende Zäsur in der gesamten östlichen Mittelmeerregion und endete in der Plünderung und Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrerflotte, was die einstige Hegemonialmacht vollkommen zerstörte und zum Neuaufbau, der von Nikaia aus dirigiert wurde, zwang (vgl. Schreiner 2007²: 26-27).

Auch bei diesem Kreuzzug spielte Venedig eine entscheidende Rolle. Das Kreuzfahrerheer war zwar dazu angerufen, gegen Ägypten zu ziehen, hatte sich jedoch bei Venedig verschuldet, um den Erfolg des Kreuzzugs zu sichern. Da nun eine Vielzahl der finanziellen und materiellen Ressourcen aus venezianischer Hand stammten, strebte natürlich auch Venedig selbst aus eigenem, wirtschaftlichem Interesse den Sieg des Kreuzzugs an. Durch die Eroberung und Plünderung Konstantinopels konnte den finanziellen Sorgen aller Beteiligten ein Ende bereitet und Rückzahlungen der hohen finanziellen Belastung und Schulden konnten aufgrund des Kreuzzugs geleistet werden (vgl. Haldon 2006:56).

Die Eroberung Konstantinopels wird in der konsultierten Literatur basierend auf der vorhandenen Quellenlage sehr dramatisch dargestellt, Tage lang wurden die einstige florierende Hauptstadt verwüstet, ausgeraubt und die Einwohner_innen ermordet:

Die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches, in der sich seit den Tagen Konstantins I. ungeheure Mengen an wertvollen Gegenständen, Statuen, Reliquien, liturgischen und zeremoniellen Ornaten und Geräten angesammelt hatten und die niemals zuvor einem Angriff zum Opfer gefallen war, wurde erbarmungslos drei Tage lang ausgeraubt. (Haldon 2006:56)

Der kaiserliche Hof und die Beamtenschaft flohen nach Nikaia, das Zentrum des byzantinischen Nachfolgestaates wurde und „Konstantinopel im Exil darstellte“ (Schreiner 2007²:28). Die eroberten Territorien des Byzantinischen Reiches wurden in Kreuzfahrerstaaten, kleinere Fürstentümer sowie Kolonien aufgeteilt (vgl. Schreiner 2007²:26-27). Eine Vielzahl der gestohlenen Kunstwerke und Kirchenschätze wurde in westliche Länder gebracht (vgl. Haldon 2006:56), das berühmteste Beispiel davon stellen wohl die Pferde von San Marco am Markusdom in Venedig dar (vgl. Angar & Sode 2010:169).

3.2.3. Die spätbyzantinische Epoche

3.2.3.1. Die Lateinerherrschaft 1204–1261

Für die Zeit nach der Eroberung Konstantinopels und weiter Teile des Reiches existieren vergleichsweise wenige Quellen über die lateinische Herrschaft. Nach der Einnahme Konstantinopels waren die Karten neu gemischt, Byzanz war auf das byzantinische Kaiserreich von Nikaia reduziert worden, darüber hinaus existierten zwei weitere griechische Reiche, Epirus und Trapezunt, während Serb_innen, Bulgar_innen, Seldschuk_innen und schließlich auch Mongol_innen in dieser Region präsent waren. Die Bulgar_innen und die drei (ehemalig) byzantinischen Reiche verfolgten jedoch ein gemeinsames Ziel: die Lateinerherrschaft in Konstantinopel zu beenden. Michael Palaiologos, zu dieser Zeit über Nikaia regierend, gelang es im Jahre 1261 schließlich, Konstantinopel beinahe beiläufig wieder unter byzantinische Herrschaft zu bringen. Nach der Schlacht bei Pelagonia in Makedonien 1259 hatte sein Heer die Stadt von nur wenigen militärischen Truppen geschützt vorgefunden und erobert (vgl. Schreiner 2007²:27-28). Die Krönung von Michael Palaiologos zum Kaiser gilt als Wiederherstellung des byzantinischen Kaisertums (vgl. Külzer 2012:51). Vom Glanz Konstantinopels war jedoch nur mehr wenig zu sehen, die Nikäner_innen fanden die einst florierende Hauptstadt in einem desolaten Zustand, verfallen und ohne finanzielle Ressourcen vor (vgl. Angar & Sode 2010:170).

3.2.3.2. Der Kampf gegen die Osman_innen und der Fall Konstantinopels 1453

Kaiser Michael stand nun vor der Mammutaufgabe, Konstantinopel ökonomisch, sozial und militärisch wiederzubeleben und die geraubte Kriegsbeute zurückzufordern. Kulturell und religiös kam es zu einer lang anhaltenden Wiederbelebung – lateinische Kirchen und Klöster von v.a. Benediktiner-, Dominikaner- und Franziskanerorden wurden gebaut (vgl. Angar & Sode 2010:172) – außenpolitisch hatte er jedoch neuen Gegnern die Stirn zu bieten, unter ihnen Karl I von Anjou, dessen Bedrohung er lediglich durch eine (durchaus umstrittene) nicht anhaltende Kirchenunion mit der Westkirche zu verhindern wusste, sowie Aufstände in Sizilien. Obwohl Kaiser Michael im Westen sehr viele militärische Erfolge feiern konnte, mussten seine Nachfolger schlussendlich im Osten territoriale Einbußen in Kleinasien hinnehmen, da diese Gebiete im frühen 14. Jahrhundert, das von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt war, verschiedenen Turkstämmen zum Opfer fielen. Kontinuierlich nahmen sie Gebiete in Kleinasien ein und drängten stetig Richtung Konstantinopel. Das Serbische Reich stieg zu einer herrschenden Macht auf, auch gestärkt durch Machtkämpfe innerhalb des Byzantinischen Reiches, das innerhalb kurzer Zeit mehrere Bürgerkriege überstehen sowie Streite religiöser Natur schlichten musste. Innergesellschaftliche Konflikte, Thronfolgekämpfe und der Aufstand der Zelot_innen in Thessaloniki 1342–1350 (vgl. Congourdeau 2014) sowie Uneinigkeiten über mystische Ausdrucksformen erschütterten das Verhältnis zwischen Staat, Kirche und Mönchtum beträchtlich. Im Lichte eines erneuten Bürgerkrieges gewann das Serbenreich schließlich an so viel Einfluss,

dass ihm sogar die erfolgreiche Unterdrückung der Bulgar_innen glückte und es auch nach dem byzantinischen Kaiserthron strebte, wobei dieser Aufstand niedergeschlagen wurde. Als sich die Osman_innen nach ihrer Ankunft in Europa 1354 schließlich serbisches sowie bulgarisches Land einverleibten, wurde dem byzantinischen Kaiser Johannes V die Aussichtslosigkeit seiner Lage bewusst. Wie so oft zuvor suchte er im Westen um Hilfe an und konvertierte dafür im Jahre 1369 sogar zum römischen Glauben. Obwohl aus dem Westen keine Unterstützung kam, konnte das Byzantinische Reich durch das Eingreifen der Mongol_innen, die im frühen 15. Jahrhundert die Osman_innen schlugen und in Schach hielten, etwas aufatmen. Byzanz war jedoch bereits zu geschwächt, um von dieser Verzögerung Gebrauch zu machen und die Osman_innen nahmen wieder an Macht zu. Im Westen wurde nach wie vor auf eine Kirchenunion als *conditio sine qua non* für militärische Unterstützung gepocht. Als es im Jahre 1439 schließlich tatsächlich zu einer Einigung und Kirchenunion kam, war es für das Byzantinische Reich bereits zu spät. Auch hatte der Kaiser zwar der Kirchenunion zugesagt, konnte allerdings auf keinen Rückhalt in der Bevölkerung zählen – bereits unter Kaiser Michael wurde seine angestrebte Kirchenunion mit der Aussage „Lieber den Sultansturban als den Kardinalshut“ (vgl. Bönisch 2014) kommentiert; eine Invasion der unvergleichbar gefürchteten Osman_innen wäre einer Einigung mit dem lateinischen, katholischen Westen vorzuziehen. Nachdem Konstantinopel zwei Monate lang belagert worden war, kam es 1453 schlussendlich unter osmanische Herrschaft. In den darauffolgenden Jahren wurde das gesamte Byzantinische Reich, ein früheres Weltreich, kontinuierlich von den Osman_innen eingenommen (vgl. Schreiner 2007²:29-32).

3.2.4. Das byzantinische Selbstverständnis als „Rhomaioi“

Aufbauend auf dieser grundlegenden Einführung in das Byzantinische Reich wird der folgende Abschnitt der zentralen Frage nach dem Selbstverständnis der Byzantiner_innen und der byzantinischen Identität gewidmet. Ihr Selbstverständnis gründete sich nicht wie häufig angenommen im gemeinsamen Bekenntnis zum Christentum, auch wenn v.a. in der mittelbyzantinischen Periode die orthodoxe Zugehörigkeit zunehmend als Identitätsmarker an Wichtigkeit gewann (siehe Kapitel 3.4.). Als nationalistischer Kleber fungierte vielmehr die Eigenbezeichnung „Rhomaioi“ bzw. „Römer_innen“, die von allen ethnischen Gruppierungen der Bewohner_innen des Byzantinischen Reiches (zumindest auf formaler Ebene in offiziellen Quellen) angenommen wurde (vgl. Schreiner 2007²:140-141). Basis dieser Selbstbezeichnung war die Abstammung von Kaiser Augustus; Byzantiner_innen sahen sich nicht als Nachkommen der Römer_innen, sondern als Römer_innen selbst, die seit Herákleios im 7. Jahrhundert das Lateinische durch das Griechische ersetzten: „[d]as Römische Reich lebt in verkleinerter und veränderter Form als Byzanz fort“ (Tornow 2009:11). Die Bezeichnung „Hellenen“ verwendeten die Byzantiner_innen für heidnische, antike Griech_innen, weshalb sie auch das lateinische „Graeci“ als degradierend wahrnahmen (vgl. Külzer 2012:12).

3.3. Geographischer Überblick

Das Byzantinische Reich war bis zu seinem Ende immer wieder existenzbedrohenden Einfällen seiner Gegner ausgesetzt. Dass es dennoch weiterexistieren konnte, ist seiner Anpassungsfähigkeit und seinen sehr guten diplomatischen Fähigkeiten zu verdanken. So blieb Byzanz schließlich „über tausend Jahre der konstante Faktor einer sich ständig wandelnden Mittelmeerwelt, Verbindungsglied zwischen dem islamischen Orient, den slawischen Völkern und den romanischen Anliegerstaaten des Mittelmeers“ (Schreiner 2007²:2). In seinen mehr als 1000 Jahren war das Byzantinische Reich nichtsdestoweniger von wiederkehrenden Gebietsverlusten und -gewinnen geprägt. Obwohl im Folgenden keine detaillierte Auflistung der geographischen Ausdehnungen gegeben werden kann, scheint es dennoch sinnvoll und nützlich, die essenziellsten geographischen Eckpunkte zu nennen.

Zu den bedeutenden geographischen Räumen, die zwar nicht während des gesamten Bestehens des Reiches zum byzantinischen Territorium zählten, jedoch direkt mit seiner Machtstellung und Position verbunden waren, zählen zunächst das östliche Mittelmeer sowie das Schwarze Meer, die Ägäis, das Marmarameer, die Dardanellen und der Bosphorus sowie das Weiteren Kleinasien, Armenien, Mesopotamien und die Levante samt aller Küstenzonen. Auch die südliche Balkanhalbinsel bis zur Donau, Thrakien, Makedonien und Griechenland bis zur Peloponnes waren unter byzantinischer Herrschaft, ebenso wie Ägypten, Italien, Sizilien, Sardinien, die Balearen, Nordafrika, Spanien, die Krim, Kreta und Zypern. Betont werden muss in diesem Kontext die führende Rolle des Byzantinischen Reiches im Mittelmeerraum: Aufgrund seines Territoriums verfügte Byzanz über sehr große Küstengebiete. Seine größte Ausdehnung erfuhr das Byzantinische Reich unter Kaiser Justinian I im 6. Jahrhundert, während das 7. und 8. Jahrhundert von Gebietsverlusten und das 9. Jahrhundert wiederum von neuen Eroberungen geprägt waren. Das 11. Jahrhundert resultierte letztendlich in heftigen territorialen Verlusten, da Italien zur Gänze fiel und die Seldschuk_innen in Kleinasien vorrückten. 100 Jahre später unterlag der Balkan dramatischen Veränderungen – die Serb_innen und Bulgar_innen nahmen zahlreiche Gebiete ein, bevor schließlich die Osman_innen als mächtiges Heer nach Europa zogen. Zuletzt verfügte das Byzantinische Reich beinahe über kein zusammenhängendes Gebiet mehr, bis es schlussendlich lediglich aus der Hauptstadt Konstantinopel und der umliegenden Peripherie, einigen Gebieten auf der Peloponnes und in Osttrakien sowie der südlichen Schwarzmeerküste bestand (vgl. Külzer 2012:19-21).



Abb. 2: Die größte Ausdehnung des Byzantinischen Reiches 550 unter Kaiser Justinian I (https://de.wikipedia.org/wiki/Byzantisches_Reich).

3.4. Kirche, Klöster und Mönchtum

3.4.1. Die orthodoxe Kirche und ihr Verhältnis zum Westen

Das Christentum wurde, wie bereits erwähnt, unter Kaiser Konstantin anerkannt. Kaiser Theodosios, der 395 das Reich teilte, führte das Christentum als Staatsreligion ein, was mit dem Verbot aller heidnischen Kulte einherging. Ab dem späten 6. Jahrhundert dominierte der christliche Glaube nun sowohl das öffentliche als auch das private byzantinische Leben (vgl. Angar & Sode 2010:68). Die Bedeutung der Kirche und des Mönchtums sowie deren Einflussnahme auf das Byzantinische Reich wuchs vor allem ab der mittelbyzantinischen Epoche erheblich und wurde besonders nach der Eroberung Konstantinopels 1204 zu einem entscheidenden nationalen Marker. Während im Westen meist eine Einheit von Kirche und Mönchtum vorzufinden war, waren diese im Byzantinischen Reich mehr als eigenständige und separate Einheiten zu sehen, da sich die Errungenschaften der Kirche und die idealen Vorstellungen des Mönchtums nicht selten widersprachen (vgl. Schreiner 2007²:68).

Als kirchliches Zentrum des Ostens setzte sich schließlich Konstantinopel durch, während weitere essenzielle Zentren der christlichen Kirche allen voran in Rom, aber auch in Antiochia und Alexandria zu finden waren. Im Zuge des Konzils 381 wurde Konstantinopel schlussendlich mit Rom gleichgestellt, was interne Rivalitätskämpfe zur Folge hatte (vgl. Angar & Sode 2010:68-69). Dass beide Zentren sich immer mehr voneinander distanzieren, kann vor allem an den folgenden Beispielen der Ökumene sowie liturgischer Streitigkeiten erklärt werden, die bereits auf das sogenannte Schisma von 1054 hindeuten.

Ökumenische Konzile waren seit dem frühen Christentum ein wichtiges Werkzeug, um dogmatische Beschlüsse zu formulieren, wie etwa das Gott-Sein vs. Mensch-Sein Jesu und in

weiterer Folge die Rolle von Maria als Gottes- oder Menschengebärerin. Die Diskussion um die göttliche und menschliche Natur Jesu wirkte sich auf die Interpretation der Auferstehung aus. Darüber hinaus ist auch der Ikonoklasmus ein zentraler Begriff, der unter „Bilderstreit“ in die Geschichte einging und die Frage behandelt, ob Jesus bildlich dargestellt werden darf. Trüge er die Natur Gottes in sich, wäre diese göttliche Natur nicht darstellbar. Diese theologischen Auseinandersetzungen gingen über die Jahrhunderte hinweg mit einer Entfremdung Roms und Konstantinopels – der Kirche im Westen und jener im Osten – einher, wobei nicht nur Unterschiede hinsichtlich theologischer Lehren, sondern auch kulturelle Spezifika eine Rolle spielten. Als weitere bekannte Auseinandersetzung ist der „Filioque-Streit“ zu nennen bzw. die Frage, ob der Heilige Geist ausschließlich von Gott Vater ausgehe oder auch von seinem Sohn Jesus. Die weitreichenden Nachwehen trugen im Jahre 1054 schlussendlich zum Schisma zwischen Rom und Konstantinopel bei, als sich der gesandte Kardinal des Papstes Humbert von Silva Candida und der Patriarch Michael Kerullarios gegenseitig bannten (vgl. Angar & Sode 2010:71-77). Aufgrund der zunehmenden Bedrohung durch die Normann_innen in Süditalien wäre zunächst vielmehr ein Abkommen zwischen dem Byzantinischen Reich und dem westlichen Papsttum in der Luft gelegen, das Michael Kerullarios jedoch aus individuellen Gründen ablehnte und verhinderte – er fürchtete darin einen persönlichen Machtverlust, da einer seiner eigenen Gegner in Süditalien durch dieses Bündnis profitieren könnte. Stattdessen verlagerte er den Konflikt auf eine dogmatische Ebene und beschuldigte die westliche Kirche, im Rahmen der Eucharistiefeier ungesäuertes Brot zu verwenden, was folglich nicht nur der Eucharistie ihre Gültigkeit nahm, sondern auch als häretisch galt. Das Aufeinandertreffen des römischen Kardinals und des byzantinischen Patriarchen gipfelte in einem gegenseitigen Bannspruch, dessen Folgen zwar nicht unmittelbar greifbar gewesen sein durften, nichtsdestoweniger eine tiefgreifende Trennung der West- und Ostkirche in den folgenden Jahrhunderten verursachten, deren Aufhebung lange Zeit nicht gelang (vgl. Schreiner 2007²:74-75).

Als es nach 1054 zur Durchführung der Kreuzzüge kam, wurde die Beziehung zwischen Westen und Osten von Neuem erheblich belastet, wobei wie erläutert das Jahr 1204 eine unübersehbare Zäsur in das Verhältnis des lateinischen Westens mit dem byzantinischen Osten schnitt. Die Bemühungen zur Vereinigung der Kirchen Roms und Konstantinopels aufgrund des enormen außenpolitischen Drucks und existenzbedrohender kriegerischer Auseinandersetzungen, um im Austausch dafür militärische Hilfe zugesagt zu bekommen, prägten die letzten Jahrhunderte des Byzantinischen Reiches. Die Versuche verschiedener Kaiser, dogmatische und liturgische Differenzen zugunsten einer Kirchenunion zu beseitigen, was eine Anerkennung des päpstlichen Supremats zur Folge hatte, scheiterten aufgrund des Widerstands der Bevölkerungsmehrheit sowie eines Großteils der byzantinischen Kirche (vgl. Angar & Sode 2010:77).

3.4.2. Klöster und Mönchtum

3.4.2.1. Ursprung und Charakteristika

Das Mönchtum spielte im Byzantinischen Reich eine essenzielle Rolle. Der Ursprung des byzantinischen Mönchtums geht auf den ägyptisch-palästinensischen Raum im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert zurück. Von dort aus breitete es sich bis ins 6. Jahrhundert im gesamten Reich aus. Dies führte zur Bildung monastischer Zentren, darunter Konstantinopel, Zentren in der Ägäis, dem Nordwesten Anatoliens, in gewissen Balkangebieten und der Region des Schwarzmeers. Parallel zur Ausdehnung des Mönchtums versuchten jedoch sowohl Kirche als auch Staat, eben dieses einzudämmen und die Zügel zugunsten einer besseren Kontrolle des Mönchtums wieder in die Hand zu bekommen. Gefürchtet wurde von den Mönchen u. a. die potenzielle Gefahr, Autoritäten nicht anzuerkennen. Doch Mönche selbst galten sozial häufig als Autorität in geistlichen und moralischen Dingen, worauf später noch genauer eingegangen wird (vgl. Haldon 2006:185-188).

Die monastische Landschaft war sehr vielfältig; die byzantinischen Klöster bildeten keine homogene Menge, sondern zeichneten sich vielmehr durch ihre Differenzen aus. Dies zeigt sich sowohl in ihrer unterschiedlichen Größe – manche waren sehr klein und bestanden nur über eine Generation hinweg, andere groß, mit beträchtlichem Reichtum – als auch im alltäglichen Klosterritus und Lebensstil – manche fokussierten sich auf eine mehr persönliche Ausrichtung, während in anderen Klöstern alle Mönche eines Klosters stets gemeinsam Gottesdienst abhielten, arbeiteten, beteten, meditierten und aßen (vgl. Haldon 2006:186-187). Byzantinische Klöster werden in der Literatur mitunter auch als „Wüste inmitten der Stadt“ (Haldon 2006:183) bezeichnet, da Klöster häufig in Wüstengegenden entstanden waren und deshalb auch als Imitation davon fungierten, was sich durchaus in ihrer Prioritätensetzung widerspiegelte: Ruhe, Meditation und Gebet standen an oberster Stelle (vgl. Haldon 2006:191). Allerdings entschied sich auch eine Vielzahl an Soldaten nach ihrem Dienst im Militär für den Eintritt in ein Kloster, was die Diversität der byzantinischen monastischen Landschaft unterstreicht. Nicht selten gründeten sie sogar selbst Klöster, da dies auch Einzelpersonen erlaubt war (vgl. Angar & Sode 2010:92), oder übernahmen deren Leitung. Die Entscheidung für das Kloster war eine gängige und angesehene Option, seinen wohlverdienten Lebensabend zu verbringen (vgl. Haldon 2006:186), nicht nur für Soldaten, auch für Kaiser (vgl. Schreiner 2007²:80-81). Hierbei dürfte wohl eine Lockerung der Klosterregelungen für Klosterbewohner der Aristokratie hinsichtlich Essensvorschriften, Wohnbereich, Dienstpersonal und Ausgang nicht unwesentlich gewesen sein (vgl. Angar & Sode 2010:116-117).

Ein weiteres Charakteristikum der byzantinischen Klosterlandschaft liegt schließlich in ihrer Kurzlebigkeit. Denn mit Ausnahme einiger Großklöster mit viel Grundbesitz, die auch von gewissen Steuerabgaben befreit waren, litten die meisten Klöster unter den häufigen mili-

tärischen Invasionen und den geringen materiellen Ressourcen. Außerdem wurden byzantinische Klöster auch nicht so verweltlicht, wie dies in den lateinischen Klöstern im Westen durchaus der Fall war (vgl. Schreiner 2007²:80).

3.4.2.2. Die Rolle der Mönche und Aufgaben der Klöster

Die Hauptbedeutung des byzantinischen Mönchtums kann vor allem aus seiner geistlichen und sozialen Funktion abgeleitet werden. Wie bereits angesprochen, repräsentierten Mönche soziale Autorität, zu dem ihnen u. a. ihre geistliche Kampfführung gegen das Böse und ihr hingeegebener Lebensstil verhalfen. Da im Byzantinischen Reich das religiöse Leben mit dem politischen sehr verflochten war, nahmen sie auch politisch gesehen eine bedeutende Position ein. Sie fungierten einerseits als Persönlichkeiten der geistlichen Führung, als individuelle Berater, andererseits konnten sie die Meinung der Bevölkerung repräsentieren. All dies waren Attribute, welche die Kirche nicht für sich beanspruchen konnte. Vielmehr bot das Mönchtum eine in der Gesellschaft viel geschätzte Alternative zur Wissensvermittlung der Kirche dar. Im Vergleich zum westlichen monastischen System muss jedoch hinzugefügt werden, dass die byzantinische Kirche auch niemals eine vergleichbare Kontrolle über das Mönchtum ausübte, als dies unter dem Papsttum der westlichen Kirche der Fall war (vgl. Haldon 2006:185-188). Somit galten Mönche viel eher als die Kirche als die Verkörperung von Nächstenliebe und somit als Ansprechpartner für wohltätige Arbeiten; ihnen wurde demnach eine karitative, soziale Funktion zugeschrieben. Dadurch stellten sie als geistliche Autoritäten Ratgeber, Beschützer und Helfer dar, die Zuflucht in Zeiten der Not gaben (vgl. Angar & Sode 2010:93). Während westliche Klöster für ihre Handschriften und das kunstvolle Kopieren von Handschriften bekannt sind, finden sich im Byzantinischen Reich kaum Skriptorien mit vergleichbaren Aufgaben. Klöster galten im Vergleich zum Westen viel weniger als kultureller Bildungsschnittpunkt, was sich in der Tatsache widerspiegelt, dass es in Konstantinopel beispielsweise nichtalphabetisierte Klostervorsteher gab, was im Westen undenkbar gewesen wäre (vgl. Schreiner 2007²:81). Dennoch verfügten einige wenige byzantinische Klöster über Schreibwerkstätten. In der Forschung¹ wird jedoch nicht von einer kontinuierlichen, institutionalisierten Schreibaktivität ausgegangen; dies dürfte vielmehr das individuelle Werk einzelner Mönche gewesen sein (vgl. Schreiner 2007²:93). Waren byzantinische Klöster auch nicht für ihre Skriptorien und ihre aktiven literarischen Tätigkeiten bekannt, verfügten sie sehr wohl über Klosterbibliotheken und kamen ihrer Funktion als sicherer Aufbewahrungsort für Handschriften nach. Diese Handschriften fanden ihren Weg ins Kloster vorwiegend über einzelne Bewohner_innen, die ihren Ruhestand im Kloster genossen und den Bestand ihrer literarisch wertvollen Handschriften mitbrachten (vgl. Schreiner 2007²:93).

¹ Die Erforschung der Bibliotheken im Byzantinischen Reich stellt durchaus ein Forschungsdesiderat dar (vgl. Schreiner 2007:169-170).

3.5. Die Nachbarbeziehungen des Byzantinischen Reiches

3.5.1. Wissenstransfer und Übersetzungen mit Nachbarvölkern

Das Byzantinische Reich grenzte im Laufe seines Bestehens aufgrund seiner Größe an eine Vielzahl verschiedener Länder, Reiche und Kulturen, was eine kulturelle, religiöse und politische Bereicherung und Wissenstransfer ermöglichte (vgl. Angar & Sode 2010:146).

Was die Ost-West-Beziehungen anbelangte, spielte Italien eine zentrale Rolle für den Brückenschlag zwischen dem lateinischen Westen und dem griechischen Osten, was vor allem auch der Sonderstellung Süditaliens zu verdanken war. Süditalien, das aufgrund der arabischen Eroberungen zahlreiche orthodoxe Christ_innen aufgenommen hatte und dadurch griechischsprachig geworden war, filterte als Schnittstelle griechisches Wissen und die griechische Kultur des Byzantinischen Reiches in den Westen. Insbesondere in der Umgebung Roms war es außerdem zur Gründung griechischer Klöster gekommen, die für den Wissenstransfer insofern eine essenzielle Rolle spielten, als dort eine große Menge an Schriften, vor allem liturgischen und hagiographischen Inhalts, sowohl ins Lateinische als auch ins Griechische übersetzt wurde (vgl. Angar & Sode 2010:157-158).

Als weiteres Beispiel seien die Beziehungen mit den Araber_innen genannt. Diese waren zwar meist kriegerischer Natur, dennoch wurde Bagdad im 9. Jahrhundert Schauplatz zahlreicher Übersetzungen von vor allem antiken naturwissenschaftlichen und philosophischen Texten aus dem Griechischen ins Arabische, wodurch die Araber_innen etliche medizinische Kenntnisse als auch griechisch-philosophische Konzepte übernahmen und weiterentwickelten. Der doppelte Wissenstransfer ging vom Byzantinischen Reich über die Araber_innen und Südwesteuropa wieder in den lateinischen Westen (vgl. Angar & Sode 2010:149-150).

3.5.2. Das Überheblichkeitsdenken im Byzantinischen Reich

Was die Literatur zu Byzanz und seinen Nachbarländern immer wieder wiederholt, ist das Selbstbild der Byzantiner_innen. Häufig wird für den in dieser Masterarbeit behandelten Zeitabschnitt, ab dem frühen 11. Jahrhundert, von einem Gefühl der Überlegenheit gesprochen, das auf den politischen Erfolgen und der resultierenden territorialen Ausbreitung und Stellung im gesamten Mittelmeerraum fußt. Dass dieses Selbstbild Auswirkungen auf die byzantinische Sicht auf andere Reiche und Völker hatte, die von Argwohn und Geringschätzung geprägt gewesen sein soll, stellt eine logische Schlussfolgerung dar. Allen voran wurde insbesondere der „barbarische“ lateinische Westen Opfer dieser Missachtung. Zu dieser Zeit entwickelte sich der Westen allerdings auf kultureller, wirtschaftlicher und politischer Ebene beträchtlich. Die ersten westlichen militärischen Erfolge traten eine Lawine an Konkurrenzgedanken seitens des Byzantinischen Reiches los, das Überheblichkeitsdenken wurde intensiver. Das Misstrauen be-

traf insbesondere Kultur und Glaube, religiöse und liturgische Aspekte sowie das Papsttum generell. Das erneute Aufeinandertreffen von Ost und West im Rahmen der Kreuzzüge trieb dieses Denken auf die Spitze, die Herabsetzung nahm xenophobe Züge an. Das Jahr 1204 kann infolgedessen symptomatisch als Auswirkung dieses Fremdenhasses und der darauf aufbauenden Prozesse angesehen werden (vgl. Haldon 2006:203-204). In weiterer Folge verschloss der byzantinische Hochmut auch die Türen zu ausgeprägteren Formen des Wissenstransfers von außen in das eigene Reich, vor allem westliche Ideen und Konzepte betreffend. Insbesondere vor externen Einflüssen geschützt wurden das byzantinische Denken – andere philosophische und theologische Konzepte wurden nicht nur ignoriert, sondern aktiv als häretisch stigmatisiert – sowie technische Fertigkeiten. Neues von jemandem aus dem Westen zu lernen, galt für das Byzantinische Reich lange Zeit als ein absolutes Tabu (vgl. Schreiner 2007²:40).

Abgesehen von den Auswirkungen auf dieser intellektuellen und wissenschaftlichen Ebene manifestierte sich die gefühlte Überlegenheit auch in physischen Objekten. Das Byzantinische Reich, das für Seide, Elfenbein, Email, Gold, Ikonen – kurz: Prunk – bekannt war, präsentierte etwa durch solch teure und luxuriöse diplomatische Geschenke an andere Völker seinen Status und sein Prestige. Diese eigens dafür angefertigten Präsente sollten die Überlegenheit des byzantinischen Hofes zur Schau stellen (vgl. Angar & Sode 2010:99-109).

3.6. Sprachlandschaften im Byzantinischen Reich

3.6.1. Die Varietäten des Griechischen: Attisches Griechisch, Koinē und Demotike

Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., also bereits unter Alexander dem Großen, fungierte das attische Griechisch zunächst als Konnektor der verschiedenen urbanen Siedlungen und Zentren. Im Laufe der Zeit breitete sich das Griechische unter der gesamten Bevölkerung zunehmend aus, wodurch es zur Bildung neuer Dialekte kam, die auch von anderen präsenten, regionalen Sprachen beeinflusst waren. Infolgedessen kam es zu puristischen Tendenzen, die in weiterer Folge einerseits die griechische Gemeinsprache, die Koinē², andererseits die attische Hochsprache hervorbrachten (vgl. Haldon 2006:75). Die Koinē war die gesprochene Varietät des Griechischen der Bevölkerung bzw. die „literarisch[e] Form einer gehobenen Umgangssprache“ (Schreiner 2007²:82) und blieb bis in die Spätantike bestehen. Danach wurde sie zu einer Art Kunstsprache, die ebenfalls eigens erlernt werden musste und nicht mehr die alltäglichen sprachlichen Formen ausdrückte (vgl. Külzer 2010:163). Am anderen Ende des Spektrums stand die als reine Varietät angesehene attische Hochsprache, die sozial gesehen elitäre Züge aufwies (vgl. Haldon 2006:75). Zu diesen beiden Varietäten ist noch die tatsächlich gesprochene Umgangs- bzw. Volkssprache Demotike hinzuzufügen, die sich aus der Koinē bildete und nur lückenhaft überliefert ist (vgl. Schreiner 2007²:82). Die byzantinische Literatur be-

² Koinē kann etwa mit „die gemeinsame Sprache“ übersetzt werden (vgl. Külzer 2012:163).

diente sich größtenteils der attischen, klassischen griechischen Sprache. Byzantinische Autor_innen orientierten sich an den linguistischen und literarischen Normen hellenistischer Autoren, da sie auch sprachlich und grammatisch im Stande waren, deren Werke zu rezipieren, und ihnen Lexika zur Verfügung standen. Dies gilt auch für christliche Werke, die sich ebenfalls auf die klassische Hochsprache ausrichteten, wenngleich das Neue Testament in der griechischen Varietät Koinē verfasst wurde (vgl. Schreiner 2007²:82). Aufgrund der schriftlichen Verwendung der Hochsprache ist dank einer guten Quellenlage und der Überlieferung dieser Werke vieles über diese Varietät bekannt, im Gegensatz zur Volkssprache. Es wurde kaum Literatur in der Volkssprache verfasst, Quellen bis zum 12. Jahrhundert umfassen lediglich hagiographische Schriften und einzelne überlieferte Wörter und Sätze (vgl. Schreiner 2007²:82), hauptsächlich ab dem 7. bzw. 8. Jahrhundert (vgl. Külzer 2012:164). Erst nach dem 12. Jahrhundert finden sich – angewiesen auf die Präsenz möglicher Rezipient_innen – vermehrt Verschriftlichungen der volkssprachlichen Literatur und somit eine bessere Quellenlage zur Erforschung der Sprache. Vor allem in höheren sozialen Schichten in Konstantinopel wuchs die Offenheit gegenüber neuen linguistischen Formen und literarischen Werken (vgl. Schreiner 2007²:90).

Ob diese Koexistenz der gesprochenen Varietät und der attischen Hochsprache als diglossische Situation interpretiert werden kann, ist in der Forschung umstritten. Haldon (2006) geht von einer Diglossie aus, die dem Byzantinischen Reich jahrhundertlang erhalten blieb. Ab dem 9. Jahrhundert sieht er sie durch die intensive Ausrichtung der zu dieser Zeit aktiven elitären Autorschaft auf klassische Literatur sogar noch verstärkt, da in diesem Rahmen eben diese Sprache reproduziert wurde (vgl. Haldon 2006:201). Diese Rückorientierung und Renaissance der hellenistischen klassischen Kultur und Literatur erlaubten es auch zu einer kulturell und politisch betäubten Zeit, die byzantinische Überlegenheit und einzigartige Identität am Leben zu halten (vgl. Haldon 2006:213). Auch Tornow (2009) sieht die Situation des Griechischen als „Idealfall von *Diglossie*“ [Hervorhebung im Original] (Tornow 2009:52) und argumentiert dies mit der Sakralisierung der attischen Varietät (vgl. Tornow 2009:72). Im Gegensatz dazu negiert Schreiner (vgl. 2007², 2011) den Diglossiebegriff, indem er auf den medialen Unterschied der Sprachen hinweist. Die Hochsprache fungierte als sprachliches Mittel der Schriftlichkeit, wurde kaum mündlich verwendet und wies eine elitäre Note auf. Des Weiteren werde ja eine sehr lange Zeitspanne von vielen Jahrhunderten ins Auge gefasst, in der auf natürliche Art und Weise Sprachwandel geschieht und es zu linguistischen Unterschieden kommt. So ist es Schreiners Ansicht nach ein Zeichen einer organischen Entwicklung, dass beispielsweise in der spätbyzantinischen Periode neue Dialekte auch schriftlich festgehalten wurden (vgl. Schreiner 2007²:82). Auch Külzer (2012) steht der Verwendung des Diglossiebegriffs für das Griechische kritisch gegenüber. Vielmehr betont er im Kontext der Koexistenz verschiedener Varietäten den „Ursprung zu einer Entwicklung, die die gesamte byzantinische Zeit hindurch zu beobachten ist: dem zunehmenden Auseinanderdriften von gesprochener und geschriebener Sprache“ (Külzer 2012:163). Analog zu Schreiner (2007²) streicht er ebenfalls die Wichtigkeit der Medialität für die Anwendung dieses Konzeptes hervor, da es sich seiner Ansicht nach

vielmehr um sich sehr voneinander unterscheidende Register ein und derselben Sprache handelt, deren Abstand bereits Verständnisschwierigkeiten verursachten (vgl. Külzer 2012:163).

Am Rande der Debatte um Diglossie sei hier noch erwähnt, dass Schreiner (2011) im zweisprachigen System des Byzantinischen Reiches ein Erbe des antiken Römischen Reiches sah, in dem es ebenfalls eine Staatssprache – das Lateinische – gab, deren Kenntnis eine *conditio sine qua non* für sozialen Aufstieg symbolisierte – wie jene des Griechischen im Byzantinischen Reich. Da die schriftliche und mündliche Beherrschung des Griechischen ein Muss für eine erfolgreiche Karriere – ob in der Kirche, Verwaltung etc. – darstellte, waren es vor allem die großen Verwaltungszentren und allen voran Konstantinopel, in denen man auf Zweisprachigkeit traf (vgl. Schreiner 2011:126-127).

3.6.2. Weitere Sprachen im Byzantinischen Reich

Konstantinopel war jedoch nicht nur ein Zentrum griechisch-sprachiger Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit, vielmehr galt es auch als Begegnungszone mit anderen Sprachen, etwa aufgrund von Handelsbeziehungen, wobei auch Klöster eine zusätzliche Kontaktzone darstellten (vgl. Schreiner 2011:134-135). Im Folgenden wird nun den nicht-griechischen Sprachen im Byzantinischen Reich Raum gegeben. In diesen Fällen der Zweisprachigkeit, die das Griechische und eine nicht-griechische Sprache umfassen, handelt es sich meist um Zweisprachigkeit als Grenzphänomen. Die Beherrschung beider Sprachen erklärte sich aus den politischen Grenzen und der geographischen Nähe verschiedener Sprachen (vgl. Schreiner 2011:128).

Das Griechische galt in der frühbyzantinischen Periode als Verkehrssprache im östlichen Balkan und Mittelmeerraum sowie in den Nachbarreichen des Nahen Ostens. Zugleich blieben Regionalsprachen wie das Syrische, Arabische, Koptische, Äthiopische, Armenische, Georgische als auch das Lateinische, auf das später genauer eingegangen wird, weiterhin erhalten. Mehrsprachigkeit war deshalb keine Seltenheit, Kirchenväter konnten etwa neben Griechischkenntnissen auch Syrisch- und Arabischkenntnisse aufweisen³. Obgleich also das Griechische eine unverrückbare Säule des Byzantinischen Reiches war, existierten weitere Sprachen im gesamten Reich, die auch lange Zeit erhalten blieben. In der frühbyzantinischen Zeit wurde sogar nicht-griechische byzantinische Literatur in einer Vielzahl dieser Sprachen veröffentlicht, wobei das Griechische ab der mittelbyzantinischen Periode als Literatursprache dominierte (vgl. Külzer 2012:162-163).

In Anatolien gab es neben dem Griechischen auch autochthone Volkssprachen, etwa das Isaurische, Kappadokische und Lykische, die jedoch mit Ausnahme des Armenischen bereits im späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert ausstarben. Auch in den Balkangebieten stieß man auf eine vielfältige Sprachlandschaft. Bis ins 6. Jahrhundert wurden im südlichen Balkangebiet Griechisch und griechische Dialekte, lateinische Dialekte im nördlichen und mittleren Balkan

³ Hier ist jedoch Schreiners Anmerkung zu erwähnen, dass „die Mehrsprachigkeit eine nicht zu seltene Erscheinung des Alltags war, aber in den uns erhaltenen Quellen nur beiläufig Erwähnung findet“ (Schreiner 2011:125).

– wozu dako- und macedo-rumänische Sprachgruppen zählten, die ab dem 13. Jahrhundert unter slawischem Einfluss schlussendlich das Rumänische hervorbrachten – sowie auch davon isolierte Sprachen gesprochen, etwa das Illyrische in den westlichen Balkangebieten der Küstenzone, auf welches das heutige Albanisch zurückreicht. Slawische Völker siedelten sich schließlich ab dem 6. Jahrhundert an, wobei viele von ihnen das Griechische übernahmen und andere die eigenen Sprachen beibehielten. Das Bulgarische in seiner derzeitigen Form musste ebenfalls eine Rolle spielen, da die Bulgar_innen ebenfalls ab dem 7. Jahrhundert in diesem Gebiet siedelten, ihre Sprache verschwand jedoch schon Ende des 9. Jahrhunderts bzw. spätestens im Laufe des 10. Jahrhunderts. Des Weiteren ist die Präsenz semitischer Sprachen im Osten hervorzuheben. Dabei ist vor allem das Syrische zu unterstreichen, auf das das Arabische abgefärbt hatte, das Koptische, das in Ägypten gesprochen wurde, sowie in Nordafrika verbreitete hamitische Dialekte. Hier muss jedoch angemerkt werden, dass in Syrien bzw. Ägypten das Griechische dominierte, während die erwähnten nordafrikanischen Küstengebiete auch lateinisch-sprachig waren. Dies gilt auch für Italien, wobei sich durch Wanderungsbewegungen aus dem westlichen Griechenland in den Süden Italiens und Siziliens wie bereits erwähnt auch griechische Dialekte bildeten (vgl. Haldon 2006:76-79).

3.6.3. Das Verhältnis des Griechischen und des Lateinischen

Im Rahmen des Prozesses der Gräzisierung Ostroms nach der Gründung Konstantinopels kam es auch zu linguistisch tiefgehenden Auswirkungen auf die Stellung und das Verhältnis des Griechischen und des Lateinischen. Beide Sprachen hatten in ihrem Geltungsbereich durchaus verschiedene Stellungen. Dagron (1969) beschreibt das Griechische auf seinem Weg zur Staatssprache als Sprache einer Zivilisation und Gesellschaft, im Gegensatz zum Lateinischen, das im Westen die Sprache eines Volkes (wörtlich „Rasse“/„race“) einnimmt:

[L]e grec n'occupe pas à l'Est la même place que le latin à l'Ouest; il n'est plus la langue d'une race, il n'est pas encore celle d'un État, il est la langue d'une civilisation, d'une société, d'un système politique compromis et contestés. (Dagron 1969:23)

Das Griechische wurde schlussendlich im 7. Jahrhundert anstelle des Lateinischen sowohl als Heeres- als auch als Verwaltungssprache gebraucht (auch lateinische Titel wurden gräzisiert), es war die Sprache der theologischen und profanen Literatur, es war die einzige Amtssprache des Reiches: „was man zu jener Zeit nicht auf Griechisch sagen konnte, konnte man überhaupt nicht sagen“ (Tornow 2009:52).

Das kontinuierliche Auseinanderdriften des Ostens und Westens wurde auch von den neuen Rollen des Griechischen und Lateinischen begünstigt, denn „[d]ie Trennung zwischen Ost und West wird nicht zuletzt dadurch befördert, daß man sich gegenseitig nicht mehr verstand – und dies auch rein von der Sprache her“ (Hohlweg 1996c:92). Dies hat zunächst politisch-geographische Gründe. Im Westen verlor das Griechische nach und nach an Relevanz, es wurde weder mehr gelehrt noch gelernt. Zusammengefasst werden könnte dies mit dem belegten lateinischen Ausspruch „Graeca sunt, non leguntur“ (zu Deutsch etwa: „Es sind griechische

[Wörter]/Es ist griechisch, [sie] werden/wird nicht gelesen“). Da der lateinische Westen des Griechischen nicht mehr mächtig war, markierten lateinische Lehrer_innen griechische Stellen, auf die sie während ihrer Vorlesungen und Lektüren stießen, mit diesem Ausdruck (vgl. Tornow 2009:87). Auch im Osten, wo Lateinkenntnisse von jeher mit keiner großen Motivation verfolgt wurden (ausgenommen von Rechtsschulen und dem Beamtentum der Regierung), nahm der Erwerb der Sprache des Westens durchgehend ab. Ein Grund für die geringere Notwendigkeit, des Lateinischen mächtig zu sein, liegt in den Gebietsverlusten im Westen (vgl. Hohlweg 1996c:92). Als das Reich das Territorium im Balkan ab dem 6. Jahrhundert an Turkvölker verlor, wurde auch der direkte geographische Kontakt abgeschnitten (vgl. Schreiner 2011:130-131). Bis dahin hatte das Lateinische noch als Rechts- und Verwaltungs- sowie als Militär- und als Literatursprache Verwendung gefunden (vgl. Külzer 2012:162). Neben den Balkangebieten ist auch die Sprachlichkeit Italiens zu erwähnen, beeinflusst durch die Eroberungen der Normann_innen und Araber_innen, bei denen es durch griechisch-sprachige Ansiedlungen zu Kontaktzonen mit dem Lateinischen kam (vgl. Schreiner 2011:131-133). Prinzipiell ist erneut festzuhalten, dass insbesondere nach 1204 Konstantinopel als mehrsprachiges Zentrum galt, in dem einerseits durchaus Übersetzungsaktivitäten festgestellt werden konnten (vgl. Schreiner 2011:140). Andererseits ist hier abermals das – in diesem Fall kulturelle – Überlegenheitsdenken innerhalb des Byzantinischen Reiches in seiner vollen Ausprägung zu spüren. Die westliche, lateinische Theologie und Literatur wurden lange Zeit als nicht wertvoll genug erachtet, um dafür Lateinisch zu studieren und tatsächlich Verständnis anzustreben (vgl. Hohlweg 1996c:92).

Spiegelt der Mangel an sprachlicher Verbindung auch das generelle Verhältnis von West und Ost wider, sind durchaus zweisprachige schriftliche Zeugnisse überliefert. Dazu gehören etwa lateinisch-griechische Glossare, die als translatorisches Hilfsmittel galten, wenn auch hierzu bisher wenig Forschung betrieben wurde. Bestätigt wurde auch die Existenz lateinisch-griechischer Lexika, etwa Rechtslexika, von Glossaren, die als Unterstützung für Konversationen erstellt wurden, sowie von zweisprachigen Handschriften (vgl. Schreiner 2011:139-140).

3.6.4. Literatur und Bildung

Schriftlichkeit wurde im Byzantinischen Reich großgeschrieben, sogar größer als im lateinischen Mittelalter (vgl. Schreiner 2007²:91). Byzantinische Fachliteratur umfasste Themen wie Mathematik, Astronomie, Alchemie, Medizin, Pharmazie, Kriegsführung und -taktik, Musiktheorie sowie theologische, dogmatische, exegetische und liturgische Schriften, Rechtsliteratur (sowohl weltlich als auch das Kirchenrecht betreffend) und hagiographische Werke. Diese Literatur wurde teilweise in Prosa, teilweise in Anlehnung an die klassische Rhetorik verfasst (vgl. Schreiner 2007²:87-89). Abgesehen davon wurde, wie bereits angeschnitten, die eigene antike Literatur als überaus wichtig erachtet, was auch den Stellenwert der Bildung und Alphabetisierung im Byzantinischen Reich widerspiegelt (vgl. Schreiner 2007²:91).

So waren Lesen und Schreiben etwa Bestandteil des zwei- bis dreijährigen Elementarunterrichts, den Kinder in höheren und mittleren sozialen Schichten bis zum neunten Lebensjahr besuchten, auch wenn nicht feststeht, wer diese Fertigkeiten lehrte und wie oft der Unterricht stattfand. Universitäten gehörten nicht wie im Mittelalter des Westens zum höheren Bildungssystem. Auch Konstantinopel als Hauptstadt und in der Rolle des Schrittmachers und Motors sowie als Kern des gesamten Reiches verfügte über keine Universität. Es existierten zwar Schulen, die teilweise in Beziehung mit der Kirche standen, dennoch wurde der Kirche selbst keine erzieherische Rolle zugeschrieben. Patriarchen beaufsichtigten meist den Betrieb, unterrichteten jedoch nicht als Lehrer, und auch Schüler selbst wurden zu keinem kirchlichen Dienst verpflichtet. Die sieben freien Künste der Antike bildeten auch im Byzantinischen Reich die Grundlage des Unterrichts, wobei der Fokus aufgrund der auseinanderklaffenden Verwendung der Hochsprache schriftlich und der Volkssprache mündlich auf dem Studium der Grammatik, Dialektik und Rhetorik lag (vgl. Schreiner 2007²:91-92).

Von den Bibliotheken des Byzantinischen Reiches ist wenig überliefert – dass deren Erforschung ein Desiderat darstellt, wurde bereits erwähnt. Heute besteht nur mehr ein Bruchteil der Bibliotheken, die von sehr großem Ausmaß gewesen sein haben müssen. Aufgrund der zahlreichen Invasionen und kriegesischen Auseinandersetzungen ging im Laufe der Zeit der Hauptbestand der Bibliotheken verloren, vor allem 1204 fielen auch Bibliotheken der Zerstörung im Zuge der Plünderung und Eroberung Konstantinopels zum Opfer (vgl. Schreiner 2007²:93). Fest steht jedoch, dass etwa bereits im 4. Jahrhundert auf Wunsch des Kaisers Kopianisten für antike Abschriften griechischer und sogar lateinischer Werke in seiner Bibliothek in Konstantinopel beschäftigt wurden (vgl. Tornow 2009:83).

4. Translation im Byzantinischen Reich

4.1. Die translatorische Landschaft im Byzantinischen Reich vor 1204

Nach der Herrschaftsteilung 395 verlor das Lateinische aufgrund der politischen Entfremdung nach und nach seine Stellung im Byzantinischen Reich; in Konstantinopel hielten sich Lateinkenntnisse zumindest in den höher gebildeten Schichten noch bis ins 6. Jahrhundert. Parallel dazu schwand im lateinischen Mittelalter das Interesse am Griechischen, bis im 12. Jahrhundert zumeist nur noch Wörter bzw. Buchstaben und das griechische Schriftsystem nur noch unzureichend beherrscht wurden (vgl. Gutas 2012; vgl. Niehoff-Panagiotidis 2012; vgl. Tischler 2012). Dass im Osten kaum lateinische Literatur und im Westen kaum griechische Literatur vorlag, ist vor allem auf den Mangel an sprachlicher Verständigung und Spracherwerb zurückzuführen. Übersetzungen überbrückten diese Lücke und trugen dazu bei, dass zumindest ein gewisses Ausmaß an kulturellem Austausch und Transfer bestehen blieb (vgl. Schreiner 2007²:137).

Die politischen Faktoren und Dynamiken zwischen den Byzantiner_innen und ihren Nachbarvölkern zeichneten sich in den nächsten Jahrhunderten für das Übersetzungsaufkommen im Byzantinischen Reich verantwortlich. Die abklingenden Beziehungen und wachsende Entfremdung zwischen Ost und West hatten griechisch-lateinische Übersetzungen beinahe zum Erliegen gebracht. Obwohl kaum griechisch-lateinische Übersetzungen theologischer, wissenschaftlicher oder philosophischer Werke angefertigt wurden, waren Gelehrte im politischen Umfeld des Kaisers dennoch translatorisch aktiv. In der lateinischen Abteilung der byzantinischen Kaiserkanzlei wurden politische und diplomatische griechische Dokumente in das Lateinische übersetzt, um wiederum im lateinischen Westen ihren Zweck zu erfüllen. Ab dem 9. Jahrhundert wurde in der Kanzlei das Amt eines Übersetzers besetzt, ab dem 12. Jahrhundert wurde zusätzlich sogar ein sogenannter „Oberdolmetscher“ angestellt. Die Komplexität der Übersetzungsprozesse in den verschiedenen Abteilungen erforderte einen weiteren Beamten, der deren Organisation übernahm (vgl. Gastgeber 2005). Abgesehen von diesen byzantinisch-lateinischen Beziehungen rückte ab dem 8. bzw. 9. Jahrhundert durch das Auftreten der Araber_innen, die das Reich intensiv erschütterten, die Beschäftigung mit arabischem Wissen und islamischen Inhalten in den Vordergrund. Deshalb wurden vermehrt griechische Übersetzungen arabisch-sprachiger wissenschaftlicher und islamischer Schriften angefertigt. Diese griechischen Übersetzungen aus dem Arabischen wurden Jahrhunderte später häufig in Lateineuropa ins Lateinische übersetzt (vgl. Niehoff-Panagiotidis 2012:140-144). Aufgrund der hohen Nachfrage dieser Übersetzungsbewegungen kam es auch zur Anfertigung von Kopien der griechischen Manuskripte, vor allem in den Themengebieten Mathematik, Astronomie und Philosophie (vgl. Gutas 2012:247).

Dass es ab dem 12. Jahrhundert schließlich wieder zu einem Wiederaufleben und einer Intensivierung der griechisch-lateinischen Übersetzungsprozesse kam, ist auf eine Vielzahl komplexer Gründe zurückzuführen. Da politische Ereignisse wie etwa die weitreichenden Konsequenzen des Vierten Kreuzzugs und der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzritter die Beziehungen des Westens und Ostens grundlegend veränderten, rückten nun Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische wieder vermehrt in den Fokus. Bedeutsame Übersetzer_innen aus Lateineuropa reisten vermehrt nach Konstantinopel und ermöglichten somit den Transfer von Texten. Der dichte Schleier aus byzantinischem Überheblichkeitsgefühl und Lateinerfeindlichkeit wurde lichter und gab den Blick auf das reiche intellektuelle Erbe des Westens frei. Auch auf lateinischer Seite wurden Sprachkenntnisse und Übersetzungen gefördert, vor allem durch die Initiative von Klosterorden. Hier spielten die Orden der Franziskaner, Zisterzienser und Dominikaner eine bedeutsame Rolle in der Institutionalisierung von Übersetzungsprozessen und im griechisch-lateinischen Spracherwerb. Im Byzantinischen Reich wuchs nun wieder das Interesse an lateinischem Wissen, vor allem in den Gebieten der Poesie, Mythologie, Rhetorik, Geschichte, Medizin und Philosophie (vgl. Kapriev 2012:12-16). Deshalb ist nach 1204 ein deutlicher Anstieg an griechischen Übersetzungen theologischer und philosophischer Schriften aus dem Lateinischen zu bemerken (vgl. Gutas 2012:247).

4.2. Hilferufe aus dem Osten und Bedingungen aus dem Westen, erstarrte Politik und sich bewegende Menschen: Ost-West-Beziehungen ab dem 11. Jahrhundert

Das Einsetzen der Kreuzzüge stellte nicht nur ein Kräfteressen und eine politische Machtverschiebung dar, sondern begünstigte zugleich neue Verbindungen zwischen Ost und West sowie offene Wege und Türen für Reisende bzw. „sich bewegende“ potenzielle Translator_innen. Auch die in dieser Masterarbeit untersuchten Translator_innen waren inmitten dieser Beziehungsgeflechte und intensiver politischer Veränderungen tätig. Vorweg kann erwähnt werden, dass West und Ost in dieser Zeit näher miteinander verbunden waren als in den vorhergehenden Jahrhunderten, was das Byzantinische Reich nicht ausschließlich als positiv erlebte; vielmehr stieg der Druck auf ein immer defensiveres Byzanz (vgl. Lilie 1996:119).

Durch die Kreuzzüge kam es zur Gründung von Kreuzfahrerstaaten, die als abendländische Staaten direkt mit dem Westen und der lateinischen Kirche verbunden und somit Sache des lateinischen Westens waren. Obgleich sie daher den Kontakt zum westlichen Abendland und dadurch zum Lateinischen wieder vereinfachten und somit auch Möglichkeiten und Motivation für Translation in ein neues Licht rückten, stellte die alleinige Existenz der Kreuzfahrerstaaten für das Byzantinische Reich einen Affront dar. Nicht zuletzt lagen die nun westlichen, der lateinischen Kirche zugehörigen Staaten im eigenen politischen Interessensgebiet (vgl. Lilie 1996:117-118).

Der erstarkte Westen gewann in dieser Zeit auf zahlreichen verschiedenen Ebenen an Macht. Sowohl seine Innen- als auch Außenpolitik waren von zunehmender Sicherheit und Stabilität geprägt. Die westliche Expansion durch die Gründung der Kreuzfahrerstaaten begünstigte den Handel, was wiederum das Verhältnis des Westens mit dem Byzantinischen Reich beeinflusste, da Import und Export neu verhandelt wurden. Außerdem florierte erstmals seit dem 6. Jahrhundert wieder der Personenverkehr zwischen den beiden Reichen; neben Kreuzfahrer_innen und Händler_innen machten sich vor allem Pilger_innen, Söldner_innen und Diplomaten_innen aus verschiedenen Völkern auf die Reise in neue Gebiete (vgl. Lilie 1996:118-119; vgl. Ciggaar 1996).

Währenddessen nahm der Einfluss des Byzantinischen Reiches, das an allen Fronten zugleich kämpfen musste, graduell ab – ein Vorbote des kommenden Unterganges des Reiches. Zusätzlich zur Provokation der Kreuzfahrerstaaten wuchs die unmittelbare Bedrohung durch die Osman_innen. Schlussendlich kam es im späten 12. Jahrhundert zu schwerwiegenden territorialen Verlusten in Italien, Kleinasien und auf dem Balkan, bevor der Vierte und letzte Kreuzzug Konstantinopel ein (letztlich nur vorübergehendes) Ende bereitete (vgl. Lilie 1996:120-121). Lilie spricht in diesem Zusammenhang von einem „Scheidepunkt“ der beiden Reiche – „die Bedeutung von Byzanz fällt geradezu ins Bodenlose“ (Lilie 1996:121):

Auch wenn der eigentliche Anlaß der Wendung des Vierten Kreuzzugs gegen Byzanz eher zufällig ist, ebenso wie die Eroberung selbst, so ist der Fall von Byzanz im Endeffekt doch die logische Konsequenz

aus seiner – faktischen wie ideologischen – Rivalität mit dem lateinischen Abendland. Das östliche Kaiserreich wird ausgeschaltet. Rom hat über Konstantinopel gesiegt! Die Eroberung Konstantinopels von 1204 markiert den großen Scheidepunkt im Verhältnis zwischen Byzanz und dem lateinischen Abendland. (Lilie 1996:121)

Zugleich kommt es nach der Eroberung 1204 zu einer vermehrten Wanderbewegung byzantinischer Gelehrter in den Westen, die insbesondere an der aufkommenden Renaissance und der humanistischen Strömung im Westen nicht unbeteiligt waren (vgl. Lilie 1996:128). So traten etwa italienische Humanist_innen mit den nach Italien kommenden byzantinischen Gelehrten und Übersetzer_innen in Kontakt. In Italien wurden sie als Übersetzer_innen hoch angesehen und geschätzt. Ihnen wurde sogar das Verdienst zugeschrieben, das bewahrte Wissen der Antike für die westeuropäische Zivilisation wieder nutzbar gemacht zu haben. Zugleich fanden bedeutsame Übersetzer_innen aus Lateineuropa ihren Weg nach Konstantinopel (vgl. Kapriev 2012:13).

Obgleich 1204 nicht nur Konstantinopel, sondern auch weitere Teile des Byzantinischen Reiches erobert wurden, war es dem Westen nicht möglich, das Reich zur Gänze einzunehmen. Zwar wurde mit der Hauptstadt das wichtigste Zentrum des Reiches besetzt und die byzantinische „Drehscheibe internationaler kultureller Beziehungen“ (Schreiner 2007²:75) zerschlagen, im restlichen Teil des Reiches formierten sich jedoch neue byzantinische Teilstaaten, die dem Westen standhalten konnten. In der Tat hielt die lateinische Herrschaft in Konstantinopel nur einige Jahrzehnte. Doch das gesamte Reich fand sich nach dem Vierten Kreuzzug derartig zerstört, dass selbst die Rückeroberung 1261 weder einen nachhaltigen Wiederaufbau gewährleisten noch Stabilität und Sicherheit geben konnte. Somit wurde auch die byzantinische Defensive lahmgelegt. Das Reich hatte keinen Spielraum mehr, sich selbst zu verteidigen, geschweige denn, offensiv voranzugehen. Vielmehr herrschte, verursacht durch den Vierten Kreuzzug, für lange Zeit ein „Machtvakuum“ (Lilie 1996:123), das schlussendlich erst vom Osmanischen Reich genützt und gefüllt wurde. Wissend, dass Unterstützung aus dem Westen die einzige Überlebenschance für das Byzantinische Reich darstellte, wandten sich einige byzantinische Kaiser an das Abendland, um militärische Hilfe zu erbitten. Wie bereits erwähnt, kam es bei keinem dieser Besuche zu einer Einigung zwischen Ost und West. Zu groß waren mit dem Hundertjährigen Krieg sowie der *Reconquista* die eigenen außenpolitischen Herausforderungen des Westens. Die Unterstützung des Papstes war an die Voraussetzung einer Kirchenunion und somit der Anerkennung des Primats geknüpft. Wenn sich auch nicht wenige Kaiser – vor allem Michael VIII (etwa 1225 bis 1282), der am Konzil von Lyon 1274 vehement für die Kirchenunion eintrat – für einen solchen Zusammenschluss aussprachen, wussten die Bevölkerung bzw. Teile des Klerus dies mehrere Male zu verhindern. Schließlich stellte die orthodoxe Kirche einen der letzten noch lebendigen Bestandteile der byzantinischen Identität dar (vgl. Lilie 1996:121-127).

Während das Byzantinische Reich also auf vielen Ebenen vom Abendland überrundet und schlussendlich lahmgelegt wurde, belegen einige lateinische Quellen des Mittelalters die durchaus feindselige Haltung des lateinischen Westens dem Byzantinischen Reich gegenüber,

die sich beständig durch gegenseitige Konkurrenz auszeichnete. Geographisch und politisch stand das Byzantinische Reich der Ausbreitung des lateinischen Westens durch die Kreuzzüge im Wege, was in der Eroberung von 1204 gipfelte (vgl. Lilie 1996:127-129). Kurz gesagt: „Byzanz stellt allein schon durch seine Existenz die Position des westlichen Kaisertums in Frage“ (Lilie 1996:129).

4.3. Die translatorische Landschaft im Byzantinischen Reich ab 1204/1261

In der vorliegenden Arbeit wird nach den Faktoren gefragt, die zur vermehrten griechisch-lateinischen und lateinisch-griechischen Übersetzungsaktivität im Byzantinischen Reich des 12. Jahrhunderts beitrugen. Als Einführung zu den in diesem Kapitel näher diskutierten Faktoren werden basierend auf den bereits erläuterten Materialien vorweg einige maßgebliche Thesen aufgestellt.

Mit dem Anstieg der politischen Spannung zwischen Ost und West wuchs auch der translatorische Austausch. 1204 fiel Konstantinopel, erobert von Kreuzfahrer_innen des lateinischen Westens. Die Stadt – Herrlichkeit und Macht des einst florierenden Byzantinischen Reiches – wurde geradezu überrannt und dem Boden gleichgemacht. Doch inmitten dieser Niederlage und Feindseligkeit stieg zugleich durch zahlreiche Entwicklungen der Personenverkehr. Der Kontakt zwischen Ost und West sowie der Zugang zu westlichem Wissen und zur lateinischen Sprache in Byzanz wurden erleichtert.

Kreuzfahrerstaaten des Westens, neue Handelsbeziehungen und lateinische Klöster nahe Byzanz sicherten die Präsenz westlicher Kultur und westlichen, lateinischen Wissens in geographischer Nähe des übrig gebliebenen Byzantinischen Reiches. Lateinische Klöster als Wissenshüter stellten signifikante Räume dar, die innerhalb des Byzantinischen Reiches Zutritt zur westlichen Welt gewährten. Byzantinische Gelehrte profitierten davon insofern, als sie sich in diesen Klöstern neues Wissen aus dem Westen aneignen und Lateinkenntnisse erwerben konnten. Translatorische Aktivitäten können als weitere Frucht dieser Interaktion gesehen werden.

In diesem Zusammenhang ist auch das Stichwort Gegnerforschung zu nennen. Da die veränderten Umstände eine Beschäftigung mit westlichem Wissen sowie westlicher Sprache und Kultur ermöglichten und die politischen Entwicklungen eine Auseinandersetzung mit konkreten Inhalten, etwa theologischer Natur, begünstigten, konnten die regierenden Kaiser, sowie der akademische Umkreis des Kaiserhofes erstmals nach langer Zeit den Wissensstand ihres westlichen Gegenspielers erforschen. Dies war insbesondere für die Verhandlungen einer möglichen Kirchenunion in höchstem Maße entscheidend.

Verbunden damit ist das Novum intellektueller Streitgespräche zu sehen, die dank des aufkommenden Personenverkehrs, des einfacheren Zugangs zu westlichem Wissen sowie dank der Wiederbelebung der Wissenschaften, die zur Zeit der Lateinerherrschaft im Gegensatz zu

byzantinischen Zeiten kaum als gedeihend beschrieben werden können, zwischen byzantinischen und westlichen Gelehrten entstanden.

Dass insbesondere nach 1261 ein Anstieg an Übersetzungen zu beobachten ist, kann zwar als logische Konsequenz dieser soeben diskutierten Faktoren angesehen werden, jedoch muss betont werden, dass das Übersetzen als linguistische Tätigkeit im Byzantinischen Reich dennoch mit allen anderen geistigen Traditionen brach und zu diesem Zeitpunkt alles andere als eine elaborierte Disziplin darstellte. Trotzdem bot die komplexe politische Lage dieser Zeit eine Vielzahl an Möglichkeiten zum Übersetzen, die mehrheitlich der Regierungsschicht diente und Gelehrte bzw. Translator_innen inkludierte, als Grundlage für unionspolitische Verhandlungen fungierte oder nach und nach Eingang in akademische Studieninhalte fand.

4.3.1. Die dominante Stellung des Griechischen

Während im Byzantinischen Reich durch die Rezeption und Übersetzung lateinischer Werke ins Griechische Wissen zugänglich gemacht wurde, kann grundsätzlich festgestellt werden, dass rund um das Byzantinische Reich zu dieser Zeit mehr aus dem Griechischen übersetzt wurde als umgekehrt. Die dominante Stellung des Griechischen als länderübergreifende Sprache in den Balkangebieten stand zwar in Konkurrenz mit dem Lateinischen, die Rolle des Griechischen verfestigte sich jedoch, als slawische Völker sich an der griechischen Kultur orientierten. Infolgedessen kam es auch zu einem höheren Übersetzungsaufkommen aus dem Griechischen in slawische Sprachen. Nicht ausschließlich diese Vormachtstellung, sondern auch der hohe Status des Griechischen als Sprache der klassischen, antiken Literatur sowie als Sprache der Bibelübersetzung trugen zum erhöhten Übersetzungsaufkommen aus dem Griechischen bei (vgl. Hannick 2011:1270-1271). Außerdem begünstigte die Gründung von Kreuzfahrerstaaten nach 1204 Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, wobei hier in vielen Fällen Klöster in Lateineuropa und/oder im Byzantinischen Reich eine nicht zu verachtende Rolle spielten (vgl. Mavroudi 2017:142).

4.3.2. Monastische Denk-, Schreib- und Lernwerkstätten: orthodoxe und lateinische Klöster als Schauplatz sprachlicher und kultureller Interaktion

In Lateineuropa spielten lateinische Klöster und Orden bereits über Jahrhunderte hinweg eine dominante Rolle im Wissenstransfer, nicht nur in einem byzantinischen Kontext, sondern auch durch Übersetzungen aus dem Arabischen. Dank byzantinischer Reisenden, die sich in den Westen begaben und sich dort für eine gewisse Zeit aufhielten, beteiligten sich lateinische Klöster auch an der Sprachförderung byzantinischer Translator_innen und schlussendlich in Übersetzungsaktivitäten. Darüber hinaus war es in Süditalien durch die byzantinische Migration zur Zeit der arabischen Bedrohung zur Gründung und Koexistenz orthodoxer byzantinischer Klöster gekommen, die eine fruchtbare Auseinandersetzung mit griechischem und lateinischem Wissen hervorbrachten (vgl. Burkhardt 2015; vgl. Kapriev 2012; vgl. Preiser-Kapeller 2018).

Süditalien galt infolgedessen als einflussreiche Kontaktzone und effektive Schnittstelle der beiden Kulturen. Dank der jahrhundertelangen Koexistenz orthodoxer und lateinischer Klöster kann sogar von einem „Paradigma eines Zusammenlebens verschiedener Kulturen und Religionen in der Erbgemeinschaft Abrahams“ (Burkhardt 2015:309) gesprochen werden. Bekannt sind vor allem der Kontakt und Austausch rund um die benediktinische Abtei Montecassino (vgl. Burkhardt 2015:314-315). Dank diesem fruchtbaren Austausch gerieten Manuskripte aus dem Osten in den Westen und umgekehrt. Griechisch-arabisch-lateinische Übersetzungstätigkeiten byzantinischer Mönche, die meist eine sehr gute Ausbildung in Philosophie und Rhetorik genossen hatten, können bereits zur Zeit der Normann_innen nachgewiesen werden (vgl. Burkhardt 2015:318-319). Im Zuge der Latinisierung nach 1204 wendete sich das Blatt jedoch, da orthodoxe Klöster nicht mehr ihre Rolle als Träger und Vermittler der griechischen Kultur erfüllen konnten, sondern diese Aufgabe von nun an einzelne Geistliche wahrnahmen, die ihrer statt das Kopieren griechischer Manuskripte übernahmen (vgl. Burkhardt 2015:323-324).

Obgleich die byzantinischen monastischen Strukturen (s. Kapitel 3.4.) sich von jenen des Westens insbesondere in puncto Schriftlichkeit, Literatur und folglich Translation grundlegend unterschieden, ist ihr Zusammenspiel hinsichtlich sprachlicher und kultureller Begegnungen und infolgedessen des Transfers nicht zu leugnen. Nach 1204 siedelten sich lateinische Klöster im Byzantinischen Reich an, was auch im Osten zu einer Koexistenz orthodoxer und lateinischer Klöster führte, wenn auch während der Lateinherrschaft 1204 bis 1261 etliche byzantinische Klöster von lateinischen Orden übernommen wurden. Durch diese Konfrontation mit westlichen Klöstern waren byzantinische Geistliche und Gelehrte während des 13. und 14. Jahrhunderts auch vermehrt dem lateineuropäischen Denken ausgesetzt, was wiederum einen Grund für die Öffnung gegenüber dem westlichen Wissen und in weiterer Folge für das Interesse an Übersetzungen westlicher Werke darstellte (vgl. Mitsiou 2015:360-370).

Nicht zuletzt durch die Konfrontation mit westlichen Klöstern waren byzantinische Gelehrte dem lateineuropäischen Denken ausgesetzt. Insbesondere im 13. Jahrhundert wurden dadurch der westliche Wissensvorsprung und wissenschaftliche Fortschritt in zahlreichen Bereichen offenbar. Da politisch gesehen mehr auf dem Spiel stand als „lediglich“ der Wissenstransfer und es vielmehr um den Einblick in die Errungenschaften der eigenen Gegner_innen ging, wollten die byzantinischen Herrscher vor allem eine Weiterführung der sogenannten *translatio studiorum*⁴ verhindern. Im späten 13. Jahrhundert bildete sich eine Art byzantinische Wissensgemeinschaft, bestehend aus Mönchen bzw. Gelehrten, die eine Beziehung mit der orthodoxen Kirche aufweisen konnten, unter ihnen Manuel Holobolos, Maximos Planudes und Demetrios Kydones (vgl. Mitsiou 2015:364-365).

⁴ Unter diesem lateinischen Terminus, der als Transfer von Wissen bzw. Gelerntem beschrieben werden kann, wird das Konzept verstanden, dass Wissen von einem Ort bzw. einer zeitlichen Epoche zu einem anderen Ort bzw. einer anderen zeitlichen Epoche transferiert wird – meist von Ost nach West, häufig im Zusammenhang mit dem Schwinden und Aufleben von Macht (vgl. Cohen 2016). Diese Idee wurde vor allem in Frankreich bekannt, wo man von einer Art wandernden Wissens ausging, das zu einem sicheren Ort zieht (vgl. Ciggaar 1996:94-95).

4.3.3. Das Erstarren der Wissenschaft, Literatur und Kunst während der Lateinerherrschaft und deren byzantinische Wiederbelebung nach 1261

Während der Lateinerherrschaft ab 1204 wurde der Versuch verfolgt, mit westlicher Unterstützung eine Universität in Konstantinopel einzurichten, die eine Schnittstelle zwischen Ost und West darstellen und sowohl die lateinische Sprache und Kultur als auch die byzantinische fördern sollte. Obgleich dieser Versuch scheiterte, ermöglichte er doch eine fruchtbare Begegnung zwischen West und Ost. Einerseits kam es zu einem gewissen Maß an Texttransfer durch Gelehrte, die aus Frankreich in die einst byzantinische Hauptstadt reisten, andererseits wurde in Paris das sogenannte Collegium Constantinopolitanum gegründet, das 20 byzantinischen Gelehrten erlaubte, nach Frankreich zu reisen und dort zu studieren. Grundsätzlich war jedoch die Praxis der Wissenschaften zwischen 1204 und 1261 weit entfernt von jener während des Byzantinischen Reiches (vgl. Fodor 2008:33).

Kurz vor der Rückeroberung Konstantinopels begann jedoch eine überaus erfolgreiche und tiefgreifende Rückbesinnung auf die klassische Literatur und Kunst der Antike, deren Auswirkungen bis zum Ende des Byzantinischen Reiches 1453 zu verfolgen sind. Antike Philosophie und Naturwissenschaften, Geometrie, Astronomie, Musik, Arithmetik etc. rückten erneut in den Fokus der Wissenschaft, Gelehrte verarbeiteten ihre vermehrte Beschäftigung in zahlreichen neuen Werken (vgl. Tinnefeld 1995:19-21). Diese Wiederbelebung der eigenen Traditionen war auch Gegenstand von Streitgesprächen, im Rahmen derer sich byzantinische und westliche Gelehrte gegenüberstanden und sich zu behaupten versuchten (vgl. Tinnefeld 1995:28). Der folglich zu beobachtende Anstieg an Übersetzungen nach 1261 kann zwar als logische Konsequenz der Öffnung gegenüber dem westlichen Wissen angesehen werden, es muss jedoch betont werden, dass die Praxis des Übersetzens selbst im Byzantinischen Reich im Vergleich zu anderen geistigen Beschäftigungen zu dieser Zeit (noch) völlig aus der Reihe fiel (vgl. Fisher 2006:77-78).

4.3.4. Die Kirchenunion als Mittel zum Zweck und der Aufruf zur politischen Lateinerfreundlichkeit: die politische Lage nach 1261

Übersetzen brach demnach mit den bekannten byzantinischen Traditionen. Eine Vielzahl möglicher Motive zum Übersetzen ist etwa auf die komplexe politische Lage dieser Zeit zurückzuführen – auf gewünschte Gegnerforschung, aber auch auf unionspolitische Propaganda. Obgleich manche Übersetzer_innen Werke auch durchaus interessenshalber auswählten, wiesen sie dennoch eine grundlegende Verbindung zum Kaiserhof und dadurch zu dessen politischer Agenda auf. Zwar kann nicht pauschal postuliert werden, dass translatorische Tätigkeiten exklusiv politisch motiviert waren, hierbei sei etwa auch die einflussreiche Präsenz von Klöstern betont, dennoch stellen die politischen Ereignisse dieser Zeit einen Katalysator für Translation dar.

Nach 1261 stand der neue byzantinische Kaiser Michael VIII vor der Mammutaufgabe, nicht nur die gerade zurückeroberte Hauptstadt vor westlichen Angriffen zu sichern, sondern auch die fortgeschrittene Latinisierung der letzten Jahrzehnte zu stoppen und aufzuheben sowie die byzantinische Herrschaft wiederherzustellen. Eine lateinisch-orthodoxe Union schien ihm ein geeignetes Mittel zu sein, diese Ziele zu erreichen (vgl. Nikitas 1982:47-48). Die Verständigung während der andauernden Verhandlungen sowie die Stabilisierung bestehender Beziehungen zwischen West und Ost ruhten auf den Schultern bilingualer und -kultureller Gelehrter der westlichen als auch östlichen kaiserlichen Kanzleien, die sowohl eine hohe Griechisch- als auch Lateinkompetenz aufweisen mussten. Angehörige beider Kanzleien wurden mit dem Anfertigen von Übersetzungen und der formalen Kommunikation betraut (vgl. Fisher 2012a:210-211). Am Konzil von Lyon 1274 wurde die Union der lateinischen und orthodoxen Kirche schließlich nach einer Reihe an Verhandlungen beschlossen, sollte jedoch nur bis 1281 Bestand haben. Wenn auch Kaiser Michael VIII und seine an den Verhandlungen teilnehmenden Gelehrten offiziell eine unionsfreundliche Politik verfolgten, fanden sich durchaus einige Theolog_innen unter ihnen, deren politische Lateinerfreundlichkeit wohl lediglich ein Zwangsprodukt des Kaiserhofs darstellte, da sie persönlich dazu widersprüchliche lateinerfeindliche Einstellungen vertraten. So äußerten einige von ihnen erst nach dem Tod Michaels VIII öffentlich ihre oppositionellen Gedanken (vgl. Nikitas 1982:47-48). Für eine genauere Erläuterung der Unionsverhandlungen und der Rolle von Übersetzungen siehe die Übersetzerportraits von Manuel Holobolos und Maximos Planudes in Kapitel 4.5. sowie 4.6.

4.3.5. Die Verweigerung von Wissenstransfer und die Blockade westlichen Wissens: Übersetzungen lateinischer Literatur im Lichte der Lateinerfeindlichkeit

Während auch nach 1261 insbesondere in höheren Positionen des Kaiserhofs eine politisch motivierte Lateinerfreundlichkeit entdeckt werden kann, sind die Auswirkungen der den Rest der Gesellschaft durchziehenden Lateinerfeindlichkeit auf literarische Übersetzungen durchaus sichtbar. Als sich Osten und Westen Jahrhunderte zuvor linguistisch noch näherstanden, waren im Westen etliche Werke griechischer Literatur auf Latein bekannt und zugänglich, was der hohen translatorischen Aktivität vor dem 7. Jahrhundert zu verdanken war. Obwohl das 12. Jahrhundert und einige bereits diskutierte politische und soziale Ereignisse sehr wohl einen Wendepunkt darstellten und zu einem verstärkten Übersetzungsaufkommen verhelfen, spielten antilateinische Einstellungen durchaus eine hemmende Rolle (vgl. Schreiner 2007²:137). Diese Lateinerfeindlichkeit als nicht zu unterschätzender Hemmschuh für den literarischen translatorischen Austausch kann historisch und politisch interpretiert werden. Aufbauend auf den jahrhundertelangen Beziehungen zwischen Ost und West schürten ab dem 12. Jahrhundert vor allem das Schisma von 1054 sowie die tiefschürfenden Ereignisse im Rahmen der Kreuzzüge und ihre Auswirkungen antilateinische Gefühle und Vorurteile gegenüber den Lateineuropäer_in-

nen im Byzantinischen Reich (vgl. Mitsiou 2015:359). Sogar eine Ansammlung der lateinischen Versäumnisse und Fehltritte wurde in den sogenannten „Listen der Fehler der Lateiner“ gesammelt (vgl. Kolbaba 2000).

Auswirkungen der Lateinerfeindlichkeit zeigten sich auch in der Rezeption griechischer Übersetzungen von lateinischer Literatur des Mittelalters, die im Byzantinischen Reich für lange Zeit nicht bekannt bzw. nicht im Umlauf waren. Dass etwa selbst Übersetzungen der „Summa theologiae“ eines Thomas von Aquin durch die Brüder Demetrios und Prochoros Kydones bzw. Übersetzungen profaner lateinischer Literatur durch Maximos Planudes im 14. Jahrhundert ohne langanhaltenden Effekt und ohne Nachwirkungen in der byzantinischen Gesellschaft – politische Ämter ausgenommen – blieben, ist der generellen lateinerfeindlichen Stimmung zuzuschreiben (vgl. Schreiner 2007²:137-138). Die lateinischen Übersetzungen der bis dahin im Westen unbekannten griechischen Werke der Kirchenväter rund um die beiden Persönlichkeiten Hugo Honaugiensis und Hugo Etherianus stellen jedoch ein seltenes Beispiel eines geglückten intellektuellen lateinisch-griechischen Austausches im 12. Jahrhundert dar (vgl. Erismann 2012). Parallel dazu verlief die Entwicklung in Lateineuropa ähnlich. Dass es etwa erst in der Renaissance zu einer verstärkten Rezeption sowohl klassisch-griechischer als auch byzantinischer Volksliteratur kam, lag vor allem am Mangel griechischer Sprachressourcen und -lehrer_innen. Des Weiteren wurden lateinische Übersetzungen prominenter Werke, etwa aristotelischer Werke, zwar bereits im 12. Jahrhundert angefertigt, wiesen jedoch noch keinen hohen Stellenwert auf bzw. prägten sie das Denken im Abendland vorerst nicht (vgl. Burnett 2011).

Wie tief die byzantinischen antilateinischen Einstellungen saßen, soll die Ausführung der griechischen Fremdbezeichnung „allophylos“/„allophyloi“ (zu Deutsch: andersstämmig/Andersstämmige) für die Lateineuropäer_innen aufzeigen. In der griechischen Septuaginta wurde dieser Terminus für die Bezeichnung heidnischer Gegenspieler_innen des Volkes Israels verwendet, allen voran für die Philister_innen, die vor allem als Feinden Davids galten. Während des Vierten Kreuzzugs gebrauchten byzantinische Schreiber_innen diese Beschreibung desgleichen für die lateinischen Kreuzfahrer_innen und interpretierten diese somit nicht nur als „andersstämmige“ Fremde, sondern auch als Feinde, als zeitgenössische Philister_innen gegenüber des den biblischen David repräsentierenden byzantinischen Kaisers. Die biblische Bedeutung dieser Fremdbezeichnung kann kaum beachtenswerter sein, stellte sie die Kreuzfahrer_innen – stellvertretend für alle Lateineuropäer_innen – doch damit nicht nur als Fremde bzw. heidnische Feinden Israels dar, sondern vielmehr auch als „Gottesfeinde“ (Rickelt 2015:392), mit denen Verhandlungen und auch jede Form vor allem religiöser Annäherung keinesfalls in Frage kamen (vgl. Rickelt 2015:392). Dies dürfte auch tieferes Verständnis für den massiven Widerstand gegen die kirchenvereinende Unionspolitik mancher byzantinischen Kaiser liefern. Man hatte es immerhin nicht nur mit regulären Feinden, sondern eben mit Feinden Gottes zu tun (vgl. Rickelt 2015:406). Die Bezeichnung „allophylos“/„allophyloi“ ist in den Quellen zwar bereits im 9. Jahrhundert belegt, eine systematische Verwendung ist allerdings erst nach dem

12. Jahrhundert nachzuweisen. War sie zu Beginn für die lateinischen Kreuzfahrer_innen bestimmt, weitete sich diese Beschreibung im Laufe der Zeit und aufgrund der intensiven Erfahrungen der Kreuzzüge sogar auf Bewohner_innen anderer Reiche im Westen aus (vgl. Rickelt 2015:397-398). Insbesondere nach 1204 ist eine weitere biblische Auslegung und Intensivierung der Bezeichnung „allophylos“ zu bemerken, da – analog zum Alten Testament – eine Parallele zwischen der Eroberung Konstantinopels und der Eroberung der Bundeslade gesehen wurde (vgl. Rickelt 2015:403).

Angesichts dieser intensiven, tiefgehenden Lateinerfeindlichkeit und der politischen Verhältnisse dieser Zeit ist hinzuzufügen, dass schlussendlich erst nach der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Lateinische wieder in den Lehrplan des Kaisers eingeführt und somit verbindlicher Bestandteil der Erziehung am Kaiserhof wurde, wenn wahrscheinlich auch aus politischen Gründen und nicht ausschließlich aus Interesse an der lateinischen Sprache und Kultur (vgl. Fodor 2008:39). Dies ist nur eines der Zeichen dafür, dass die antilateinische Stimmung nicht als absolutes, flächendeckendes Phänomen angesehen werden kann, denn insbesondere am Kaiserhof kam es auch zu Bekehrungen zur lateinischen Kirche, wie in einigen Übersetzerportraits deutlich wird.

4.4. Übersetzer im Portrait

Die erläuterten zentralen Aspekte – der Ursprung des byzantinischen Interesses an lateinischem Wissen und somit der Motivation, Übersetzungen inmitten der Lateinerfeindlichkeit, die Institution der Klöster als ausschlaggebende Akteurin, der Stand der Wissenschaft nach 1261 sowie die politischen Auswirkungen der angestrebten Kirchenunion – formen den notwendigen Rahmen für die Übersetzerportraits. Im Zuge der translatorischen Aktivitäten ab 1204 sind Übersetzer_innen namentlich überliefert, auf die basierend auf Pym (1998:11) „history of translators“ nun näher eingegangen werden soll. Geforscht wurde konkret zu folgenden Persönlichkeiten und ihrem translatorischen Umfeld: Manuel Holobolos, Maximos Planudes, die Brüder Demetrios Kydones und Prochoros Kydones sowie Kardinal Bessarion. Ihre Namen wurden dabei im Griechischen belassen und nicht wie häufig latinisiert (vgl. Pym 1998:174-175). Diese fünf Persönlichkeiten bleiben aus gutem Grund in keinem Werk zur Translation im Byzantinischen Reich ungenannt, beeinflussten sie doch alle auf unterschiedliche und einzigartige Weise Translation im Byzantinischen Reich. Als Übersetzer der westlichen Scholastik und Theologie ermöglichten sie dem Byzantinischen Reich eine tiefgehende Beschäftigung mit westlichen Inhalten, während sich die Übersetzer selbst „in allen Fällen auch zu den Hauptinterpretatoren der fast ein Jahrhundert verkannten Wissenschaftsrevolution Westeuropas entwickelten“ (Podskalsky 1977:173). Eine Analyse ihrer Übersetzungsaktivitäten, ihrer AT-Auswahl und ihrer Beziehungsgeflechte zu möglichen Auftraggeber_innen und Adressat_innen wirft einen Blick auf die byzantinische Translationskultur.

Die Übersetzerportraits sind in chronologischer Reihenfolge angeordnet, jedem Übersetzer wird je ein Unterkapitel gewidmet, wobei es unter den Kapiteln zu Überschneidungen kommt. Die Übersetzer werden im Hinblick auf die eingangs vorgestellten Forschungsfragen untersucht, weshalb in der Kurzbiographie und darüber hinaus nicht immer auf alle generell bedeutungsvollen, jedoch nicht unbedingt translationsrelevanten Themen eingegangen werden kann. Im Zuge der Literaturrecherche lag der Fokus auf transkulturellen und translationsrelevanten Komponenten. Die folgenden Persönlichkeiten sind es wert, ganzheitlich gesehen und erforscht zu werden, die angegebenen Quellen sind deshalb auch als erste Anlaufstelle für die Vertiefung zu ihren Biografien zu sehen.

4.5. Manuel Holobolos

4.5.1. Kurzbiographie: vom rhetorischen Wunderkind zum Gelehrten am Kaiserhof – zwischen Rebellion, Subversion und Integrität

Über die frühen Jahre von Manuel Holobolos, den Treu (1896:542) als „frühreife[n] hochbegabte[n] Knabe[n]“ und „Wunderkind“ beschreibt, ist nicht sehr viel bekannt. Er wurde um 1245 geboren, wuchs in Thessaloniki auf und studierte bei den besten Lehrern seiner Zeit (vgl. Nikitas 1982:50), durch die er eine traditionell byzantinische Erziehung in Rhetorik und Philosophie genoss (vgl. Fisher 2012a:210). Bereits ab 1261 hatte er dank seines vielseitigen Philosophiewissens – er hatte zu dieser Zeit etwa schon lateinische Werke von Boethius rezipiert – sowie seiner eloquenten Art und Begabung in Rhetorik an Bekanntheit gewonnen. In sehr jungem Alter war er schließlich am Kaiserhof Michaels VIII, des byzantinischen Kaisers nach der Rückeroberung 1261, als Gelehrter tätig. Als er sich jedoch öffentlich gegen das Schicksal des damaligen rechtmäßigen Thronerbens, der geblendet wurde, aussprach, wurde er für seine Äußerungen ebenfalls bestraft (vgl. Nikitas 1982:50-52). Ihm wurden die Nase und möglicherweise auch die Lippen abgeschnitten. Neben der Blendung dürfte das Nasenabschneiden eine nicht selten angewendete Form der byzantinischen Bestrafung gewesen sein (vgl. Treu 1896:542).

Nach seiner Verstümmelung trat Manuel Holobolos als Mönch in ein Kloster ein, wurde jedoch nur einige Jahre später vom Kaiser zurückgerufen. Denn nach 1261 waren der Aufbau und die Wiederbelebung der Wissenschaften im Byzantinischen Reich ein großes Anliegen Kaiser Michaels VIII, hatten diese während der Lateinerherrschaft doch einen herben Rückschlag erlitten. Als er dafür eine Schule in Konstantinopel errichtete, übernahm zunächst ein hoher Staatsbeamter des Kaisers die Leitung der wissenschaftlichen Bildung. Ihm folgte Holobolos nach (vgl. Treu 1896:543), der Grammatik, Logik und Rhetorik lehrte (vgl. Nikitas 1982:41). Ein Grund für die Anstellung von Holobolos lag in den aktuellen Verhandlungen einer möglichen Kirchenunion. Der Kaiser verlangte nach einer qualitativ hochwertigen Logik- und Rhetorik-Ausbildung für in die Verhandlungen involvierte Gelehrte. Manuel Holobolos

schien ihm dafür ein geeigneter Lehrer zu sein (vgl. Fisher 2006:81). Seine Rhetorikkunst sowie sein Talent als Redner waren für den Kaiser Grund genug, Holobolos am Kaiserhof zu rehabilitieren, schließlich wurden seine Kenntnisse und sein Wissen dringend benötigt. Auch seine sehr früh angefertigte griechische Übersetzung eines Textes von Boethius dürfte dem Kaiser Holobolos' Talent, sein Wissen lateinischer Theologie und Philosophie und somit seinen Nutzen für die Unionsverhandlungen vor Augen geführt haben (vgl. Fisher 2012a:214).

Die Quellenlage bzgl. seiner Lehrtätigkeit ist zwar nicht sehr ausgiebig, es steht jedoch fest, dass er etwa sechs Jahre die Stelle des wissenschaftlichen Leiters besetzte. Denn ein weiteres Mal fiel Manuel Holobos im Zuge der Unionsverhandlungen vor dem Kaiser in Ungnade (vgl. Nikitas 1982:41), weshalb ihm ein „heftige[s] Temperament“ zugeschrieben wird (Fodor 2008:37). Um die Verhandlungen in seinem Sinne führen und abschließen zu können, verließ sich der Kaiser auf die Unterstützung und das Wissen einiger seiner Kleriker_innen, darunter Holobolos, die sich der Aufgabe der dogmatischen Fragestellungen der Westkirche widmeten. Holobolos war allerdings persönlich kaum von einer Union mit der westlichen Kirche überzeugt, seine Haltung kann vielmehr als verantwortungslos beschrieben werden. Er verfolgte zwar offiziell eine lateinerfreundliche Linie, stimmte persönlich aber keinesfalls mit der unionsfreundlichen Politik des Kaisers überein. Im Laufe der Verhandlungen hatte Holobolos auch Übersetzungen davon für den Kaiser angefertigt, die folglich von einer unionsfreundlichen Einstellung geprägt waren. Dies spiegelte jedoch lediglich formal und offiziell seine politische Ansicht wider, da etwa in seinen Übersetzungen von Boethius' Werken sehr wohl auch antilateinische Aussagen zu finden sind (vgl. Nikitas 1982:41). Dass dem Kaiser dies bewusst wurde bzw. war, zeigt der Verlauf einer kaiserlichen Sitzung 1273. In Anwesenheit aller Geistlichen Konstantinopels warf der Kaiser ihm öffentlich vor, ihn nicht zu unterstützen, was Holobolos mit der Aussage, dass er „dem rechtmäßigen Könige die Treue bewahrte“ (Treu 1896:545), konterte (vgl. Treu 1896:544-545).

Nach diesem Vorfall musste sich Holobolos aufgrund seines unionsfeindlichen Standpunktes erneut in ein Kloster in Nikaia zurückziehen. Als dem Kaiser jedoch zu Ohren kam, dass er seine lateinerfeindliche Haltung offen zugab, ließ er Holobolos nach Konstantinopel bringen und foltern (vgl. Treu 1896:545). Bis zu seinem Lebensende lebte und lehrte Manuel Holobolos in Thessaloniki. Er kehrte nur für begrenzte Zeit während der Regierungszeit von Michaels VIII Nachfolger Andronikos II, in den frühen 1280er Jahren, in die byzantinische Hauptstadt zurück (vgl. Nikitas 1982:53). Denn anders als seinem Vater war Andronikos II die Kirchenunion ein Dorn im Auge und er widerrief diese bereits 1281. Er ließ Holobolos nach Konstantinopel zurückberufen, wo er als Kleriker eine geistliche Position bekleidete. Holobolos verstarb zwischen 1310 und 1314 (vgl. Fodor 2008:36-37).

Manuel Holobolos, bekannt in den Gelehrtenzirkeln sowie im öffentlichen Leben Konstantinopels (vgl. Fisher 2006:78), gilt als Verfasser zahlreicher Gedichte, philologischer und philosophischer Prosa (vgl. Treu 1896:546-553) sowie Kommentare zu Werken Aristoteles' (vgl. Nikitas 1982:43). Wie und wo er Latein lernte, ist nicht bekannt. Dass er es autodidaktisch erlernt haben könnte, kann nicht ausgeschlossen werden (vgl. Nikitas 1982:50), obgleich die

Quellenlage dafürspricht, dass er seinen Lateinerwerb dem Unterricht bei Mönchen zu verdanken hat. Einerseits ist ein Name überliefert, ein gewisser „Frater Simon“ (vgl. Fodor 2008:37), andererseits widmete er einem Klosterbruder seinen ersten lateinischen Text, sodass auch jener sein Lateinlehrer gewesen sein könnte (vgl. Nikitas 1982:50). Auch erhielt er möglicherweise Lateinunterricht bei zweisprachigen Mönchen aus dem Westen, die ihm darüber hinaus auch lateinische Schriften ausgehändigt haben könnten (vgl. Fisher 2012a:211-212). Denn unter Michael VIII existierten noch Dominikaner- und Franziskanerorden in Konstantinopel, deren Klöster mit Bibliotheken ausgestattet waren, bevor sie unter seinem Nachfolger Andronikos II vertrieben wurden (vgl. Fisher 2006:95-96). Trotz seiner tiefen antilateinischen Einstellungen pflegte Holobolos demnach gute wissenschaftliche Beziehungen mit Gelehrten aus dem Westen (vgl. Fisher 2006:95; vgl. Nikitas 1982:51).

4.5.2. Zwischen Lateinerfreundlich- und Lateinerfeindlichkeit I: Pionier der Translation im Dienste der Unionsverhandlungen und übersetzte Werke außerhalb der Verhandlungen

Die Verbindungen mit westlichen Intellektuellen wirkten sich folglich auf seine Tätigkeiten als Übersetzer aus. So gilt Manuel Holobolos als erster Byzantiner, der in dieser Epoche lateinische Werke ins Griechische übersetzte (vgl. Fisher 2006:78). Sein translatorisches Werk lässt sich, wie an seiner Kurzbiographie bereits ersichtlich, nicht von den politischen Geschehnissen seiner Zeit lösen. Holobolos fertigte in jungem Alter, vor 1266, Übersetzungen zweier Werke von Boethius an: „De differentiis topicis“ und „De hypotheticis syllogismis“. Die Tatsache, dass Manuel Holobolos lateinische Werke ins Griechische übertrug, stellte ein absolutes Novum im Byzantinischen Reich dieser Epoche dar, waren doch jahrhundertlang keine lateinischen Texte mehr rezipiert, wertgeschätzt, geschweige denn übersetzt worden. Das byzantinische Überlegenheitsgefühl hatte einen Stolperstein zur Rezeption lateinischer Werke produziert, was Holobolos zum ersten Übersetzer seit der Spätantike macht. Zudem fertigte er seine Übersetzungen innerhalb und trotz eines wissenschaftlichen und intellektuellen Umfeldes an, das die westliche Literatur und Wissenschaft als minderwertig ansah und darüber hinaus als nutzlos und überflüssig für das byzantinische Publikum und ihr griechisches Erbe, da dieses die Basis für die meisten lateinischen Werke darstellte. Weshalb sollten Werke übersetzt und somit westliches Wissen dem Byzantinischen Reich zugänglich gemacht werden, wenn deren Inhalte dem Reich keineswegs Fortschritt bringen würden, sondern lediglich auf Errungenschaften von Byzantinern fußten? Holobolos' translatorische Aktivitäten scheinen durch diese Linse betrachtet als höchst provokant und untypisch (vgl. Fisher 2012a:212). Mit Schreck musste das Byzantinische Reich jedoch im Zuge der Rezeption der übersetzten lateinischen Werke feststellen, dass ihm die lateinischen Gelehrten in etlichen Bereichen, etwa der Logik, überlegen waren (vgl. Fodor 2008:36). Somit trugen Holobolos' Übersetzungen zur Erforschung des Wissensstandes des Westens bei und wurden zum Wegbereiter für zukünftige Translation im Byzantinischen Reich.

Darüber hinaus kann ein weiteres Anwendungsfeld seiner Übersetzungen bzw. ein Hinweis zur Auswahl seiner Werke festgemacht werden. Denn trotz bzw. gerade wegen seiner Position als Pionier hinsichtlich der translatorischen Beschäftigung mit lateinischen Werken schien seine Lehrtätigkeit ihn zur Auswahl lateinischer Schriften der Grammatik und Rhetorik sowie zu deren griechischer Übersetzung inspiriert zu haben. Immerhin zeigte er sich als Lehrer sowie wissenschaftlicher Leiter für die Vermittlung eines herausragenden Unterrichts in diesen Fächern verantwortlich (vgl. Fisher 2006:80). Dies lässt sich auch mit dem Verfassen didaktischer Scholien zu seinen Übersetzungen verbinden, die Schüler_innen ihre Lektüre erleichtern sollten und die des Weiteren durchaus antilateinisch gefärbt waren (vgl. Fodor 2008:38).

Wie bereits erläutert waren Holobolos' Übersetzungen an die Verhandlungen einer möglichen Kirchenunion geknüpft, was seinen Übersetzungen zwangsweise eine lateinerfreundliche Note verlieh, auch wenn Holobolos selbst kein Befürworter der kaiserlichen Unionspolitik war. Trotz seiner leidenschaftlichen Abneigung gegenüber dem Westen achtete er dennoch lateinische Werke der Antike und wertschätzte etwa Vergil sehr (vgl. Fodor 2008:37), obwohl er zugleich seine antilateinische Einstellung in seinen Übersetzungen – etwa jene von Boethius – nicht versteckte (vgl. Nikitas 1982:41).

Holobolos entschied sich somit also aufgrund seines Übersetzungsauftrags im Rahmen unionspolitischer Verhandlungen, aufgrund seines Auftraggebers – dem Kaiser – sowie der dadurch festgelegten Zielgruppe, des Zwecks der Übersetzung etc. zugunsten lateinerfreundlicher Textinterpretationen und Übersetzungen und gegen seine eigenen Interessen. Dies ist insofern erwähnenswert, als von seiner Biografie bekannt ist, dass er sich nicht scheute, öffentlich seine Meinung kundzutun. In diesem Fall unterwarf er sich jedoch den Anforderungen des Kaisers und übersetzte nicht nur für einen Zweck, der sich gegen seine eigene Integrität richtete – die Unionsverhandlungen mit der lateinischen Kirche – sondern auch auf eine Art und Weise, die eine prolateinische Haltung erforderte. Nichtsdestoweniger änderte dies nicht seine tatsächlichen Überzeugungen, da er schlussendlich Übersetzungen außerhalb der eigentlichen Verhandlungen, namentlich jene von Boethius, durchaus lateinerfeindlich formulierte und seine wahren Prinzipien nicht mehr verdeckte. Dies kam ihm letztlich teuer zu stehen und er musste den Zorn des Kaisers, seines Auftraggebers, über sich ergehen lassen. Es kann nur darüber spekuliert werden, was Holobolos tatsächlich dazu bewegte, bei den Unionsverhandlungen auf der Seite des Kaisers als Übersetzer tätig zu sein. In diesem Licht können seine Übersetzungen der Texte Boethius' durchaus als subversiv angesehen werden. Möglicherweise hatte er sich aufgrund des hohen Drucks des Kaisers dessen Wünschen zu beugen. Doch das Phänomen seiner Übersetzungen ist vielseitig: Seine Übersetzungen antilateinischer Natur können auch als Beibehaltung seiner Integrität interpretiert werden.

Die folgende Tabelle (Tabelle 1) liefert einen Überblick über die übersetzten Werke von Holobolos, abgesehen von seinen Übersetzungen unionsrelevanter Dokumente im Zuge der Verhandlungen. Auch die anschließenden Übersetzerportraits enthalten eine ähnliche Auflistung der erstellten Übersetzungen theologischer und profaner lateinischer Werke. Es handelt sich dabei eher um Korpora als um umfassende Kataloge, die den Anspruch auf Vollständigkeit

stellen können. Die Verwendung der Korpora zielt vielmehr auf eine Unterstützung der Beantwortung der Forschungsfragen und der formulierten Thesen (vgl. Pym 1998:42). Für alle Portraits werden in den Korpora die Autoren des Originalwerkes, der lateinische Originaltitel sowie die Literaturreferenzen angegeben, in denen diese Übersetzungen erwähnt werden (ein ganzheitliches, bereits zusammengestelltes und untersuchtes Korpus aller Übersetzungen dieser Übersetzer existiert in der Literatur mit Ausnahme von Maximos Planudes nicht). Da der Zeitraum der Anfertigung bzw. Veröffentlichung der Übersetzungen in den meisten Fällen nicht bestimmt werden kann, wird auf eine Datierung der Übersetzungen verzichtet.

Autor_innen	Titel	Quellenangabe
Profane Literatur		
Aristoteles/Autor_in der lateinischen Übersetzung	De Plantis	Fisher 2012a:216
Boethius	De differentiis topicis	Fisher 2012a:212 Fodor 2008:37 Nikitas 1982:38-39;50 Treu 1896:553-559
	De hypotheticis syllogismis	Fisher 2012a:212 Fodor 2008:37 Nikitas 1982:38-39;50 Treu 1896:553-559

Tabelle 1: Korpus der von Manuel Holobolos erstellten Übersetzungen profaner lateinischer Werke inkl. Literaturreferenzen.

4.5.3. Übersetzungen von Boethius: ein Fall von „byzantinischem Chauvinismus“

Lange Zeit war man sich in der Forschung nicht einig, ob gewisse Übersetzungen von Boethius' Schriften Manuel Holobolos oder Maximos Planudes zuzuschreiben sind, da letzterer mit seiner Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ einen Meilenstein schuf. Aktuell (vgl. Fisher 2006:80; vgl. Nikitas 1982:38-50; vgl. Treu 1896:553-559) gilt Manuel Holobolos als Übersetzer der beiden dialektischen Werke „De hypotheticis syllogismis“ und „De topicis differentiis“, die auch die ersten von ihm übersetzten Schriften darstellen. Ob Holobolos ebenfalls „De divisione“ übersetzte, ist nicht gewiss, da keine Übersetzung physisch erhalten blieb – es ist jedoch durchaus möglich (vgl. Nikitas 1982:50).

Höchst widersprüchlich bleibt Holobolos' Sicht auf lateinische Autoren, manifestieren sich doch sein Überlegenheitsgefühl und seine Lateinerfeindlichkeit – Fisher (2012a:213) spricht von „Byzantine literary chauvinism“ – insbesondere im Falle der Übersetzungen Boethius' sehr intensiv. In seiner Übersetzung von „De topicis differentiis“ fügte Holobolos etwa am Ende einen explizit lateinerfeindlichen Kommentar ein und auch in seinen Scholien ist seine antilateinische Einstellung sichtbar (vgl. Fisher 2006:94-95). Außerdem verdeutlichte er im

Vorwort einer seiner Übersetzungen, dass seine Motivation für die Übertragung der Werke nichts mit der Notwendigkeit und dem Bedarf an lateinischer Erkenntnis zu tun hätte, da die byzantinischen Gelehrten selbst an Wissen förmlich überflossen. Vielmehr argumentierte er seine Übersetzung damit, dass dank ihres bereits so reichen Wissens tiefere Erkenntnis kaum schaden könnte (vgl. Fisher 2012b:162).

Angesichts derartiger Aussagen bleibt die außerordentlich spannungsgeladene Frage nach der Motivation von Holobolos' Übersetzungen bestehen. Seine Werkauswahl scheint prinzipiell sehr pragmatisch motiviert gewesen zu sein. Er übersetzte Werke, die aus politischen Gründen oder aufgrund seiner Lehrtätigkeit von Nutzen waren. Denn interessanterweise äußerte sich Holobolos äußerst leidenschaftlich über Boethius' „(De) Consolatio(ne) philosophiae“, übersetzte dieses Werk jedoch nie. Erst Maximus Planudes übernahm diese Aufgabe. Doch Holobolos begründete zumindest die Auswahl der beiden Werke „De hypotheticis syllogismis“ sowie „De topicis differentiis“ von Boethius in einem überlieferten Brief. Seine Zielgruppe stellten demnach Rhetorikstudent_innen dar, denen er reicheres Wissen an Rhetorik zu vermitteln wünschte. Da Boethius den byzantinischen Student_innen jedoch nicht bekannt war, fügte Holobolos seiner Übersetzung Informationen über Boethius' Leben und literarische Werke bei (vgl. Fisher 2006:84-97).

4.5.4. Übersetzung von Aristoteles: eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen ins Griechische

Erwähnenswert ist auch die Übersetzung eines Werkes von Aristoteles, dessen griechische Originalfassung nicht bekannt war. Aristoteles' Schrift war vom Syrischen ins Arabische und schließlich unter dem Titel „De Plantis“ ins Lateinische übertragen worden. Wie die lateinische Version in Holobolos' Hände fiel, ist nicht bekannt. Holobolos erwähnte selbst lediglich, dass ihm ein Italiener guter Bildung das Buch anvertraute. Er übersetzte die lateinische Fassung zurück ins Griechische – nicht ohne sich darüber auszulassen, dass Aristoteles' Werk durch die lateinische Übersetzung und den Einfluss der westlichen akademischen Linse verschmutzt worden sei, wenn er auch den hochgeschätzten Stil Aristoteles' selbst in einer lateinischen Übersetzung wiedererkennen würde. Holobolos' Übersetzung galt als so gelungen und erfolgreich, dass sie bis ins 20. Jahrhundert Bestandteil des Korpus von Aristoteles' Werken bildete (vgl. Fisher 2012a:216-218).

4.5.5. Wörtliche Übersetzungspraxis und stilistische Verbesserungen: Übersetzungsstrategien

Inmitten der durch die Unionsverhandlungen motivierten religiösen Streitgespräche wurde Manuel Holobolos zum Pionier der lateinisch-griechischen Übersetzungen in der spätbyzantinischen Epoche und übersetzte als erster profane Literatur aus dem Westen (vgl. Fodor 2008:37).

Doch die politische Komponente seiner Übersetzungstätigkeiten bestimmte nicht nur die Auswahl der zu übersetzenden Werke, sondern färbte gleichfalls auf seine Übersetzungsstrategien ab. Aufgrund seiner Zugehörigkeit zur byzantinischen Kaiserkanzlei adaptierte er einerseits deren sehr wörtliche Übersetzungsweise, die sie für diplomatische Schreiben sowie das Verfassen und Übersetzen von Auslandsschreiben und Urkunden verfolgte (vgl. Fisher 2012a:220). Er-sichtlich ist dies beispielsweise in Passagen seiner Übersetzung des Werkes „De topicis differentiis“, in der sogar die Wortfolge im Griechischen jener des Lateinischen folgt bzw. in der er tendenziell zum Lateinischen etymologisch verwandtes griechisches Vokabular verwendete (für die jeweils lateinisch-griechischen Beispiele vgl. Fisher 2012a:221). Andererseits weisen die beiden Übersetzungen auch sehr frei übersetzte Stellen auf. So wurden etwa inhaltliche Kompromisse eingegangen bzw. neuer Inhalt erklärend hinzugefügt, teilweise wurden Passagen wie Überleitungen und Schlussworte gänzlich unübersetzt gelassen, ganze Bücher der Schriften lediglich zusammengefasst oder der Stil durch rhetorische Mittel „verbessert“ (vgl. Fodor 2008:38). Des Weiteren schmückte Holobolos seine Übersetzung von Boethius einige Male mit Passagen griechischer Gelehrter aus, die Boethius' Schrift beeinflusst hatten – wie etwa Aristoteles (vgl. Treu 1896:559). Für diese Tendenz ist vor allem Maximos Planudes bekannt, der, wie später noch ausführlich erklärt wird, diese Übersetzungspraxis intensiv betrieb. Fodor (2008:38) kommt demnach zu dem Schluss, dass dies „zu einer Verschmelzung der boethischen und der byzantinischen Logik und zum Verlust des ursprünglichen Charakters des lateinischen Werkes führte“.

Teilweise erwähnte er seine Übersetzungsstrategie auch in Kommentaren und Vorwörtern der Übersetzungen, in denen er trotz der eben diskutierten Art und Weise, zu übersetzen, die wörtliche Übersetzung der freien vorzieht. Ihm war jedoch bewusst, dass eine wörtliche Übersetzung den byzantinischen Leser_innen Schwierigkeiten bereiten könnte, weshalb er in diesen Kommentaren auch versuchte, potenziellen Problemen gleich von Beginn an zu begegnen (vgl. Fisher 2012a:212-220).

4.5.6. Rezeption seiner Übersetzungen

Da von Holobolos' Übersetzungen des Boethius kopierte Manuskripte überliefert sind, können anhand ihrer Anzahl die Rezeption und Verbreitung der Übersetzungen gemessen werden. Dementsprechend war die Übersetzung von „De topicis differentiis“ bekannter und wurde öfter rezipiert als jene von „De hypotheticis syllogismis“. Alleine vier Manuskripte von „De topicis differentiis“ aus dem 14., acht aus dem 15., sechs aus dem 16. und eines aus dem 17. Jahrhundert sind überliefert, was auf eine durchaus verbreitete Rezeption schließen lässt. Dahingegen sind von der Übersetzung von „De hypotheticis syllogismis“ lediglich zwei Manuskripte aus dem 13. Jahrhundert erhalten (vgl. Nikitas 1982:50).

4.6. Maximos Planudes

4.6.1. Kurzbiographie: Mönch, Lateinexperte und geschätzter Universalgelehrter am Kaiserhof

Maximos Planudes wird als „Universalgelehrter“ (Hannick 2011:1274), „esprit universel“ (Papathomopoulos 2001:133), „the most outstanding Greek scholar of his age“ (Pontani 2010:177), „schöpferische[r] Polyhistor“ (Fodor 2010:79), „famous polymath“ (Fisher 2006:77) und „Übersetzer lateinischer Profanliteratur par excellence in Byzanz“ (Fodor 2010:79) bezeichnet. Die Bedeutung dieses byzantinischen Übersetzers und seines translatorischen Werkes kann wohl kaum überschätzt werden. Er wird als sehr weise beschrieben und gilt als einer der herausragendsten Gelehrten, Wissenschaftler und Übersetzer des Byzantinischen Reiches (vgl. Fodor 2010:79) und als einer der wenigen, die ein so reiches Wissen der lateinischen und griechischen Sprache aufweisen konnten (vgl. Brazinski 2015:3).

Maximos Planudes wurde um 1255 in Nikomedia geboren. Er war in die unionspolitischen Verhandlungen am Konzil von Lyon 1274 unter Kaiser Michael VIII involviert und schließlich ab 1283 als Schreiber und Kopist am kaiserlichen Palast unter Michaels Nachfolger (und Gegenspieler) Kaiser Andronikos II tätig (vgl. Brazinski 2015:2-3). Seine Stelle am Kaiserhof inklusive seiner diplomatischen Tätigkeiten verdankte Planudes seiner hohen Lateinkompetenz (vgl. Fodor 2008:16). Nach der Weihung zum Mönch wurde er Mitglied des Basilianerordens und lehrte schließlich in Konstantinopel am Chora-Kloster (vgl. Brazinski 2015:2-3). Wann genau er seine geistliche Weihung empfing, steht jedoch nicht fest. Es könnte sein, dass sein Eintritt ins Kloster auch mit dem Wechsel des regierenden Kaisers zusammenhing und Planudes somit einer potenziellen Verfolgung des neuen Kaisers entgehen wollte (vgl. Fodor 2008:17). Zusätzlich zu seiner Lehrtätigkeit umfasste seine Rolle auch die eines Helfers und Ratgebers (vgl. Brazinski 2015:6) – ein Charakteristikum der byzantinischen Klöster, wie in Kapitel 3.4. erwähnt. Er war jedoch nach wie vor für den Kaiserhof tätig (vgl. Fodor 2008:17).

Er verfasste Kommentare zu klassisch griechischen Werken, Scholien, Schriften in den Bereichen Mathematik, Astronomie, Grammatik, Literatur, Rhetorik, Geographie – er gilt als Autor der ptolemäischen Landkarten (vgl. Kermanidis 2015) – und übersetzte schließlich lateinische theologische sowie profane Literatur (vgl. Hannick 2011:1274; vgl. Tinnefeld 1995:21). Insbesondere ist er für seine textphilologischen Werke, Kommentare und Scholien antiker Werke bekannt (vgl. Tinnefeld 1995:22).

Inspiration und Motivation für seine Schreibtätigkeit kamen gewiss von seiner in der Gesellschaft äußerst geschätzten Position als Lehrer und Gelehrter (vgl. Fodor 2008:19). Woüber die Quellenlage leider keine Auskunft gibt, ist wie, wo, wann und durch wen Planudes seine Lateinkenntnisse erwarb. Denkbar ist, dass er Latein bei aus dem Westen kommenden und nun im Byzantinischen Reich lebenden Geistlichen erlernte, möglicherweise in einem

Franziskanerkloster in Konstantinopel. Eindeutig belegt werden kann diese Theorie jedoch nicht (vgl. Fodor 2008:15). Alternativ dazu könnte Planudes auch während eines Venedigaufenthaltes als Botschafter in den Genuss von Lateinunterricht gekommen sein und dadurch sein Wissen der lateinischen Sprache erhalten haben. Geben die Quellen auch nicht eindeutig Zeugnis von den Rahmenbedingungen seines Lateinerwerbs, kann sehr wohl festgestellt werden, dass seine Kenntnis der lateinischen Sprache kontinuierlich als ausgezeichnet, einzigartig und exzellent beschrieben wird (vgl. Brazinski 2015:3).

Neben seiner Lehrtätigkeit in Konstantinopel, wo er bis zuletzt Rhetorik und Grammatik unterrichtete (vgl. Fisher 2006:81), widmete er sich bis ins hohe Alter dem Schreiben und der Literatur. So soll er sogar beim Schreiben eines seiner Gedichte 1305 in Konstantinopel verstorben sein (vgl. Fodor 2008:18).

4.6.2. Zwischen Lateinerfreundlich- und Lateinerfeindlichkeit II: engagierter Übersetzer der Profanliteratur und zwei Kaiser als Auftraggeber

Maximos Planudes trat gewissermaßen in die Fußstapfen des etwa zwanzig Jahre älteren Manuel Holobolos, der als erster lateinisch-westliche Literatur übersetzte. Wenn auch davon ausgegangen wird, dass Planudes aufgrund des Altersunterschiedes nicht mehr persönlich von Holobolos unterrichtet werden konnte, können Holobolos' translatorische Aktivitäten durchaus als Inspiration für Planudes angesehen werden (vgl. Nikitas 1982:53). Ein Großteil seiner theologischen Übersetzungen kann als Wiederbelebung der lateinischen Theologie interpretiert werden. Inmitten einer Vielzahl politisch motivierter theologischer Übersetzungen, die angesichts der Unionsverhandlungen mit der lateinischen Kirche vom Kaiser selbst in Auftrag gegeben worden waren, stellen jedoch Planudes' Übersetzungen profaner Literatur ein Unikat im gesamten Byzantinischen Reich bis 1453 dar (vgl. Fodor 2008:38-39). Selbst Übersetzer_innen nach ihm wie etwa die Brüder Kydones widmeten sich ausschließlich theologischen Werken. Profane lateinische Werke wurden erst im Zuge der humanistischen Strömung in Italien wieder ins Griechische übersetzt (vgl. Tinnefeld 1995:26). Im Folgenden sollen demnach nicht nur Planudes' übersetzte Werke diskutiert, sondern auch seine Motivation zum Übersetzen erläutert werden.

Sein translatorisches Werk umfasste profane und theologische Prosa sowie poetische Werke, geistes- und naturwissenschaftliche Schriften als auch medizinische Schriften, wobei zu letzteren die Quellenlage nicht zu eindeutig ist. In seinen Übersetzungen deckte er demnach eine Vielzahl literarischer Gattungen und Themen ab. Sein translatorisches Werk war so gelungen und berühmt, dass ihm manche Gelehrte nach ihm zahlreiche weitere Übersetzungen profaner Werke zuschrieben, die er jedoch nicht tatsächlich übersetzt hatte⁵. Basierend auf der

⁵ Selbst Forscher_innen der Gegenwart übernehmen manche dieser Titel, die auch in der für die vorliegende Arbeit recherchierten Literatur gefunden wurden.

heutigen Quellenlage wurde bei folgenden Werken in der Vergangenheit fälschlicherweise Planudes' Name als Übersetzer angegeben: „De civitate Dei“ von Augustinus, die Metaphrase der „Summa theologiae“ von Thomas von Aquin sowie verschiedene Manuskripte von Petrus Hispanus. Bei den nachfolgenden Werken konnte bis heute nicht geklärt werden, ob Planudes tatsächlich die Autorschaft der Übersetzungen zugeschrieben werden kann: „Carmina amatoria“ von Ovid, die „Satiren“ von Juvenal sowie Passagen der anonymen „Rhetorica ad Herennium“ (vgl. Fodor 2010:79-81). Fest steht, dass Maximus Planudes lateinische Werke von Augustinus, Boethius, Cicero, Caesar und Ovid übersetzte. In Tabelle 2 wird das komplette Korpus seiner Übersetzungen gezeigt, wie es heute in der Forschung angenommen wird.

Autor_innen	Titel	Quellenangabe (vgl. Fodor 2008)
Profane Literatur		
Boethius	(De) Consolatio(ne) philosophiae	Fodor 2010:81 Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26
Caesar	De bello gallico	Hannick 2011:1275
Cicero	Somnium Scipionis	Fodor 2010:81 Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26
Donatus	Grammatik	Papathomopoulos 2001:133
Macrobius	Kommentar ad Somnium Scipionis	Fodor 2010:81 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26
Ovid	Heroides	Fodor 2010:81 Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26
	Metamorphosen	Fodor 2010:81 Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133

		Tinnefeld 1995:26
unbekannt	Disticha Catonis	Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26
Religiöse Literatur		
Augustinus	De Trinitate	Hannick 2011:1275 Papathomopoulos 2001:133 Tinnefeld 1995:26 Fisher 2006:79
unbekannt/Pseudo-Cyprian	De duodecim abusivis saeculis	Fisher 2006:79 Fodor 2010:80 Tinnefeld 1995:26

Tabelle 2: Korpus der Übersetzungen profaner und religiöser lateinischer Werke von Maximos Planudes inkl. Literaturreferenzen (für das gesamte Korpus vgl. außerdem Fodor 2008).

Maximos Planudes äußerte sich kaum über seine Motivation, bestimmte lateinische Werke zu übersetzen. Dennoch können wesentliche Schritte des Selektionsprozesses der Werke aufgrund kultureller, historischer und politischer Aspekte angenommen werden. Vor allem die Auswahl der profanen Werke mag mitunter arbiträr wirken, doch ist inhaltlich zu beobachten, dass Planudes wohl Werke auswählte, die er einer ethisch-moralischen Lesart unterziehen und dementsprechend deuten konnte (vgl. Tinnefeld 1995:26). Darüber hinaus wählte er in seiner Position als Lehrer der Rhetorik und als Gelehrter spezifisch Werke, die als Lehrmaterialien für seine Schüler_innen fungieren könnten (vgl. Fisher 2006:80). Planudes jedoch ausschließlich praktische Gründe für seine Auswahl an zu übersetzenden Werken zu unterstellen, würde ebenfalls zu kurz greifen. Denn einige profane Werke, darunter die Übersetzungen Ovids, Ciceros und Boethius', weisen keinen sichtlich praktischen Bedarf an griechischer Übersetzung auf. Vielmehr handelt es sich dabei um Werke großen kulturellen Wertes, die im Westen äußerst bekannt waren. Es kann also davon ausgegangen werden, dass Planudes diese Werke nicht nur auswählte, um mehr Wissen über den Westen zu erlangen, sondern auch, um diese literarischen Kunstwerke auch für das byzantinische Publikum zugänglich zu machen (vgl. Fisher 2006:96-102). Aufgrund der in dieser Arbeit bereits thematisierten Lateinerfeindlichkeit sowie des byzantinischen Überlegenheitsgefühls muss ergänzt werden, dass nicht festgestellt werden kann, ob diese Auswahl auf einem aufrichtigen inhaltlichen Interesse basiert oder vielmehr in die Kategorie der Gegnerforschung einzuordnen ist. Gerade im Falle Planudes', dessen offizielle Stellung gegenüber dem Westen schwankt, stellt dies eine spannende, jedoch schwer zu beantwortende Frage dar. Inwiefern der Kaiserhof als möglicher Auftraggeber nicht nur theologischer, sondern auch profaner Werke involviert war, bleibt im Dunkeln.

Denn wenn auch über seine Auswahl profaner Werke nicht viel bekannt ist, kann Planudes' Selektion der beiden religiösen lateinischen Texte sehr wohl begründet und ähnlich wie bei Holobolos auf die politische Lage nach den Kreuzzügen sowie die Versuche Kaiser Michaels VIII, eine Kirchenunion durchzusetzen, zurückgeführt werden. Da das Wissen lateinischer theologischer Werke von politischer Bedeutung war, dürften Übersetzungen westlicher Theologen demnach vom byzantinischen Kaiserhof angefordert worden sein (vgl. Fodor 2010:80). Mit großer Wahrscheinlichkeit war Maximos Planudes sogar persönlich als Dolmetscher bei den Unionsverhandlungen um das Konzil von Lyon 1274 tätig, da sich die involvierten Parteien aufgrund der Sprachbarriere ansonsten nicht verständigen konnten (vgl. Fodor 2008:34). Dass seine wohl erste lateinische Übersetzung – „De trinitate“ von Augustinus – genau zu dieser Zeit datiert wird, bestätigt die Annahme des Kaisers als Auftraggeber der griechischen Übersetzungen anstelle einer persönlich motivierten Wahl jener Werke (vgl. Tinnefeld 1995:26). Aufgrund der andauernden kirchlichen Verhandlungen stießen die Grundwerke des lateinischen religiösen Denkens auf großes Interesse im Byzantinischen Reich und Wissen über den Inhalt dieser Werke war gefordert, um den Westen besser zu verstehen. Ein weiterer Grund lag jedoch in der Hoffnung, durch die Bekanntmachung der griechischen Übersetzungen ein breiteres byzantinisches Publikum, das bis dahin der kaiserlichen Unionspolitik negativ gegenüberstand, mit den theologischen Werken des Westens erreichen zu können. Der Kaiser erhoffte sich durch die Zugänglichkeit der griechischen Übersetzungen lateinischer Theologie einen Umschwung der Gesellschaft und eine Unterstützung der prolateinischen Verhandlungen (vgl. Mitsiou 2015:365-366).

Nach den gescheiterten Unionsverhandlungen nahm Planudes eine sehr klare, gegensätzliche inhaltliche Positionierung vor und verfasste nach dem Verhandlungsabbruch einige Schriften, die nicht nur klar die orthodoxe Kirche und ihre Glaubenssätze unterstützten, sondern gleichfalls auch jene der lateinischen Kirche klar verurteilten (vgl. Fodor 2008:16-17).

Dieses Verhalten von Planudes in seiner Rolle als Übersetzer spricht abermals für den Kaiser als Auftraggeber der Übersetzungen – zumindest der theologischen Werke – und betont zugleich den kaiserlichen Einfluss auf die Meinungsbildung und die öffentliche Bekanntgabe der eigenen Prinzipien und Grundsätze von Gelehrten in der Umgebung des Kaisers. Denn so zeigen sich Planudes' inhaltliche Überzeugungen und seine zugleich pro- als auch antilateinischen Einstellungen in Abhängigkeit zum jeweiligen Kaiser und somit Auftraggeber. Denn während Planudes unter Kaiser Michael VIII, der am Konzil von Lyon 1274 für die Vereinigung der Ost- und Westkirche kämpfte, eine lateinerfreundliche Gesinnung vertrat und diese auch in seine Übersetzungen einfließen ließ, distanzierte er sich gegenüber Kaiser Michaels VIII Nachfolger Andronikos II, der bereits 1281 die Kirchenunion aufgrund seiner lateinerfeindlichen Überzeugungen widerrief, inhaltlich von seinen Übersetzungen und wetterte gegen die lateinische Kirche. Im Gegensatz zu Holobolos, dessen Verhalten als subversiv oder letztlich auch als integer angesehen werden kann, akkommodierte Planudes seine öffentlichen Überzeugungen gemäß jenen des regierenden Kaisers. Seine Übersetzungen spiegeln unter Kaiser Michael VIII einen offenen Ansatz gegenüber dem westlichen Wissen wider, unter Kaiser

Andronikos II eine sofortige Abwendung. Doch unabhängig davon, wie Maximos Planudes tatsächlich über lateinische Gelehrte und Autor_innen des Westens dachte, kann festgehalten werden, dass es ihm ein Anliegen war, lateinisches Wissen im Byzantinischen Reich verfügbar und relevant zu machen, wie die Analyse seiner übersetzten Werke sowie seiner Übersetzungsstrategien zeigen wird.

Nichtsdestoweniger kann die ambivalente Reaktion Planudes' als Schutzfunktion vor möglicher Verfolgung des Kaisers interpretiert werden. Mithilfe seiner eigenen Schriften nach 1281 positionierte er sich deutlich gegen den Inhalt seiner früheren Übersetzungen und postulierte damit, dass er mit den westlich theologischen Inhalten keineswegs übereinstimmte (vgl. Fodor 2008:16-17). Sein widersprüchliches lateinerfreundliches und -feindliches Verhalten brachte Maximos Planudes jedoch auch Kritik seitens der späteren byzantinischen Gelehrten Demetrios Kydones und Bessarion ein, die der lateinischen Kirche angehörten und ebenfalls translatorisch tätig waren (vgl. Nikitas 1982:41). Um mehr Einblick in seine Übersetzungsstrategien zu erhalten, werden exemplarisch zwei Übersetzungen Planudes' näher beleuchtet, je ein Werk von Augustinus und Boethius (für eine detaillierte Analyse seiner weiteren Werke vgl. Fodor 2008: 41-229).

4.6.3. Propaganda für das Konzil von Lyon 1274: die Übersetzung von „De Trinitate“ von Augustinus

Planudes war einer der ersten byzantinischen Gelehrten, der Augustinus rezipierte, wobei anzunehmen ist, dass es sich hierbei um einen Auftrag von Kaiser Michael VIII handelte. Er übersetzte schlussendlich „De Trinitate“, wurde jedoch von einem Dominikanermönch in Konstantinopel – der Dominikanerorden war zu dieser Zeit selbst in Konstantinopel in die Übersetzung theologischer Werke involviert – der Verfälschung bezichtigt. Die Dominikaner, die sich nach 1204 im Byzantinischen Reich ansiedelten, waren translatorisch sehr aktiv und trugen ihrerseits zum Wissenstransfer aus dem Griechischen ins Lateinische bei. Ihre translatorischen Aktivitäten dürften sogar institutionalisierte Züge aufgewiesen haben, was wiederum byzantinische Gelehrte aufgrund deren Dominanz in die Defensive trieb (vgl. Hannick 2011:1275). So wirkten die dominikanischen Orden im Byzantinischen Reich analog zu den griechisch-orthodoxen Klöstern in Süditalien als Vermittler der lateinischen Kultur. Mit dem Ziel der Konversion machten sich dominikanische Geistliche ebenfalls an die griechische Übersetzung aquinischer Werke und verbreiteten diese im Byzantinischen Reich, was auch die Auseinandersetzung mit Maximos Planudes aufgrund seiner Übersetzung erklärt (vgl. Podskalsky 1977:177-178).

Das augustinische Werk „De Trinitate“ stützt sich auf eine griechische Schrift Plotins. Es kann davon ausgegangen werden, dass Plotins Werk Planudes nicht nur bekannt war, sondern dass ihm dieses bei der Übersetzung der augustinischen Schrift auch als Vorlage diente. Plotins Vokabular und Terminologie waren Planudes sehr wohl bekannt; er übersetzte die lateinischen Termini Augustinus' adäquat zu Plotins Terminologie. Oftmals wählte Planudes etwa einen griechischen Terminus, der das lateinische Original zwar treffend wiedergibt, jedoch

hätte er durchaus Alternativen wählen können, die für eine Übersetzung aus dem Lateinischen näherliegen würden (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:164). Seine verwendeten Termini waren jedoch nicht nur an Plotins Werk angelehnt, sondern gingen manchmal sogar noch eine Ebene tiefer und griffen direkt Ideen von Platon oder Aristoteles auf, die wiederum Plotin beeinflusst hatten (für die jeweils lateinisch-griechischen Beispiele vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:166-167, 169, 171).

Planudes' Motivation für die Wahl dieser Übersetzungsstrategie kann vielfach sein. Zunächst ist der Wunsch zu nennen, nicht nur eine adäquate griechische Übersetzung des lateinischen Werkes von Augustinus zu liefern, sondern vielmehr auf den Einfluss und die Prägung des Autors durch griechische Gelehrte wie etwa Aristoteles, Plotin, Platon etc. hinzuweisen. Somit konnte Planudes auch elegant aufzeigen, dass er den griechischen Einfluss des Werkes erkannte und sich der intertextuellen Referenzen bewusst war. Des Weiteren gelang es ihm dadurch, zu demonstrieren, dass die westliche und die byzantinische Theologie von ähnlichen Strömungen beeinflusst waren (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:169), was als Argument zugunsten einer möglichen Kirchenunion verwendet werden konnte, da seine Übersetzung genau zur Zeit des Konzils von Lyon 1274 datiert wird. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass seine Übersetzung auch einen propagandistischen Zweck erfüllte. Wäre historisch dieser einzigartige politische Kontext nicht sichergestellt, käme durchaus eine weitere These in Frage: So hätte die Betonung der byzantinischen Einflüsse auf westliche Monumentalwerke nicht als Aufzeigen der Gemeinsamkeiten, sondern durchaus als Zeichen der Überlegenheit gelten können, dass alles Wissen griechischen Ursprungs sei. Aufgrund der politischen Lage ist diese These jedoch auszuschließen.

4.6.4. Stilistisches Meisterwerk und zielgruppenadäquate Adaption: die Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ von Boethius

Planudes' Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ von Boethius gilt dank des herausragenden Stils und der akkuraten inhaltlichen Wiedergabe als äußerst gelungene Übersetzung und als Meisterwerk Planudes' (vgl. Fodor 2010:81). „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ (zu Deutsch: „Der Trost der Philosophie“) gilt als Hauptwerk des spätantiken römischen Philosophen Boethius, der dieses im 6. Jahrhundert während seiner Inhaftierung wegen Hochverrats verfasste (vgl. Brazinski 2015:1). Obwohl sich die Werke Boethius' bis zum 8. Jahrhundert keiner großen Rezeption erfreuten, gewann „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ schließlich durch die Aufnahme in den Schulkanon an Bekanntheit und galt seitdem als populäres Werk im lateinischen Westen. Zur Zeit der Anfertigung der griechischen Übersetzung durch Planudes hatten Boethius und seine Schriften auch im Byzantinischen Reich bereits an Bekanntheit gewonnen, größtenteils war dies Manuel Holobolos zu verdanken. Dieser hatte vor Planudes bereits zwei Werke von Boethius übersetzt und legte als Pionier der Übersetzung somit einen Grundstein für die byzantinische Etablierung Boethius' (vgl. Fodor 2010:81-83).

Ähnlich wie bei der eben diskutierten Übersetzung von Augustinus legte Planudes in seiner Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ den griechischen Ursprung zahlreicher Stellen sowie die Verweise zur griechischen philosophischen Tradition frei. Wieder wird in der Wahl seiner Terminologie ersichtlich, dass Planudes Plotins Einfluss erkannt hatte, Kenntnis seiner Schriften besaß und den lateinischen Text auf deren Basis übersetzte (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:156; für die jeweils lateinisch-griechischen Beispiele vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:158, 162-163).

Insbesondere Planudes' Stil sticht bei dieser Übersetzung ins Auge. Boethius' Werk besteht sowohl aus Prosa als auch Versen. In seiner Übersetzung berücksichtigte Planudes das Originalversmaß, wenn auch die Poetik, Verse, Metrik sowie lateinische Neologismen und Archaismen punktuell eine sehr freie Übersetzung forcierten. Auch was Prosateile anbelangt, ging Planudes häufig über den Ausgangstext hinaus, nahm sich einige syntaktische Freiheiten oder fügte etwa rhetorische Figuren hinzu und feilte den Stil durch die Anwendung zusätzlicher Alliterationen, Epiphern oder Anaphern aus, obgleich diese in Boethius' Text nicht vorkommen. Vor allem in Passagen, in denen der Inhalt wenig ausschlaggebend ist und die eher eine formbildende Rolle übernehmen, entschied sich Planudes für idiomatische und elegantere Wendungen als Boethius. Dennoch erzielte Planudes trotz stilistischer Freiheit eine korrekte Wiedergabe des Inhalts sowie der philosophischen Fachterminologie (vgl. Fodor 2010:83-87).

Abgesehen von diesen Überlegungen Planudes' Stil betreffend, verdient seine Art, die Übersetzung für seine byzantinische Zielgruppe zuzuschneiden und relevant zu machen bzw. seine Übersetzungen zu adaptieren⁶, Aufmerksamkeit: „Planudes' work is Byzantine-centric“ (Brazinski 2015:5). In seiner boethischen Übersetzung fügte Planudes beispielsweise die Namen zweier Geistlicher hinzu, die in Konstantinopel bekannt waren und wichtige Persönlichkeiten des späten 4. bzw. frühen 5. Jahrhundert darstellten: den byzantinischen Patriarchen Nestorius und den Anti-Nestorianer Eutyches. Dieses Beispiel illustriert Planudes' Tendenz, die Wichtigkeit Boethius' im Osten gegenüber seinem byzantinischen Publikum hervorzuheben sowie seine christliche Seite und seine freundliche Einstellung bzgl. Konstantinopel zu betonen. Im 4. bzw. 5. Jahrhundert war in Konstantinopel ein Streit um die menschliche und göttliche Natur Jesu ausgebrochen, in den sowohl Nestorius als auch Eutyches mit unterschiedlichen Positionen involviert waren. Boethius hatte zumindest eine Schrift gegen die theologische Ansicht Nestorius' und – hier ist die Quellenlage nicht eindeutig – möglicherweise auch gegen Eutyches verfasst. In der Übersetzung von Planudes fielen beide Namen, da beide Protagonisten im Byzantinischen Reich bekannt, jedoch aufgrund ihrer als ketzerisch eingestuften Ansichten nicht geschätzt waren. Interessanterweise verfälschte Planudes jedoch das Geburtsdatum von Boethius um etwa 20 Jahre, um seine Lebenszeit jenen von Nestorius und Eutyches anzugleichen. In allen westlichen Quellen ist Boethius' Geburt mit 480 datiert, während Planudes ein Geburtsjahr zwischen 450 und 457 angibt. Es kann davon ausgegangen werden, dass Planudes

⁶ Für adaptierende Übersetzungen vgl. Kadrić & Kaindl & Kaiser-Cooke 2007:115-117.

durch diese Änderung versuchte, Boethius als Zeitgenosse von Nestorius und Eutyches zu präsentieren und somit seine Autorität zu unterstreichen. Planudes' Entscheidung zu dieser Veränderung zeigt auf, wie inhaltliche Adaptationen seine Übersetzung für die byzantinische Zielgruppe relevanter gestalten können. Darüber hinaus verfolgte Planudes nicht nur das Ziel, eine Übersetzung von Boethius' Werk anzufertigen, sondern auch, die Bedeutung dieses Autors für das Byzantinische Reich zu unterstreichen und zu etablieren, indem er ihn – wenn auch fälschlicherweise – als Zeitgenosse bekannter byzantinischer Persönlichkeiten einstufte. Stand Planudes auch unter Druck der jeweilig regierenden Kaiser und musste er seine persönlichen Einstellungen auch deren Überzeugungen unterordnen, war es ihm offensichtlich nicht zuletzt aufgrund seiner leidenschaftlichen Lehrtätigkeit ein Anliegen, die Menschen im Osten über westliche Einstellungen und Ansichten zu informieren und ihren Horizont zu erweitern (vgl. Brazinski 2015:5-6).

4.6.5. Adaptierende Übersetzungen und das Freilegen griechischer Einflüsse: Übersetzungsstrategien

Planudes ist in der Literatur zunächst für seine Tendenz bekannt, die zu übersetzenden Texte vergleichsweise frei zu interpretieren bzw. adaptieren. Dies ist beispielsweise in seiner Übersetzung des Werkes „Somnium Scipionis“ von Cicero oder auch in Ovids „Metamorphosen“ der Fall. Auf Basis dieser freien Auslegung seiner Ausgangstexte können seine Übersetzungen ebenfalls – zumindest punktuell – als entsprechend frei (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:155) bzw. manches Mal sogar eher als „Nachdichtung“ (Hannick 2011:1275) bezeichnet werden. Dies kann auch mit seinem Wunsch, das Interesse seiner Leserschaft sowie deren ästhetische, inhaltliche und formale Erwartungen zu treffen, verbunden werden (vgl. Hannick 2011:1275). Dies beeinflusste nicht nur, wie an den soeben diskutierten Beispielen aufgezeigt, sein Eingreifen in die Texte, um stets eine Relevanz für die byzantinische Leserschaft zu erreichen, sondern auch die Textauswahl selbst. So übersetzte er lediglich Themen, die er für das Byzantinische Reich als bedeutungsvoll erachtete (vgl. Brazinski 2015:5). Als adaptierende Übersetzung (vgl. Kadrić & Kaindl & Kaiser-Cooke 2007²:115-117) kann auch die Übersetzung von Ovids „Heroiden“ bezeichnet werden, da er den anstößigen Inhalt zensierte und zweideutige sowie erotische Passagen nicht übertrug, sondern durch andere Formulierungen übersetzte oder zur Gänze verbarg (vgl. Fodor 2008:101-102).

Ein weiteres Charakteristikum seiner Übersetzungsstrategie stellt das Freilegen griechischer Einflüsse in den lateinischen Werken dar. Dies geschieht etwa durch die Verwendung von Vokabular, das keine direkte Übersetzung des Lateinischen ins Griechische darstellt, sondern auf Terminologie von den quasi griechischen Urtexten von etwa Platon oder Aristoteles aufbaut. Diese Kunst, die griechischen Grundpfeiler in den lateinischen Werken aufzuspüren und dementsprechend zu übersetzen, zieht sich durch eine Vielzahl von Planudes' Übersetzungen.

gen. In Ciceros „Somnium Scipionis“ ging Planudes so weit, passagenweise nicht Ciceros lateinisches Original ins Griechische zu übersetzen, sondern stattdessen Platons griechischen Originaltext einzufügen, auf den sich Cicero bezog (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:170)⁷.

Angesichts dieser Übersetzungsstrategien stellt sich die Frage, aus welchen Gründen Planudes diese Art und Weise, zu übersetzen, vorzog. Durch das kontinuierliche Aufzeigen der griechischen Quellen und Grundlage der lateinischen Texte versuchte Planudes laut Anagnostou-Laoutides (2017), den gemeinsamen Ursprung des lateinischen und griechisch-byzantinischen Denkens und somit die Verknüpfung der beiden Traditionen darzulegen, was angesichts der angestrebten Kirchenunion von großer Bedeutung war. Dieser Beweis, dass lateinische Theologie auf ein und derselben Basis aufbaute wie die orthodoxe Theologie, konnte als einzigartige Möglichkeit zur Versöhnung zwischen den beiden Kirchen fungieren (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:156). Planudes war es demnach nicht genug, „lediglich“ eine griechische Übersetzung eines lateinischen Werkes anzufertigen. Vielmehr war es ihm einerseits ein Anliegen, die Ähnlichkeit des westlichen und östlichen Denkens zu demonstrieren (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:173-174), bzw. andererseits – um auf einer mehr textuellen Ebene zu bleiben – den Originaltext „wiederherzustellen“ (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:160). Außerdem sei angemerkt, dass Planudes seine byzantinische Leserschaft in seiner Übersetzung von „(De) Consolatio(ne) philosophiae“ direkt adressiert und sie nicht nur durch seinen Text führen möchte, sondern ihr vor allem Plotins Einfluss auf Boethius, dessen Abhängigkeit von griechischen Konzepten Plotins, Platons und Aristoteles', seine Zusammenlegung dieser Ideen und somit Boethius' intellektuellen Hintergrund vorlegt (vgl. Anagnostou-Laoutides 2017:160-161).

4.6.6. Rezeption seiner Übersetzungen

Dass Planudes' Übersetzungen auf Interesse stießen und er selbst als Übersetzer sogar zu seiner Zeit äußerst bekannt war, zeigt die Anzahl der Handschriften seiner Übersetzungen aus dem 14. Jahrhundert (vgl. Fodor 2010:79). Insbesondere die Übersetzung von Boethius' lateinischem Monumentalwerk weist eine sehr große Zahl griechischer Kopien auf, was die zeitgenössische Rezeption seiner Übersetzung beweist. Sie geriet auch in westlichen Gelehrtenzirkeln in Umlauf (vgl. Fodor 2010:91-92). Im 14. bis zum 17. Jahrhundert wurden seine Manuskripte kontinuierlich, etwa zehn Mal pro Jahrhundert, kopiert, was im Vergleich zu Kopien anderer Schriften eine überdurchschnittlich hohe Zahl darstellt. Wollte Planudes also die Stellung Boethius' verfestigen und seinen Bekanntheitsgrad erhöhen, dürfte ihm dies gelungen sein, zumindest basierend auf der Bekanntheit seiner Übersetzung (vgl. Brazinski 2015:6-9).

⁷ Neben Maximos Planudes wiesen so manche byzantinische Gelehrte generell die Tendenz auf, Texte, die sie kopierten oder kommentierten bzw. für ihr griechisch-sprachiges Publikum zugänglicher machen wollten, so sehr zu ändern, dass sie den Text gewissermaßen ersetzten (vgl. etwa für Texte von Aristoteles Ierodiakonou 2012).

Erwähnenswert ist außerdem der Einsatz einiger Übersetzungen von Planudes als Lernmaterialien des Griechischen für byzantinische Gelehrte zu Beginn der humanistischen Strömung, darunter vor allem die Schriften Ovids, Ciceros und Caesars (vgl. Hannick 2011:1275; Brazinski 2015:6), während er selbst auch seine metrische Translation der „Disticha Catonis“ für seinen späteren Grammatik- oder Rhetorikunterricht hinzuzog (vgl. Fisher 2006:82). Im westlichen Mittelalter gehörten Planudes' Übersetzungen sogar zu den Pflichtlektüren des Triviums und des Quadriviums (vgl. Fodor 2008:231).

4.7. Demetrios Kydones

4.7.1. Kurzbiographie: rechte Hand des Kaisers und Befürworter der lateinischen Kirche

Demetrios Kydones stellt eine der bedeutendsten politischen Figuren im Byzantinischen Reich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dar (vgl. Ryder 2014:97). Neben seiner bedeutenden politischen Funktion wird er dank seiner hohen literarischen Expertise auch als „ausgesprochen produktiver Literat“ (Makris 2000:653) und als „humanist well versed in the various kinds of high literature“ (Demetracopoulos 2012:363) bezeichnet. Denn Demetrios Kydones verfasste eine Vielzahl an Schriften verschiedener Themen und stilistischer Genres (vgl. Ryder 2010:42-48).

Er wurde um 1324 als Sohn eines hohen Beamten in Thessaloniki geboren. Etwa zehn Jahre später wurde sein Bruder Prochoros geboren (vgl. Tinnefeld 2010:259). Dank seiner hohen sozialen Stellung genoss er eine ausgezeichnete Ausbildung (vgl. Makris 2000:653). In den 1320er als auch -40er Jahren war Demetrios Kydones selbst von den Bürgerkriegen und Aufständen aufgrund der kaiserlichen Thronfolge betroffen, sodass er schlussendlich 1345 aufgrund des Zelotenaufstands floh (vgl. Tinnefeld 2010:259). Als Resultat des Bürgerkrieges bestieg der lateinerfreundliche Kaiser Johannes Kantakuzenos den Thron und berief Kydones schon in jungen Jahren als sogenannten Mesazon nach Konstantinopel (vgl. Tinnefeld 2010:260). „Mesazon“ bezeichnete die zweithöchste Position nach dem Kaiser selbst, wodurch Demetrios Kydones als Diplomat, leitender Minister und Schatzmeister eine Stelle als hoher Beamter einnahm (vgl. Makris 2000:653). Während der nächsten Jahrzehnte übernahm er eine leitende politische Rolle in den Verhandlungen mit dem Westen (vgl. Ryder 2014:98).

Seine hohe Position stellte auch den Beginn seiner Lateinstudien dar (vgl. Tinnefeld 2010:260). In seinem Dienst unter Kaiser Johannes Kantakuzenos trat er mit zahlreichen Reisenden in Kontakt und betreute Botschafter_innen, Händler_innen und reisende Aristokrat_innen, war dabei jedoch mit einer Vielzahl an Kommunikationsbarrieren konfrontiert (vgl. Ryder 2010:13-14). In einer seiner Apologien berichtet er, dass er trotz der grundsätzlichen Verfügbarkeit kaiserlicher Dolmetscher_innen, mit denen er im Zuge seiner Stelle in Kontakt stand, aufgrund ihrer Inkompetenz letztlich beschloss, sich selbst Lateinkenntnisse anzueignen. Dabei

rezipierte er erstmals die Werke von Thomas von Aquin und war von ihnen so überzeugt, dass er sie schlussendlich zu übersetzen begann (vgl. Searby 2012:441). Sein Lateinlehrer Neilos Kabasilas vertrat im Gegensatz zu Demetrios Kydones allerdings eine sehr lateinerfeindliche Einstellung und war auch Autor eines Werkes, das der westlichen Theologie und allen voran Thomas von Aquin widersprach (vgl. Tinnefeld 2010:11; vgl. Podskalsky 1977:179-180). Kaiser Johannes Kantakuzenos befürwortete jedoch seine translatorischen Aktivitäten und ermutigte ihn, auch weitere Werke zu übersetzen (vgl. Ryder 2010:14). Nicht zuletzt dank der Vorarbeit von Manuel Holobolos und Maximos Planudes stellten Demetrios Kydones' Übersetzungen theologischer lateinischer Werke kein Novum im Byzantinischen Reich mehr dar. Insbesondere das prolateinische Umfeld am Kaiserhof und seine einzigartige Stellung kreierten eine bedeutsame Plattform für seine Beschäftigung mit lateinischen Schriften, wobei hier der Kaiser zumindest als Förderer, wenn nicht sogar auch als Auftraggeber zu identifizieren ist.

Im Zuge des neuerlichen Bürgerkrieges in den 1350er Jahren sah sich Kaiser Johannes Kantakuzenos zur Abdankung gezwungen, woraufhin er sich gemeinsam mit Demetrios Kydones einige Jahre in einem Kloster aufhielt. Nach dem Ende des Bürgerkrieges rief ihn der nun regierende Kaiser Johannes V ebenfalls als Mesazon zurück nach Konstantinopel (vgl. Tinnefeld 2010:260). Demetrios Kydones nahm eine Stelle als Botschafter an, wobei ein Blick auf die Auswahlkriterien für diese Position deren Bedeutsamkeit widerspiegelt. Nicht nur mussten die Kandidaten einer hohen sozialen Schicht angehören, vielmehr hatten sie auch Lateinkenntnisse vorzuweisen und dem Katholizismus zugeneigt bzw. zur römischen Kirche konvertiert zu sein. Daraus ist die starke prolateinische und prokatholische Orientierung dem Westen gegenüber abzuleiten, die vom Kaiserhof trotz der beständigen Lateinerfeindlichkeit der Gesellschaft ausgelebt wurde (vgl. Merciali-Sahas 2001:593). So konvertierte Demetrios Kydones, infolge seiner westlichen Theologiestudien von der katholischen dogmatischen Lehre überzeugt, 1357 schließlich sogar zur römischen Kirche (vgl. Tinnefeld 2010:260): „[a] man of an acknowledged social, political and intellectual prestige, a convert to Catholicism, Latin speaking, respected and trusted by the Pope and the Westerners, Kydones was, undoubtedly, the most outstanding figure among John V's officials and diplomats“ (Merciali-Sahas 2001:595). Wenn Demetrios Kydones am Kaiserhof auch höchstes Prestige genoss, wurde er aufgrund seiner Konversion von orthodoxen Gelehrten offen angefeindet und als Feind und Verräter des eigenen Reiches angesehen. Dieser Hass ihm gegenüber ging beispielsweise so weit, dass der byzantinische Theologe Demetrios Chrysoloras ein fiktives Gespräch zwischen Demetrios Kydones – als Verfechter von Thomas von Aquin und dessen Lehren – und Neilos Kabasilas als dessen Feind verfasste und sie in diesem Dialog über dogmatische Inhalte streiten ließ, nachdem alle Beteiligten – sowohl Demetrios Kydones als auch Neilos Kabasilas und Thomas von Aquin – bereits verstorben waren (vgl. Pasiourtidis 2012:433-435).

Angesichts der wachsenden Bedrohung durch die Turkstämme, die Kleinasien erobert hatten und sich nun dem Byzantinischen Reich näherten, entwarf Demetrios Kydones ein Konzept, um das Reich vor seinem Untergang zu bewahren. Er glaubte an einen neuen Kreuzzug des Westens. Er war zutiefst davon überzeugt, dass das Byzantinische Reich ausschließlich

durch ausreichend Unterstützung des Westens überleben (vgl. Tinnefeld 2010:260) und das osmanische Volk, das seiner Meinung nach die größte Bedrohung der byzantinischen Freiheit darstellte, keinesfalls alleine abwenden könne. Neben seiner prinzipiell prolateinischen Einstellung aufgrund seines willentlichen Übertritts zur lateinischen Kirche warb Demetrios Kydones nicht zuletzt aus Furcht vor einer Invasion der Turkstämme für eine Allianz mit dem Westen. In diesem Zusammenhang propagierte er den Glauben Lateineuropas, um die Zweifel gegenüber einer den orthodoxen Glauben bedrohenden lateinischen Kirche zu beheben und schlussendlich ein Bild einer vereinten christlichen Kirche zu zeichnen (vgl. Ryder 2014:102-104).

Während einer gemeinsamen Romreise 1369 konvertierte der byzantinische Kaiser Johannes V zur römischen Kirche und schwor dem Papst Treue, Demetrios Kydones übersetzte dabei sein Glaubensbekenntnis ins Griechische (vgl. Ryder 2014:98). Obwohl Demetrios Kydones, hoch geschätzt im päpstlichen Umfeld, angeboten wurde, in Italien zu bleiben, kehrte er nach Konstantinopel zurück, wo sein Bruder Prochoros inzwischen verstorben war. Angesichts der Enttäuschung des Kaisers, der sich als Folge seiner Unterwerfung unter die westliche Kirche militärische Unterstützung gegen die Osman_innen erhofft hatte und somit die Italienreise als großen Misserfolg wahrnahm, legte Demetrios Kydones kurz danach sein Amt als Mesazon nieder. Einige Jahre später übernahm er jedoch wieder Aufgaben am kaiserlichen Hof und war in die Verhandlungen mit westlichen Gesandten des Papstes involviert (vgl. Tinnefeld 2010:261).

Als Kaiser Johannes V jedoch schlussendlich nach der gewaltsamen Thronübernahme seines Sohnes Andronikos IV die Macht verlor, legte Demetrios Kydones, der seine Position unter dem Thronfolger nicht weiter ausüben wollte, 1376 zum zweiten Mal sein Amt nieder. Sobald Kaiser Johannes V nur wenige Jahre später wieder den Thron bestieg, kehrte auch Demetrios Kydones wieder in den kaiserlichen Dienst zurück (vgl. Tinnefeld 2010:262). Als er 1386 endgültig seine Position niederlegte und sich vom Kaiserhof zurückzog, hatte er beinahe dreißig Jahre lang drei aufeinanderfolgenden Kaisern, darunter den beiden rivalisierenden Kaisern Johannes Kantakuzenos und Johannes V, als Mesazon gedient (vgl. Searby 2012:441). Einige Jahre vor seinem Tod kehrte er nach Italien zurück und erhielt das Bürgerrecht Venedigs. Er reiste schließlich unter Manuel II, dem Nachfolger von Johannes V, erneut nach Konstantinopel, bevor er wieder nach Italien kam und eine Lehrtätigkeit als Griechischlehrer in Florenz annahm. Demetrios Kydones verstarb 1397 während eines Aufenthaltes in Kreta (vgl. Tinnefeld 2010:263).

4.7.2. Übersetzer und Vermittler lateinischer Theologie aus eigener Leidenschaft und mithilfe kaiserlicher Förderung

Demetrios Kydones gilt als aktivste Übersetzerpersönlichkeit der lateinischen Theologie ins Griechische in der spätbyzantinischen Epoche (vgl. Rackl 1924:49), wobei die wenigsten seiner Übersetzungen datiert werden können (vgl. Ryder 2010:37). Er besaß außergewöhnlich viel Einblick in die westliche theologische und dogmatische Literatur, deren Einfluss ihn Zeit seines

Lebens tief prägte, und erforschte nicht nur das westliche Denken per se, sondern erkannte auch die Schnittstellen mit dem griechischen (vgl. Ryder 2010:28-37). So umfasst sein übersetzerisches Werk ausschließlich theologische Schriften, wobei sein Fokus dabei auf Werken lag, die sich den theologischen Streitigkeiten zwischen lateinischen und orthodoxen Christ_innen sowie zwischen der Christenheit und den Muslim_innen widmeten. Mit seiner Übersetzung von „Contra legem Saracenorum“ von Riccoldo Pennini da Monte Croce, Theologe und Missionar des 13. und 14. Jahrhunderts, befasste er sich etwa mit einem den Koran widerlegenden Werk gegen den Islam. Nicht zufällig ging zu dieser Zeit auch Kaiser Johannes Kantakuzenos politisch gegen den Islam vor (vgl. Ryder 2010:26). Ob dieser ihn konkret zur Rezeption des Werkes aufforderte, ist zwar nicht bekannt, jedoch ist es naheliegend, dass der Kaiser schlussendlich angesichts der politischen Lage die Übersetzung dieses Werkes sowohl als Propagandamittel als auch als Gegnerforschung in Auftrag gab. Auch in Demetrios Kydones' eigenen Übersetzungen finden sich islamfeindliche Passagen, etwa in „Summa contra gentiles“ und „De rationibus fidei contra Saracenos, Graecos et Armenios“ von Thomas von Aquin, was durch die politische Bedrohung seitens der Osman_innen erklärt werden kann (vgl. Ryder 2010:34).

Durch seine Übersetzungen zahlreicher Werke von Thomas von Aquin und Augustinus erlangte Kydones auch posthum Bekanntheit. Seine Rezeption der aquinischen Werke kann mit deren vergleichsweise unproblematischer Beschaffung erklärt werden. Die Werke Thomas' von Aquin, Angehöriger des Dominikanerordens, waren für Kydones über die dominikanischen Klöster im Byzantinischen Reich zugänglich⁸ (vgl. Searby 2012:441-442).

Somit galt Kydones dank seiner Übersetzungen lateinischer Theologen als primärer Vermittler der lateinischen Scholastik im Byzantinischen Reich (vgl. Merciali-Sahas 2001:595) und als einer der ersten, der sich nach einer Orientierung dem Westen mittels der Etablierung des lateinischen Denkens hin ausrichtete (vgl. Podskalsky 1977). Jedoch bezahlte er wie weitere lateinfreundliche Gelehrte dafür auch einen hohen Preis: „sie stießen [...] auf erbitterten Widerstand, der bis zur physischen Liquidierung dieser Latinophilen ging“ (Lilie 1996:125), wie etwa indirekt bei seinem Bruder Prochoros Kydones der Fall (s. Kapitel 4.8.). Trotz seiner hohen Position am Kaiserhof hatten die Übersetzungen von Demetrios Kydones als Anhänger und Verehrer der lateinischen Theologie schwerwiegende soziale Konsequenzen für ihn, erregte doch seine Vorliebe für die römische Kirche großen Anstoß bei der byzantinischen Orthodoxie. Er wurde als „Häretiker“ (Tinnefeld 2010:41) und „Verräter der Orthodoxie“ (Tinnefeld 2010:46) bezeichnet. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass eine gewisse prolateinische Einstellung aufgrund seiner kaiserlichen Tätigkeit eine Selbstverständlichkeit war. Hieran ist der gewaltige Unterschied zwischen der politischen prolateinischen Einstellung des Kaisers und der Lateinerfeindlichkeit der Gesellschaft abzulesen. So war das soziale und politische Umfeld von Demetrios Kydones, das folglich auch auf die Sicht auf Translation abfärbte, einerseits von

⁸ Für eine umfassende Analyse der zugänglichen Werke von Thomas von Aquin, der Übernahme der theologisch-philosophischen Inhalte und Konzepte sowie seiner Rezeption im Byzantinischen Reich vgl. Demetracopoulos 2012.

einem byzantinischen Überlegenheitsgefühl und einer tiefsitzenden Lateinerfeindlichkeit geprägt, andererseits aufgrund der prolateinischen Unionspolitik auch von einem großen Interesse an westlicher Theologie, was wiederum das Studieren katholischer Inhalte erforderte (vgl. Rackl 1924:48).

Obgleich der Grund für Demetrios Kydones' Interesse an westlichen Angelegenheiten und somit auch an lateinischer Theologie zwar aufgrund seiner Position am Kaiserhof sehr wohl politisch gelenkt war und der Kaiser als Auftraggeber von Übersetzungen durchaus in Frage kommt, war das Interesse jedoch nicht ausschließlich politischer Natur. So hatte Kydones bereits früh eine Vorliebe für lateinische Theologie entwickelt und begann während seines Klosteraufenthaltes mit seinen ersten Übersetzungen von Werken von Thomas von Aquin (vgl. Ryder 2014:98). Dies spielt auch bei der Feststellung seiner Motive, bestimmte Texte zu übersetzen, eine essenzielle Rolle. Hinsichtlich der Übersetzungen der beiden Hauptwerke von Thomas von Aquin wird darauf in Kürze näher eingegangen. Fraglich ist jedoch auch der Zweck der kürzeren Übersetzungen wie etwa jene von „De rationibus fidei contra Saracenos, Graecos et Armenios“ und „De articulis fidei et Ecclesiae sacramentis“, beide ebenfalls von Thomas von Aquin verfasst, sowie „De Fide ad Petrum“ von Fulgentius von Ruspe. Diese katechetischen Werke, die ebenfalls die katholische Doktrin und katholisches Basiswissen vermitteln, scheinen im Lichte der umfassenderen Übersetzungen der aquinischen Werke überflüssig. Denkbar ist, dass sie für byzantinische Konvertierte des orthodoxen Glaubens gedacht waren, oder aber, gegenteilig dazu, auch für Anhänger der Orthodoxie, um die Wahrheiten des Katholizismus zu offenbaren. Möglicherweise entschied sich Demetrios Kydones aus persönlichem Interesse zu deren Übersetzung oder auch, weil die Schriften für ihn leicht zugänglich und vorhanden waren (vgl. Ryder 2010:33-34). Im Falle Kydones' ist demnach festzustellen, dass sowohl seine Motive zum Übersetzen als auch die Auswahl der zu übersetzenden Werke auf seine Position am Kaiserhof, auf mögliche Aufträge des Kaisers selbst – Stichwort Gegenforschung – jedoch auch auf persönliches Interesse und eigene Überzeugungen zurückzuführen sind.

Die folgende Tabelle (Tabelle 3) liefert einen Überblick über Demetrios Kydones' Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische. Dabei handelt es sich ausschließlich um theologische Werke. Darüber hinaus kann heute nicht mit Sicherheit bestätigt werden, ob Demetrios Kydones auch tatsächlich der Autor einer Übersetzung des Glaubensbekenntnisses von Hilarius von Poitiers sowie der Glaubensbekenntnisse des ersten und dritten Konzils von Toledo ist (vgl. Ryder 2010:27).

Autor_innen	Titel	Quellenangabe
Anselm von Canterbury	De processione Spiritus Sancti	Ryder 2010:26 Searby 2012:442
	De azymo et fermentato	Ryder 2010:26 Searby 2012:442

Augustinus	In Iohannis Evangelium (nicht vollständig)	Ryder 2010:24
	Contra Iulianum (<i>Exzerpte</i>)	Ryder 2010:24
Bernard Gui	Vita S. Thomae Aquinatis (nicht vollständig)	Ryder 2010:19
Fulgentius von Ruspe	De Fide ad Petrum	Ryder 2010:22-23
Gregor der Große	Homiliae in evangelia XXVI	Searby 2012:442 Ryder 2010:26
Riccoldo Pennini da Monte Croce	Contra legem Saracenorum	Ryder 2010:26 Searby 2012:442
Thomas von Aquin	Summa contra gentiles	Rackl 1924:58 Ryder 2010:13 Searby 2012:442 Tinnefeld 2010:259
	Summa theologiae	Rackl 1924:48-60 Searby 2012:442 Tinnefeld 2010:259
	De rationibus fidei contra Saracenos, Graecos et Armenios	Ryder 2010:18 Searby 2012:442
	De articulis fidei et Ecclesiae sacramentis	Ryder 2010:18 Searby 2012:442
unbekannt	Soliliquia sive Monologia	Ryder 2010:22-23
	Genealogia Christi ab Adam	Ryder 2010:27
	Donation of Constantine	Ryder 2010:28
	Glaubensbekenntnis für Kaiser Johannes V	Ryder 2010:28

Tabelle 3: Korpus der Übersetzungen religiöser lateinischer Werke von Demetrios Kydones inkl. Literaturreferenzen.

4.7.3. Übersetzungen aquinischer Werke: zwischen politischer Agenda, persönlicher Wertschätzung und der Vermittlung aquinischer Doktrin

Die Werke von Thomas von Aquin nehmen in den Übersetzungen von Demetrios Kydones insofern einen einzigartigen Platz ein, als er Thomas von Aquin und seine theologischen Inhalte nicht nur äußerst schätzte, sondern wohl der erste byzantinische Gelehrte war, der ihn durch Übersetzungen dem Byzantinischen Reich zugänglich machte. „Summa contra gentiles“ stellte das erste übersetzte Werk Thomas' von Aquin dar (vgl. Rackl 1924:48-49). Die Übersetzung

fertigte Kydones offenbar mithilfe eines Lateinlehrers namens Philipp von Pera an (vgl. Mitsiou 2015:368). Eine äußerst eindrückliche Manifestation seiner Hochachtung gegenüber dem lateinischen Theologen bildet die Streitschrift gegen seinen früheren Lehrer und ausdrücklichen Feind der Kirchenunion Neilos Kabasilas (vgl. Rackl 1924:48-49). Demetrios Kydones verfasste diese Schrift einige Jahre nach dem Tod seines ehemaligen Lehrers. Er schien besorgt darüber gewesen zu sein, mit dieser Streitschrift seine Freundschaft mit Neilos Kabasilas zu verraten. Trotz seines Willens, seinem Lehrer und Freund Loyalität zu zeigen, entschied er sich schlussendlich für die Treue zu seinem anderen „Freund“ Thomas von Aquin. Demetrios Kydones interpretierte einen Angriff gegen Thomas von Aquin und dessen Lehren als direkten Angriff gegen ihn selbst, weshalb er schließlich in dieser Streitschrift nicht nur Thomas von Aquin, sondern auch sich selbst verteidigte (vgl. Searby 2012:439-447).

Mit der Übersetzung der „Summa theologiae“ befasste sich Demetrios Kydones mit einem der Monumentalwerke der lateinischen Theologie. Er übersetzte dies bereits, als er Kaiser Johannes Kantakuzenos diente, also zu einem Zeitpunkt, an dem er noch kein geübter Übersetzer war. Er nannte sogar selbst in einem überlieferten Brief (vgl. Rackl 1924) Gründe, weshalb die Lektüre des griechischen Textes unter Umständen Schwierigkeiten hervorrufen und Mängel aufweisen könnte. Zunächst hätte er noch nicht genügend Sprachkenntnisse vorweisen können, wäre von der Vielzahl seiner anderen Verpflichtungen abgelenkt gewesen und er hätte aufgrund des immer noch geringen Interesses des Byzantinischen Reiches an lateinischer Literatur lediglich über einen lateinischen Originaltext als Vorlage verfügt, der natürlich auch Fehler beinhalten könnte. Diese selbstinduzierte Fehlerhaftigkeit konnten Übersetzungskritiker_innen im Rahmen ihrer Forschungen jedoch nicht in so hohem Maße, wie von Demetrios Kydones prophezeit, bestätigen (vgl. Rackl 1924:53-54). Beide Übersetzungen stellen ein äußerst intensives translatorisches Projekt dar, da sowohl „Summa contra gentiles“ als auch „Summa theologiae“ sehr viel inhaltliches Territorium der christlichen Doktrinen abdecken (vgl. Ryder 2010:28).

Kydones war es wohl ein Anliegen, dem Byzantinischen Reich eines der Kernstücke der westlichen Theologie vorzuführen und dadurch auch die Wertschätzung für Thomas von Aquin, der mehr verurteilt als geachtet wurde, zu erhöhen. Dies ist zum einen anhand seiner Mitwirkung in der prolateinischen kaiserlichen Politik erklärbar – die Versöhnung der beiden Kirchen angesichts der Unionspolitik stellte eines seiner Ziele dar und am Konzil von Florenz wurde seine Übersetzung der „Summa theologiae“ von den byzantinischen Vertretern der orthodoxen Theologie verwendet und bot wertvollen inhaltlichen Input (vgl. Rackl 1924:55-58). Zum anderen sind dennoch seine persönliche Vorliebe und Zuneigung gegenüber Thomas von Aquin hervorzuheben.

4.7.4. Rezeption seiner Übersetzungen

Demetrios Kydones' erste griechische Übersetzung, „Summa contra gentiles“, wurde 1354 angefertigt und erhielt ähnlich wie die ebenfalls in den 1350er Jahren verfasste Übersetzung der „Summa theologiae“ viel zeitgenössische Aufmerksamkeit (vgl. Ryder 2010:16-17). Ansonsten

kann hinsichtlich der Rezeption seiner Übersetzungen, über die nicht allzu viel bekannt ist, noch angemerkt werden, dass Demetrios Kydones jedenfalls von seiner politischen Funktion und der Gunst des Kaisers profitieren konnte, da seine Übersetzungen wohl aufgrund der kaiserlichen Schirmherrschaft eher an Ansehen und somit Leserschaft gewannen (vgl. Ryder 2010:160). Schließlich forderte Kaiser Johannes Kantakuzenos sofort nach der Anfertigung seiner ersten Übersetzung von „Summa contra gentiles“ seine eigene Kopie an (vgl. Triantafyllopoulos 2012:419), wenn er auch nicht klar als konkreter Auftraggeber dieser Übersetzung identifiziert werden kann.

4.8. Prochoros Kydones

4.8.1. Kurzbiographie: ein von lateinischer Theologie überzeugter orthodoxer Priestermonch – zwischen Häresie und westlicher Glaubensvermittlung

Prochoros Kydones, Demetrios Kydones' jüngerer Bruder, wurde um 1333 geboren. Über sein Leben ist nicht so viel bekannt wie über das seines Bruders. Es kann davon ausgegangen werden, dass Prochoros ähnlich wie Demetrios nicht zuletzt aufgrund der gut situierten Familienverhältnisse eine hervorragende Ausbildung durchlief (vgl. Hunger 1984:7). Er wurde schließlich 1364 zum Priestermonch, auch Hieromonch genannt, auf dem Athos ernannt (vgl. Kapriev 2012:21). Er erlernte Latein, auch wenn über seinen Lernprozess nichts Genaueres bekannt ist (vgl. Hunger 1984:7). Aufgrund der externen Umstände ist anzunehmen, dass er Latein ebenfalls im Klosterkontext erlernte, im Gegensatz zu Manuel Holobolos oder Maximos Planudes jedoch in einem byzantinischen Kloster.

Auf dem Athos rezipierte Prochoros Kydones die lateinischen Werke von Thomas von Aquin und Augustinus (vgl. Hunger 1984:7), begann die Werke von Augustinus zu übersetzen und folgte schlussendlich den augustinischen und aquinischen Lehren (vgl. Lössl 2000:287). Während sein Bruder Demetrios die Freiheit genoss, diese Schriften in einem lateinerfreundlichen Umfeld zu rezipieren, stellte es für die führende Orthodoxie, der Prochoros angehörte, jedoch einen beispiellosen Affront dar, lateinische Theologie und Scholastik zu lesen und zu übersetzen.

Zu dieser Zeit, um 1351, wurden im Rahmen eines Konzils die Lehren von Gregorios Palamas, einem byzantinischen Theologen und einer mächtigen Autorität innerhalb der byzantinischen Kirche, angenommen und als orthodox erklärt (vgl. Lössl 2000:290). Prochoros Kydones führte die antipalamitische Strömung auf dem Athos an, u. a. auch mit dem Ziel, bestimmte theologische Elemente des Westens in die orthodoxe Glaubensrichtung zu integrieren. Er zeigte sich entschlossen, die Überlegenheit aquinischer Inhalte, die er sich dank seiner Lektüre und auch Übersetzungen zahlreicher Werke von Thomas von Aquin angeeignet hatte, zu beweisen und auch den Patriarchen Philotheos Kokkinos zur Einsicht zu bringen (vgl. Kapriev

2012:21). Als Folge seiner offenen Kritik und Äußerungen bzgl. theologischer Schwierigkeiten der Lehre Palamas' wurde er schließlich der Häresie beschuldigt (vgl. Lössl 2000:290).

Nach der Anklage der Mönche des Athos hatte er sich im Rahmen einer Synode in Konstantinopel 1368 zu verteidigen (vgl. Hunger 1984:7), wobei er jedoch keine Möglichkeit erhielt, seinen Standpunkt detailliert darzulegen. Auch wurden seine Ansichten nie gründlich evaluiert. Denn obwohl er zwar Palamas' Lehre nicht zur Gänze ablehnte und lediglich gewisse Komponenten davon verneinte, versuchte er diese anhand der lateinischen Scholastik, Logik und Dialektik zu widerlegen. Bereits seine Berufung auf diese westlichen Konzepte reichte aus, um ihn vor Gericht und die Bischofssynode zu bringen. Als „Feind der Kirche“ (Hunger 1984:8) erklärte er ihrem Ermessen nach die Göttlichkeit und die göttliche Natur auf rein logische und philosophische Art und Weise. Auch waren seine Auffassung und Einstellung stark vom augustinischen Denken beeinflusst, was beides als Häresie gegen die orthodoxe Kirche interpretiert wurde (vgl. Lössl 2000:291-292). Prochoros Kydones wurde schlussendlich exkommuniziert, als Häretiker verurteilt und verstarb 1370 nur kurz nach seiner Verbannung aus der orthodoxen Kirche, während Demetrios Kydones sich in Italien aufhielt (vgl. Hunger 1984:7-8). Während Prochoros 1368 wegen seiner Rezeption, Übersetzungen, Überzeugung und Anwendung lateinischer Theologie exkommuniziert und verurteilt wurde, war Demetrios Kydones im Zuge seiner Romreise 1369 Zeuge der Konversion des Kaisers selbst zur lateinischen Kirche. Dies unterstreicht die Komplexität der Beziehungen zwischen Ost und West sowie die unterschiedlichen Überzeugungen der Orthodoxie und des Kaiserhofes und zeigt abermals, dass selbst Begriffe wie „Lateinerfeindlichkeit bzw. -freundlichkeit“ oder „anti- bzw. prolateinisch“ nie absolut, flächendeckend oder ganzheitlich verwendet werden können. Denn einerseits treffen sie lediglich auf einen gewissen Teil der Gesellschaft zu, andererseits beruhen sie stets auf einer brisanten und vielseitigen Reihe an Ursachen und Motiven.

Dass Prochoros Kydones anathematisiert wurde und ihm dies gewissermaßen das Leben kostete, während Demetrios Kydones, der ebenfalls aquinische Werke rezipierte, übersetzte und sogar propagierte, sich zwar sozialer Ächtung seitens der orthodoxen Geistlichen aussetzen musste, jedoch keiner Verfolgung oder Exkommunikation, ist wohl der Immunität seiner hohen kaiserlichen Position zu verdanken (vgl. Demetracopoulos 2012:354). Ersichtlich wird in der Geschichte von Prochoros Kydones vor allem, „daß die fundamentalen Debatten der Epoche auf dem Feld des Theologischen stattfanden“ (Kapriev 2012:21).

4.8.2. Übersetzte Werke und Rezeption

Die Brüder Kydones galten nicht nur als äußerst bewanderte Thomisten, sondern widmeten sich auch am intensivsten den Übersetzungen seiner Werke (vgl. Kapriev 2012:21). Darüber hinaus übersetzte Prochoros Kydones zahlreiche Schriften von Augustinus, obgleich diese heute nur noch in Fragmenten erhalten sind. Die zu übersetzenden Werke scheint er selektiv nach eigenem Interesse und Nutzen ausgewählt zu haben (vgl. Ryder 2010:18-21). Ein Auftraggeber wie

in den vorherigen Übersetzerportraits kann im Fall von Prochoros Kydones nicht ausfindig gemacht werden – ist er doch der erste untersuchte Übersetzer, der keine Verbindung zum Kaiserhof vorwies. Viel eher scheint er aus eigenem Antrieb und eigener Überzeugung Werke ausgewählt, rezipiert und übersetzt zu haben, auch, um gegen die Lehren von Palamas vorzugehen. Ob er selbst über die Originalwerke verfügte bzw. wie er an diese kam, ob sie an der Bibliothek des (orthodoxen) Klosters am Athos zugänglich waren, ist nicht bekannt.

Sowohl seine eigenen Werke als auch seine Übersetzungen sind kaum bzw. lediglich unvollständig überliefert, was vermutlich auf seine Verurteilung als Häretiker und die anschließende Anathematisierung zurückzuführen ist (vgl. Hunger 1984:9). Übersetzungskritiker_innen bzw. Herausgeber_innen der überlieferten Übersetzungen loben Prochoros Kydones jedoch als Translator sowohl für seine exzellenten Lateinkenntnisse als auch für den hohen Stil, die eloquente Ausdrucksweise und den großen Wortschatz, den dieser im Griechischen aufweist. Seine Übersetzungen gelten als überwiegend wörtlich, meist wurde die lateinische Wortstellung sogar im Griechischen beibehalten, obwohl er insbesondere syntaktische Anpassungen an das Griechische vornahm (vgl. Hunger 1990:70-74; für eine detaillierte morphologische Analyse augustinuscher Übersetzungen vgl. Hunger 1984; 1990). Die untenstehende Tabelle (Tabelle 4) gibt einen Überblick über sein translatorisches Werk.

Autor_innen	Titel	Quellenangabe
Augustinus	De beata vita (nicht vollständig)	Hunger 1984:9 Lössl 2000:287 Ryder 2010:21-22
	De vera religione (nicht vollständig)	Hunger 1984:9 Lössl 2000:287 Ryder 2010:21-22
	De libero arbitrio (nicht vollständig)	Hunger 1984:9 Lössl 2000:287 Ryder 2010:21-22
	Acht Briefe	Hunger 1984:9 Ryder 2010:21-22
Ps. Augustinus	De decem verbis legis et decem plagis Aegyptiorum	Hunger 1984:9 Ryder 2010:22
Thomas von Aquin	Summa theologiae (nicht vollständig)	Ryder 2010:18 Triantafyllopoulos 2012:414
	De mundi Aeternitate	Ryder 2010:19 Triantafyllopoulos 2012:414
	Proömium seines Kommentars zu Aristoteles‘ „Metaphysica“	Ryder 2010:19 Triantafyllopoulos 2012:414

	Quaestio disputata de spiritualibus creaturis	Triantafyllopoulos 2012:414
	Quaestio disputata de potentia	Triantafyllopoulos 2012:414

Tabelle 4: Korpus der Übersetzungen religiöser lateinischer Werke von Prochoros Kydones inkl. Literaturreferenzen.

4.8.3. Übersetzungen aquinischer Werke: die Stimme von Thomas von Aquin in Übersetzung als theologische Munition gegen orthodoxe Lehren

Die Werke Thomas' von Aquin übersetzte Prochoros Kydones nicht systematisch (vgl. Triantafyllopoulos 2012:414). Obgleich er sich auch Teilen der „Summe theologiae“ widmete (vgl. Ryder 2010:8), übersetzte er nicht wie Maximos Planudes die aquinischen Hauptwerke, sondern einige sehr grundlegende Passagen seiner früheren Werke wie etwa die ersten Absätze von „De vera religione“, „De beata vita“ sowie beinahe das gesamte Werk „De libero arbitrio“ (vgl. Lössl 2000:287). Die Werkauswahl lässt eine theologische Motivation vermuten, was aufgrund seines religiösen Hintergrundes und seiner antipalamtischen Einstellung für sich spricht. Seine Übersetzungen können also, auch in Kombination mit jenen seines Bruders Demetrios, gewissermaßen als Munition im Kampf gegen die Lehren von Gregorios Palamas gedeutet werden (vgl. Triantafyllopoulos 2012:414-415).

„De essentia et operatione Dei“ (etwa 1367), das Hauptwerk von Prochoros Kydones, stellt eine seiner selbst verfassten Abhandlungen dar, die von aquinischem Inhalt durchdrungen ist. Hier findet sich eine innovative Art der Übersetzung wieder, da Prochoros Kydones hauptsächlich Fragestellungen und Artikel aus der „Summa contra gentiles“, „Summa theologiae“ sowie „Quaestio disputata de potentia“ wiedergibt und reproduziert (vgl. Demetracopoulos 2012:338). Scheint es angesichts der Vorliebe von Prochoros Kydones für Thomas von Aquin und seiner Überzeugung von seiner Theologie auch nachvollziehbar, dass seine Abhandlung in großem Maße von den aquinischen Werken selbst abhängig ist, war das Ausmaß in „De essentia et operatione Dei“ doch unüblich und einzigartig. Immerhin bestehen etwa 80 bis 90 Prozent des Inhaltes aus übersetzten Exzerpten. Somit lässt Prochoros Kydones in gewisser Weise dank seiner Übersetzung Thomas von Aquin selbst sprechen. Darüber hinaus ermöglichte ihm die Auswahl lediglich bestimmter Passagen, losgelöst von ihrem originalen Kontext – im Gegensatz zu einer vollständigen Übersetzung – diese neu anzuordnen und zu verknüpfen, um damit gezielter gegen die palamtische Lehre vorgehen zu können. Obgleich dieses Werk weiter oben als „innovative Übersetzung“ betitelt wurde, ist natürlich die Frage berechtigt, ob es sich hier nicht um einen dreisten Plagiatsfall handelt (vgl. Triantafyllopoulos 2012:415-416). Triantafyllopoulos interpretiert „De essentia et operatione Dei“ jedoch vielmehr als „deliberate act of contrasting Thomas to Palamas“ (Triantafyllopoulos 2012:416).

4.9. Bessarion

Bessarion wird in der Literatur als schillernde Persönlichkeit im Byzantinischen Reich als auch im humanistischen Italien der Renaissance beschrieben. Obgleich er zu den zuvor behandelten Übersetzern etliche Differenzen aufweist, verdient er es doch, im Kontext der vorliegenden Analyse byzantinischer Übersetzer zwischen 1204 und 1453 erwähnt zu werden. Zunächst übersetzte Bessarion nicht aus dem Lateinischen ins Griechische, sondern aus dem Griechischen ins Lateinische und hielt sich dabei auch nicht mehr im Byzantinischen Reich auf. Vielmehr ging er, ähnlich wie Demetrios Kydones, nach Italien und erlebte das Jahr 1453 aus der Ferne. Mehr als vierzig Jahre verbrachte er auf italienischem Boden und stellt somit den spätesten der fünf untersuchten Übersetzer dar, da er auch nach 1453 noch aktiv war. Dass Bessarion hier dennoch einige Seiten gewidmet werden, liegt am organischen Übergang der bisherigen Übersetzer zur Persönlichkeit des Bessarion, der translatorisch und historisch nicht nur von großer Bedeutung ist, sondern auch die restlichen Übersetzerportraits in einem vielseitigeren Licht erscheinen lässt.

So rezipierte Bessarion etwa die Übersetzungen von Demetrios Kydones und las die Theologie von Thomas von Aquin zuerst in dessen griechischer Übersetzung (vgl. Tambrun-Krasker 2013:15). Darüber hinaus kommt jedoch auch Bessarion das Verdienst zu, diese Übersetzungen gemeinsam mit hunderten byzantinischen Manuskripten nach Italien gebracht zu haben, wo er sie in seiner privaten Bibliothek sammelte (vgl. Monfasani 2011), sie von byzantinischen Gelehrten und meist Immigranten in seiner Werkstatt kopieren ließ (vgl. Lorusso 2016) und diese Sammlung schließlich der Republik von Venedig vermachte (vgl. Monfasani 2011:1).

Bessarion stellt somit nicht nur eine Schlüsselfigur im kulturellen Austausch dar, sondern auch eine Brücke zwischen den im Byzantinischen Reich verfassten Übersetzungen und deren Reise in den Westen. Bessarion baute inmitten der politisch prolateinischen Umstände auch gewissermaßen auf der Grundsteinlegung der weiteren Übersetzer hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Lateinischen auf. Insofern können der mit Translation verbundene Wissens- und Kulturtransfer sowie das Verhältnis des Lateinischen und Griechischen in der spätbyzantinischen Epoche nicht untersucht werden, ohne dem Vermächtnis Bessarions Rechnung zu tragen. Denn nicht umsonst wurde er von einem seiner Freunde, Lorenzo Valla, als „Graecorum Romanissimus, Graecissimus Romanorum“ bezeichnet (vgl. Sharon 2011:163-164). Bessarion gilt auch in der Literatur als „Janus figure in Rome, looking both East and West“ (Sharon 2011:163). Da in der vorliegenden Arbeit dem komplexen Verhältnis der griechischen und lateinischen Kultur und den daraus entstehenden Übersetzungsbewegungen nachgegangen wird, kann Bessarion als Beispiel der Transkulturalität *par excellence* nicht übergangen werden. Er bietet gleichfalls einen idealen Anknüpfungspunkt für mögliche zukünftige Forschungsarbeiten, welche die Rolle Italiens auf Translation und Wissenstransfer in der spätbyzantinischen Epoche und auch nach 1453 in den Fokus rücken, was im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war.

4.9.1. Kurzbiographie: lateinischer Kardinal und griechischer Humanist während der italienischen Renaissance

Bessarion wird als „major figure in the transmission of Greek learning to the Latin West“ (Kennedy 2018:641) beschrieben und gilt als „key figure in the Italian Renaissance“ (Kennedy 2018:642), als „one of the most influential Greek scholars and manuscript collectors in the Renaissance period“ (Lorusso 2016:223) sowie als „friend and patron of humanists“ (Monfasani 2011:5). Er wurde in Trapezunt (heute Trabzon) am Schwarzen Meer, das nach 1261 seine Autonomie beibehalten hatte (vgl. Tambrun-Krasker 2013:1), geboren, wahrscheinlich unter dem Taufnamen Basileios. Bessarion nannte er sich erst nach seiner Mönchsweihe (vgl. Hintzen 2015). Über sein Geburtsdatum ist sich die Forschung nicht einig; es wird von 1400, 1403 oder auch 1408 ausgegangen (vgl. Tambrun-Krasker 2013:7-9). Eine der aktuellsten Studien (vgl. Kennedy 2018) bestätigt, dass Bessarion 1403 geboren wurde.

Er wuchs in gut situierten, jedoch bescheidenen Familienverhältnissen auf, besuchte allerdings eine hervorragende Schule, in der er den klassischen, byzantinischen Lehrplan durchlief. Im Alter von etwa 15 Jahren fand sich Bessarion in Konstantinopel wieder und setzte dort seine Ausbildung fort. Seine Ausbildungsstätte kann zwar nicht mit einer westlichen Universität verglichen werden, Bessarion war jedoch Teil eines Zirkels rund um einen Lehrer und genoss dadurch Unterricht in Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie und Philosophie, analog zu den lateinischen Disziplinen des Triviums und Quadriviums (vgl. Tambrun-Krasker 2013:2-6). 1423 wurde er zum Mönch des Basilianerordens in Konstantinopel geweiht (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173), nahm von nun an den Namen Bessarion an und wurde nur wenige Jahre danach in das Amt des Diakons und Priesters gerufen (vgl. Tambrun-Krasker 2013:2-7). Es wird nicht davon ausgegangen, dass Bessarion zu dieser Zeit Lateinunterricht erhielt, sondern dass er sich das Lateinische durch autodidaktische Methoden erwarb bzw. sich später in Italien dem Lateinunterricht widmete (vgl. Tambrun-Krasker 2013:15).

Ab etwa 1431 studierte er bei dem bekannten Philosophen Georgios Gemistos Plethon auf der Peloponnes, der Platon sehr schätzte und dessen Lehren in seiner Glaubensauffassung über Jesus Christus stellte. Inspiriert von seinem Lehrer begann auch Bessarion, sich vermehrt mit Platons Konzepten, allen voran seinen Ideenlehren, auseinanderzusetzen, jedoch im Gegensatz zu Georgios Gemistos Plethon nicht auf Kosten seines christlichen Glaubens (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173). Zusätzlich zu seinem Interesse für Platon vertiefte er erneut auch seine bereits durchlaufenen Studien (vgl. Tambrun-Krasker 2013:19).

Als Bessarion 1437 schließlich zum orthodoxen Metropolit von Nikaia, zum Oberbischof, ernannt wurde, nahm er nur ein Jahr später unter Kaiser Johannes VIII am Konzil von Ferrara-Florenz teil (vgl. Hintzen 2015). Als Angehöriger der orthodoxen Delegation trat er für die angestrebte Kirchenunion und die Universalkirche ein, wobei er sich nicht nur der theologischen und kirchenpolitischen Einigung verschrieb, sondern vielmehr auch einer transkulturellen Verständigung (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173). Im Anschluss an das Konzil und

nach dem Beschluss der Union, die jedoch nicht vom gesamten orthodoxen Klerus angenommen wurde und deshalb nicht von langer Dauer war, trat er der katholischen Kirche bei und wurde 1439 durch den Papst zum Kardinal ernannt (vgl. Kennedy 2018:641-642). Er blieb schließlich auf Wunsch des Papstes als Teil der Westkirche in Italien, wo er 1455 sowie 1471 beinahe zum Papst gewählt wurde (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:172).

Auch Georgios Gemistos Plethon hatte 1439 am Konzil von Florenz teilgenommen, jedoch als Gegner der Kirchenunion. Dies ermöglichte ihm Kontakte mit der Familie Medici, namentlich mit Cosimo de Medici. Dieser richtete Gelehrten- und Künstlertreffen aus, die schließlich einen Katalysator für die Renaissance in Italien darstellen sollten, und entschloss sich, basierend auf seinem Austausch mit Georgios Gemistos Plethon, eine platonische Akademie in Florenz zu gründen. Bessarion, der durch einen ehemaligen Lehrer Zutritt zu Cosimos Treffen genoss, siedelte sich zwar nicht in Florenz, sondern in Rom an, versammelte jedoch dort italienische und byzantinische Gelehrte in seinem Haus, was häufig als „Akademie Bessarions“ bezeichnet wurde (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173).

Insbesondere nach 1453 war ihm die Integration der nach Italien gekommenen byzantinischen Gelehrten ein großes Anliegen (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173). Als byzantinischer Immigrant in Italien agierte Bessarion folglich quasi als „virtual one-man Renaissance Foundation for Greek Culture in Italy“ (Monfasani 2011:61). Er war sich seiner Rolle als Grenzgänger zwischen dem lateinischen Westen und dem griechisch-byzantinischen Osten durchaus bewusst (vgl. Kennedy 2018:641). So widmete er sich zunächst der Aufgabe, dem Westen byzantinisches Wissen zu vermitteln, wobei es nicht lange dauerte, bis er auch die Weisheiten des Westens kennen und schätzen lernte (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:173). Neben seiner beachtlichen Bibliothek und Büchersammlung, auf die später noch genauer eingegangen wird, war Bessarion auch eine Schlüsselfigur, was die Anfertigung bzw. Kopien griechischer Manuskripte anbelangt. So waren Mitte des 15. Jahrhunderts und insbesondere nach 1453 etliche byzantinische Immigrant_innen als Schreiber in seiner Schreibstatt tätig (vgl. Lorusso 2016:229-231).

In den 1460er Jahren war Bessarion einer der zentralen Protagonisten in den Streitgesprächen mit seinem Gegner Georgios Trapezuntios bzgl. platonischer und aristotelischer Inhalte und deren Kompatibilität mit dem christlichen Glauben (vgl. Kennedy 2018:462). Die Schriften Aristoteles' waren durch Übersetzungen, u. a. aus dem arabischen Raum, im Westen bereits im 13. Jahrhundert bekannt geworden, während Platon noch unentdeckt geblieben war. Als Georgios Trapezuntios eine Abhandlung zugunsten Aristoteles' anfertigte, in der er Platon direkt bekämpfte, reagierte Bessarion mit seiner bekannten proplatonischen Abhandlung „In Calumniatorem Platonis“. Obgleich er Platon vehement verteidigte, lehnte er Aristoteles nicht kategorisch ab (vgl. Wentzlaff-Eggebert 1980:174). Seine Verteidigung Platons war insofern erfolgreich, als sie mithilfe der kurz davor erfundenen Druckpresse eines der ersten gedruckten Bücher darstellte. Somit machte Bessarion Platons Werke dem Westen in den 1560er Jahren wieder zugänglich (vgl. Kennedy 2018:462).

Bis zu seinem Tod 1472 setzte sich Bessarion kontinuierlich für die Wiedereroberung und Befreiung des Byzantinischen Reiches ein. Bereits vor der Invasion durch osmanische Turkstämme hatte er sich mittels seines Eintretens für eine katholisch-orthodoxe Kirchenunion dafür engagiert. Auch nach 1453 versuchte er, verschiedene militärische Kräfte im Westen für einen Kreuzzug zu mobilisieren. So reiste Bessarion neben seinen Tätigkeiten als Kulturvermittler als Kardinal der katholischen Kirche und Gesandter des Papstes 1460/1461 nach Nürnberg und Wien, um Unterstützung für einen Kreuzzug anzusuchen (vgl. Märkl 2013:123-125). Nachdem er 1472 von einer Reise nach Frankreich zurückgekommen war, wo er König Ludwig XII ohne Erfolg um Beistand gegen das osmanische Reich gebeten hatte, starb Bessarion im italienischen Ravenna (vgl. Monfasani 2011:61).

4.9.2. Bessarions Bibliothek und Übersetzungen

Eine weitere Art und Weise, wie Bessarion auf die Eroberung des Byzantinischen Reiches, die er in Italien aus der Ferne erlebte, reagierte, stellte sein gewissenhaftes Sammeln griechisch-byzantinischer Literatur dar. Bessarion ist für seine äußerst umfangreiche Bibliothek bekannt, er war stolzer Besitzer einer der größten Büchersammlungen zur Zeit der Renaissance. Als er diese nach seinem Tod schließlich Venedig hinterließ, handelte es sich dabei um 1100 Manuskripte von größtem Wert. Außerdem besaß Bessarion mit 600 griechischen Manuskripten sogar die zweitgrößte Sammlung griechischer Werke im Westen. Da diese dem Erhalt der griechischen Literatur diene, sollte sie demnach die ganze Bandbreite an griechischer Literatur repräsentieren (vgl. Monfasani 2011:1-2). Nach 1453 bat er etwa einen seiner Schreiber, jedes zugängliche griechische Werk zu kaufen, um diese Texte für die Nachwelt zu erhalten und den Byzantiner_innen das Hören der byzantinischen Stimmen dieser Bücher ermöglichen zu können (vgl. Sharon 2011:163-164).

Im Gegensatz dazu diene ihm seine lateinische Büchersammlung dazu, sich mit der lateinischen Kultur vertrauter zu machen und ein Eingangstor der Integration für sich selbst zu finden. Deshalb wählte er jene Werke aus, die er nicht nur aus eigenem Interesse schätzte bzw. die ihm für seine Arbeit nützlich erschienen, sondern die er auch als beste Werke der lateinischen Welt einschätzte (vgl. Monfasani 2011:3). Insofern lässt seine Sammlung lateinischer Manuskripte, etwa 500 an der Zahl, auch Schlüsse auf seine Beziehung und seinen Zugang zum Lateinischen, zur lateinischen Literatur und Kultur zu. Monfasani (2011:83-243), der Bessarions Bibliothek einer tiefgehenden Analyse unterzog und somit den Blick auf dessen mannigfaltigen Wissenshintergrund freigab, spricht von einer paradoxen Beziehung zum Lateinischen (vgl. Monfasani 2012:470). Denn auch wenn Bessarion wie erwähnt eine Schlüsselrolle in mitten der humanistischen Strömung einnahm, sammelte er kaum humanistische Werke (vgl. Monfasani 2011:7). Doch seine Bibliothek wies umso mehr eine Vielzahl klassischer lateinischer Werke auf (vgl. Monfasani 2011:17), allen voran Werke Ciceros, den er sehr geschätzt haben musste (vgl. Monfasani 2011:22), als auch biblische und religiöse Werke (vgl. Monfasani

2011:24). Er besaß eine beträchtliche Sammlung an scholastischen Manuskripten dominikanischer Autoren, allen voran Thomas von Aquin (vgl. Monfasani 2011:47), wobei er ebenfalls die Übersetzungen von Demetrios Kydones von „Summa contra gentiles“, „Summa theologiae“ (vgl. Monfasani 2011:62) sowie „De rationibus fidei ad cantorem Antiochem“ (vgl. Monfasani 2011:67) besaß. Die aquinischen Werke rezipierte Bessarion zuerst in der kydonischen griechischen Übersetzung (vgl. Tambrun-Krasker 2013:15). Die Anzahl seiner aquinischen Werke ist überwältigend, obgleich seine Bibliothek auch einige Manuskripte von Mönchen des Franziskanerordens (vgl. Monfasani 2011:49) sowie andere mittelalterliche religiöse Texte (vgl. Monfasani 2011:54) enthielt.

Diese Werke stellen Bessarions Wissenshintergrund dar, der auch seine Übersetzungen beeinflusste. Während sich die Forschung ausführlich seiner Bibliothek widmete, ist von seinen eigenen Übersetzungen weit weniger bekannt. Neben Übersetzungen fertigte Bessarion eine Vielzahl eigener Werke an, vor allem politische Reden im Kontext der Unionspolitik und des von ihm beworbenen Kreuzzugs als auch theologische und philosophische Schriften wie etwa die bereits erwähnte Abhandlung „In calumniatorem Platonis“. Dieses Traktat über die Lehren von Platon und Aristoteles hatte Bessarion ursprünglich auf Griechisch verfasst und im Anschluss selbst ins Lateinische übersetzt (vgl. Hintzen 2015). Fest steht, dass Bessarion außerdem sämtliche Werke Aristoteles' aus dem Griechischen neu ins Lateinische übersetzen wollte, wobei er als Zielgruppe Gelehrte der humanistischen Strömung im Auge hatte. Er begann mit der Übersetzung der „Metaphysica“, als Auftraggeber dafür gilt König Alfons von Neapel (vgl. Mohler 1923:341–345).

Autor_innen	Titel	Quellenangabe
Aristoteles	A metá ta physiká/ Metaphysica	Hintzen 2015
	Historia animalium (<i>Rück- übersetzung des lateinischen Textes ins Griechische</i>)	Lorusso 2016:239
Basilus der Große/Basilus von Caesarea	Predigten	Hintzen 2015
Bessarion/Selbstübersetzung	In calumniatorem Platonis	Hintzen 2015
Demosthenes	Erste Olynthische Rede	Hintzen 2015
Xenophon	Erinnerungen an Sokrates	Hintzen 2015

Tabelle 5: Korpus der Übersetzungen von Bessarion inkl. Literaturreferenzen.

Wie zuvor erwähnt, wurde Bessarion trotz einiger Unterschiede nicht zuletzt aufgrund seiner transkulturellen Erfahrungen als Abschluss dieser Übersetzerportraits behandelt. Seine Bibliothek war Heimat griechischer Übersetzungen der hier behandelten Übersetzer, allen voran

Demetrios Kydones. Durch Bessarions Übersiedelung gelangten diese Übersetzungen ins Italien der Renaissance – er bewegte sich und bewegte dadurch die Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte vor ihm übersetzten Werke byzantinischer Gelehrter, Geistlicher, Lehrer_innen, Botschafter_innen des Kaisers etc. Insofern bietet die Persönlichkeit des Bessarion gleichfalls einen idealen Anknüpfungspunkt für mögliche zukünftige Forschungsarbeiten, die das Weiterleben, die Auswirkungen und die Nachhaltigkeit dieser byzantinischen Übersetzungen sowie in diesem Zusammenhang die einzigartige Rolle Italiens hinsichtlich Translation und Transfer in der spätbyzantinischen Epoche und nach 1453 in den wohlverdienten Fokus rücken, was in dieser Arbeit nicht möglich war.

5. Zusammenfassung und Conclusio

Im Folgenden werden die Ergebnisse der vorhergehenden Analyse zusammengefasst, näher interpretiert, verglichen und schließlich werden die eingangs gestellten Forschungsfragen anhand der Resultate beantwortet.

Bei der Beschäftigung mit Translation im Byzantinischen Reich fällt zunächst auf, dass es sich dabei um einen wellenförmigen Prozess handelt – je nach zeitlicher Epoche und den politischen Voraussetzungen, Begebenheiten und Beziehungen zu Nachbarvölkern. Das Byzantinische Reich stand in seinem 1000-jährigen Bestehen in Kontakt mit einer Vielzahl anderer Reiche und Völker, wo Übersetzungen (und auch Dolmetschungen) einen essenziellen Teil diplomatischer Verhandlungen oder auch des Wissenstransfers darstellten. In dieser Masterarbeit liegt der Fokus ausschließlich auf lateinisch-griechischen Übersetzungsvorgängen im Byzantinischen Reich, die in der langen Geschichte zwischen dem ehemals Weströmischen Reich und dem Oströmischen bzw. Byzantinischen Reich ihre Höhen und Tiefen aufzeigten. Der in dieser Masterarbeit thematisierte Zeitabschnitt zwischen 1204, der Eroberung Konstantinopels durch lateinische Kreuzfahrer_innen inmitten des Vierten Kreuzzugs, und 1453, dem endgültigen Fall Konstantinopels nach der osmanischen Eroberung, stellt zweifelsohne eine translati-onsreiche Episode in der byzantinischen Geschichte dar. Als nach 1204 bzw. nach dem Ende der Lateinerherrschaft 1261 vereinzelt begonnen wurde, lateinische Werke des Westens ins Griechische zu übertragen, galt dies noch als absolutes Novum. Mehr noch, Translation brach mit den anderen bekannten und zu der Zeit populären geistlichen Traditionen. Bis zum Fall des Reiches 1453 wandelte sich Translation zu einem facettenreichen Phänomen und vielseitig eingesetzten Instrument. Translation diente der Übernahme politischer Funktionen, der Ausforschung des lateinischen Westens als Gegner, wirkte als Propaganda, wurde als Lehrmaterial verwendet, drückte persönliches Interesse und individuelle Wertschätzung aus, öffnete Tore zu neuem Wissen – wenn dieses von byzantinischer Perspektive auch nicht immer geschätzt wurde – und wies schlussendlich nach 1453 auch einen nachhaltigen Effekt hinsichtlich des Wissens-

transfers inmitten der humanistischen Strömung und der Renaissance Italiens auf. Die konkreten Übersetzerpersönlichkeiten Manuel Holobolos, Maximos Planudes, Demetrios Kydones, Prochoros Kydones und Bessarion, die im 13. bis zum 15. Jahrhundert translatorisch tätig waren, gelten nicht nur als Spiegelbild der Translation in der spätbyzantinischen Epoche, sondern brachten die Aufschwünge des Übersetzens tatsächlich hervor. Ihr Tun basierte wiederum auf einer Vielzahl komplexer Faktoren, die den Boden lockerten und schlussendlich zur vermehrten griechisch-lateinischen und lateinisch-griechischen Übersetzungsaktivität ab dem 12. Jahrhundert beitrugen bzw. diese ermöglichten, was eingangs als erste Forschungsfrage formuliert wurde.

5.1. Faktoren, die eine vermehrte Übersetzungsaktivität ab dem 12. Jahrhundert ermöglichten

Die linguistisch ungünstige Lage im 12. Jahrhundert schien zunächst Translation alles andere als zu fördern. Zwischen dem Osten und Westen herrschte im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten kaum sprachliche Verständigung mehr. Das Griechische hatte im Westen dramatisch an Relevanz verloren, wie auch umgekehrt das Lateinische im Osten, was wiederum in einem drastischen Mangel an Gelehrten, die beide Sprachen beherrschten, resultierte. Die politischen Beziehungen zwischen Osten und Westen waren nach dem Vierten Kreuzzug unwiederbringlich belastet, 1204 stellte einen Scheidepunkt mit unumkehrbaren Folgen dar. Die in der Gesellschaft und im orthodoxen Klerus (nicht so sehr jedoch im Kaiserhof) tiefsitzende Lateinerfeindlichkeit und negative Einstellung gegenüber den Lateiner_innen als „Barbaren“ hemmte darüber hinaus Kontakte mit dem Westen. Dazu kam eine byzantinische Identität, die auf einem gewissen intellektuellen Überlegenheitsgefühl gegenüber Lateineuropa fußte, wodurch Wissen aus dem Westen ohne weiteres Zutun als minderwertig, unbrauchbar und unzeitgemäß kategorisiert wurde. In weiterer Folge war sich das Byzantinische Reich auch lange der schriftlichen und intellektuellen Reichtümer nicht bewusst, die der Westen zu bieten gehabt hätte. Dies schlug sich auch später noch, als bereits eine vermehrte Auseinandersetzung mit westlichen Werken begonnen hatte, in der Möglichkeit und Zugänglichkeit der zu übersetzenden Werke nieder, da häufig keine große Anzahl an Exemplaren zur Verfügung stand bzw. andere hilfreiche Ressourcen nicht vorhanden waren.

Nichtsdestoweniger mündeten diese Voreinstellungen und konkreten Ereignisse in einem Umfeld, das Translation nicht nur begünstigte und ermöglichte, sondern vielmehr auch erforderte. Die Präsenz der Kreuzfahrerstaaten nach 1204, die direkt mit dem Westen und der lateinischen Kirche verbunden waren, brachte die lateinische Kultur in geographische Nähe des Byzantinischen Reichs. Möglichkeiten und Motivation für Translation wurden in ein neues Licht gerückt, da einerseits von einem linguistischen Standpunkt aus das Lateinische im Osten präsenter wurde, andererseits durch die Expansion des Westens sich vermehrt wieder Handelsbeziehungen entfalteten. Zudem florierte der Personenverkehr nach 1204. Vor allem während

der Lateinerherrschaft bis 1261 bzw. auch darüber hinaus reisten Händler_innen, Diplomat_innen, Gelehrte, Geistliche etc. in den Osten, während parallel dazu auch Byzantiner_innen in den Westen reisten, allen voran nach Italien. Sie waren somit auf einem weit tieferen Niveau der Kultur, Sprache und schließlich auch lateinischen Texten und Schriften ausgesetzt und die Überzeugung, dem Westen intellektuell überlegen zu sein, begann schlussendlich zu bröckeln.

Der Wissensvorsprung des Westens wurde auch in einer weiteren Schnittstelle zwischen Osten und Westen – in den Klöstern – offenbar, die als Denk-, Schreib- und Lernwerkstätten fungierten. Wenn sich lateinische und orthodoxe Klöster auch in ihrer Rolle teilweise grundlegend unterschieden, ermöglichte die Ansiedelung westlicher Klöster lateinischer Orden im Byzantinischen Reich bzw. in den Kreuzfahrerstaaten doch eine weitere Kontaktzone zwischen West und Ost. Byzantinische Gelehrte fanden sich durch ihre Interaktion mit westlichen Klöstern mit dem lateineuropäischen Denken und mit der vergleichsweise einfachen Möglichkeit, dieses Denken zu studieren, Latein zu erlernen und lateinische Werke zu rezipieren bzw. in einem weiteren Schritt ins Griechische zu übersetzen, konfrontiert. Insbesondere nach 1261 kam es vermehrt zu intellektuellen Streitgesprächen zwischen byzantinischen und lateinischen Gelehrten, wodurch die Wissenschaft nicht nur einen Aufschwung erlebte, sondern es für Byzantiner_innen auch leichter wurde, auf lateinisches Wissen vielfach zugreifen zu können.

Wenngleich hier Faktoren aufgelistet werden, die zur Beschäftigung mit dem Lateinischen und mit lateinischen Texten sowie schlussendlich zum Anstieg an Übersetzungen ins Griechische nach 1204 beitrugen, muss gleichfalls betont werden, dass die Praxis des Übersetzens im Byzantinischen Reich trotz der langsamen Öffnung gegenüber dem westlichen Wissen noch mit den zu der Zeit populären geistlichen Traditionen brach.

Einen der wohl bedeutsamsten Faktoren, die zu einem Anstieg an Translation beitrugen, stellten die Verhandlungen zwischen Ost und West bzgl. einer angestrebten Kirchenunion der lateinischen und orthodoxen Kirche dar. Das Byzantinische Reich war von kriegerischen Auseinandersetzungen umgeben, hatte mit enormem außenpolitischem Druck zu kämpfen und fand sich insbesondere durch die Bedrohung durch die Osman_innen in einem existenzbedrohten Zustand wieder. Einige Kaiser nach 1261 strebten eine Union der Ost- und Westkirche an und waren – wenn auch gegen den Willen der Gesellschaft und des Klerus – bereit, den orthodoxen Glauben dem Westen zu unterstellen und das Supremat des lateinischen Papstes anzuerkennen. Als Gegenleistung erhofften sie sich militärische Hilfe und eine Befreiung von der konstanten Bedrohung ihres Reiches. Im Zuge dieser Unionspolitik kam es über die Jahrhunderte hinweg zu zahlreichen Verhandlungen zwischen Ost und West sowie zu Konzilen (etwa das Konzil von Lyon 1274 oder das Konzil von Ferrara-Florenz 1438), mit dem Ziel, dogmatische Unterschiede der beiden Kirchen diskutieren und Ost- und Westkirche schlussendlich vereinen zu können. Aufgrund der Sprachbarrieren zwischen den lateinisch-sprachigen Vertreter_innen der Westkirche und den griechisch-sprachigen Vertreter_innen der Ostkirche ergab sich ein Bedarf an Dolmetscher_innen und Übersetzer_innen. Byzantinische Kaiser waren auf die Kommunikation lateinisch-sprachiger byzantinischer Gelehrter und Geistlicher angewiesen, denn es war ausgeschlossen, sich auf griechisch-sprachige lateinische Angehörige des Konzils zu verlassen.

Da eine hohe Lateinkompetenz ein absolutes Muss darstellte, durchliefen diese Translator_innen zuvor auch eine vom Kaiserhof geleitete Ausbildung. Ihre Aufgabe war schließlich keine leichte, waren sie als bilinguale und -kulturelle Gelehrte und Geistliche doch für die Verständigung und formale Kommunikation während des Konzils, die inhaltliche Vorbereitung auf Verhandlungsgespräche, das Anfertigen von Übersetzungen als auch für die Betreuung der bestehenden Beziehungen zwischen West und Ost verantwortlich. In diesem Zusammenhang war es für byzantinische Kaiser von Vorteil, auf loyale Gelehrte zurückgreifen zu können, die theologische Standardwerke des Westens kannten und auch ihren Status und ihre Wichtigkeit erkannten und die imstande waren, diese auf Lateinisch zu rezipieren, mit der orthodoxen Doktrin zu vergleichen, einen Überblick über das gegnerische Wissen zu erhalten, Verständnis, Einsicht und Vorteil für die Verhandlungen zu gewinnen und dies schließlich auch dem Kaiser durch griechische Übersetzungen zugänglich zu machen.

5.2. Die involvierten Akteur_innen: Gelehrte und Geistliche als Übersetzerinnen zwischen Kloster und Kaiserhof

In der zweiten Forschungsfrage geht es um die an Translationsprozessen beteiligten Akteur_innen: Wer übersetzte wie was, für welche Zielgruppe, in Kooperation mit welchen Auftraggeber_innen und wie gestaltete sich ihr soziales Umfeld? Insbesondere zwei der eben diskutierten Faktoren zeigten einen bedeutsamen Einfluss auf die Akteur_innen, die mit Übersetzungen in Berührung kamen, diese durchführten, anordneten und rezipierten. Zunächst sei auf die Unionspolitik der byzantinischen Kaiser hingewiesen, deren Wichtigkeit hinsichtlich Übersetzungen und Übersetzer_innen nicht unterschätzt werden kann. Ein kaiserlicher Auftraggeber öffnete die Türen zu Möglichkeiten des Übersetzens, die ohne Erlaubnis bzw. Anordnung des Kaisers nicht denkbar gewesen wären, was sich am Beispiel von Prochoros Kydones erkennen lässt. Der zweite Parameter, der das soziale Umfeld von Übersetzer_innen bestimmte bzw. diese auf gewisse Weise hervorbrachte und somit ebenfalls die Akteur_innen erheblich beeinflusste, beschreibt die – vor allem westlichen – Klöster. Wenn orthodoxe Klöster sich auch häufig durch ihre Kurzlebigkeit auszeichneten, sie vielmehr eine soziale Rolle und geistliche Autorität einnahmen und sich nicht als Bildungszentrum der Wissensvermittlung verschrieben, stellten westliche Klöster eine relevante Kontaktzone für byzantinische Gelehrte dar. Viele vertraten zwar ein Überlegenheitsdenken, das ein ausgeprägtes Lernen philosophischer, theologischer, wissenschaftlicher und technischer Konzepte des barbarischen Westens prinzipiell außer Frage kommen ließ, die monastische Umgebung ermöglichte vielen von ihnen jedoch, dieses Tabu zu durchbrechen und hinter den Mauern eines Klosters Latein zu erlernen und sich schließlich mit westlichen Inhalten auseinanderzusetzen.

Folglich finden sich unter den Akteur_innen Gelehrte und Geistliche, die auf die eine oder andere Art und Weise mit dem Kaiserhof in Verbindung standen, politisch involviert wa-

ren und eine hohe Position am Kaiserhof einnahmen. Deshalb stellt Konstantinopel als politisches Zentrum und generelle Schnittstelle des gesamten Reiches auch einen gemeinsamen Nenner für Übersetzer_innen dar. Abgesehen von den politischen Verbindungen handelte es sich in vielen Fällen auch um Mönche, die Teil eines Klosters waren, oder Gelehrte, die dort studiert hatten. Auch Pym (1998:160-164) weist auf die Wichtigkeit anderer Berufe, geschäftlicher Vernetzungen und Verpflichtungen hin, da Übersetzer_innen häufig erst dank ihres beruflichen Status die Möglichkeit des Übersetzens ergreifen konnten. Ihre vielfache Beschäftigung ging mit sozialer und intellektueller Macht einher und öffnete effektiv Türen für sie, wodurch sie über die Auswahl der zu übersetzenden Werke und über die eigenen Übersetzungen autonom bestimmen konnten. Dies ist auch in den hier repräsentierten Übersetzerportraits sichtbar, deren Ergebnisse nun für die weitere Beantwortung der Forschungsfragen zusammengefasst werden. Von Bedeutung sind vor allem die Umstände, die zum Lateinlernen führten, ihre Motivation und Gründe zum Übersetzen sowie die Fragen, welche Werke sie auswählten und woher diese stammten, die intendierte Zielgruppe, wenn möglich definierbare Auftraggeber_innen, ihr soziales Umfeld und ihre eigene Position in diesem Umfeld.

Zuerst wird der Beginn ihrer Reise, das Erlernen von Latein, näher beleuchtet. Klöster, in den meisten Fällen westliche Klöster, spielten eine unverzichtbare Rolle für angehende Übersetzer im Byzantinischen Reich beim Erlernen der lateinischen Sprache und stellten eine der essenziellen Institutionen – und zumindest für die hier untersuchten Übersetzer die essenziellste Institution – ihres linguistischen Lernprozesses dar. Die Quellenlage gestaltet sich diesbezüglich nicht immer sehr ausführlich, aber offenbar studierten Manuel Holobolos und Maximos Planudes bei westlichen Mönchen, die sich im Byzantinischen Reich aufhielten. Trotz gewisser antilateinischer Einstellungen profitierten sie sehr wohl von persönlichem Kontakt mit westlichen Kleriker_innen und verdankten ihnen Lateinunterricht, den Zugang zu westlichen Werken und somit Zugang zur Möglichkeit des Übersetzens. Aufgrund der externen Umstände ist anzunehmen, dass Prochoros Kydones Latein ebenfalls im Kontext eines Klosters erlernte, jedoch im Gegensatz zu Manuel Holobolos und Maximos Planudes in einem byzantinischen Kloster am Athos. Demetrios Kydones wiederum schien zumindest zu Beginn seines lateinischen Spracherwerbs weniger Kontakt zu monastischen Strukturen erfahren zu haben. Dank seiner hohen politischen und diplomatischen Position unter Kaiser Johannes Kantakuzenos stand er in regem Kontakt mit Reisenden aus dem Westen und war folglich gleichfalls mit einer Sprachbarriere konfrontiert. Obgleich für Dolmetscher_innen gesorgt war, die diese Barriere umgehen sollten, war er selbst von der Qualität ihrer Dolmetschung nicht überzeugt, weshalb er sich schließlich entschloss, autodidaktisch Latein zu erlernen. In diesem Zusammenhang des Spracherwerbs rezipierte er auch erstmals aquinische Werke.

Übersetzt wurden mehrheitlich theologische Werke des Westens und auch hinsichtlich der Textauswahl zeigten sich Kirche bzw. Klöster und Kaiserhof am einflussreichsten. Manuel Holobolos erhielt die ausschließlich theologischen Texte, die er ins Griechische übersetzte, von Mönchen aus dem Westen und verwendete diese schlussendlich für seine Rhetorik- und Grammatiklehre. Maximos Planudes, der dem Pionier Manuel Holobolos folgte, übersetzte zwar

ebenfalls theologische Schriften, seine Übersetzungen profaner Literatur stellen jedoch ein Unikat im Byzantinischen Reich dar und heben Planudes von den restlichen Übersetzern ab. Er übersetzte letztlich eine Vielzahl an Gattungen und Themen und wählte Texte aus, die er ethisch-moralisch deuten konnte. Ähnlich wie Holobolos bevorzugte er Schriften, die als Lehrmaterial fungieren und ihn in seiner Rolle als Lehrer unterstützen konnten. Im Gegensatz zum Fall anderer Übersetzer_innen stellte der praktische Bedarf nicht immer ein Auswahlkriterium für zu übersetzende Werke dar, vielmehr widmete sich Maximos Planudes lateinischen Monumentalwerken, die er als kulturell wertvoll erachtete und aus diesem Grund für das griechischsprachige Publikum zugänglich machen wollte. Obgleich seine persönliche Motivation nicht geschmälert werden soll, muss aufgrund seiner Verbindungen zum Kaiserhof während der prolateinischen Unionsverhandlungen auch erwähnt werden, dass Übersetzungen teilweise vom Kaiser angefordert wurden, da das lateinische Wissen aus politischen Gründen für eine bessere Verhandlungsführung benötigt wurde. Auch im Fall von Demetrios Kydones spielte der Kaiserhof als Auftraggeber bzw. Förderer eine signifikante Rolle. Seine ersten Übersetzungen von Werken von Thomas von Aquin fertigte er jedoch im Zuge bzw. als Resultat seiner Lateinstudien an, da diese ihn inhaltlich so sehr überzeugten. Kaiser Johannes Kantakuzenos, Förderer von Demetrios Kydones, rezipierte selbst dessen Übersetzungen, die aufgrund der angehenden Verhandlungen einer Kirchenvereinigung von höchster Wichtigkeit waren. Sein übersetzerisches Werk umfasste ausschließlich theologische Schriften, insbesondere jene Werke, die theologische Streitigkeiten zwischen lateinischen und orthodoxen Christ_innen sowie zwischen der Christenheit und den Muslim_innen behandelten. Dies ist aufgrund der damaligen politischen Lage – Unionsverhandlungen und ständige Bedrohung durch die Osman_innen – nicht abwegig und offenbart das Ziel, den lateinisch-christlichen Glauben auch im Osten zu verteidigen und zu verbreiten. Während Demetrios Kydones diese Übersetzungen basierend auf seiner öffentlichen prolateinischen Einstellung anfertigte und zwar sozialer Ächtung ausgesetzt war, jedoch keine gravierenderen Konsequenzen zu befürchten hatte, brachten die Rezeption und Übersetzung lateinischer Werke Prochoros Kydones schlussendlich eine Anklage als Häretiker ein. Er übersetzte als Hieromönch auf dem Athos Werke von Augustinus und Thomas von Aquin und folgte, überzeugt von deren Inhalten, schließlich den augustinischen und aquinischen Lehren. Die Auswahl der Werke scheint er selektiv und nach persönlichem Interesse getroffen zu haben.

Während die Textselektion stark von politischen Begebenheiten beeinflusst war, wurden dadurch auch die adressierten Zielgruppen in einen politischen Fokus gerückt. So übersetzten Manuel Holobolos und Maximos Planudes ihre Werke im Zuge der Unionsverhandlungen für das Publikum im Rahmen der Verhandlungen. Manuel Holobolos galt einerseits als Vertreter der byzantinischen Seite in theologischen Streitgesprächen mit dem Westen. Andererseits waren seine Übersetzungen, allen voran seine Scholien, auch für seine byzantinischen Student_innen intendiert. Die Zielgruppen von Maximos Planudes gestalteten sich in vielerlei Hinsicht ähnlich. Auch er übersetzte im Umfeld der Unionsverhandlungen und somit propagandistisch für ein politisch aktives, prolateinisches byzantinisches Publikum, das eine hohe Position

am Kaiserhof einnahm. Darüber hinaus übersetzte er Lehrmaterialien für seine Student_innen. Die von ihm übersetzten lateinischen Monumentalwerke scheint er für eine breitere Zielgruppe übersetzt zu haben, da es ihm ein Anspruch war, kulturell wertvolle Texte für ein größeres Publikum zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass er lediglich Schriften übersetzte, die ihm für seine byzantinische Zielgruppe relevant erschienen, bzw. dass er Texte teilweise so modifizierte und adaptierte, dass sie schlussendlich Relevanz aufwiesen. Demetrios Kydones übersetzte zwar ebenfalls für ein Publikum, das in die Unionsverhandlungen involviert war, visierte darüber hinaus jedoch eine sehr viel größere Zielgruppe an. Der Kaiser erhoffte sich durch die Anfertigung und Verbreitung verständlicher, griechischer Übersetzungen mehr Rückhalt der bis dahin sehr antilateinischen Gesellschaft. Die Bekanntmachung lateinischer Theologie sollte jenen Byzantiner_innen, die Zugang zu den griechischen Übersetzungen hatten und diese rezipieren konnten, zu einem Umdenken anregen und ihre Meinung über die Unionsverhandlungen ändern. Der Kaiser war sich bewusst, dass er keine nachhaltige Änderung bzgl. der Kirchenvereinigung ohne stärkere Unterstützung der Gesellschaft und des orthodoxen Klerus erreichen konnte. Insofern galt Demetrios Kydones als primärer Vermittler der lateinischen Scholastik im spätbyzantinischen Reich, der westliche Inhalte nicht nur am Kaiserhof, sondern auch darüber hinaus in weiteren Gesellschaftskreisen zu etablieren versuchte. Des Weiteren fertigte er manche Übersetzungen für byzantinische Konvertierte zum lateinischen Glauben an, um die lateinischen Doktrinen zu lehren und vermitteln zu können. In Bezug auf Thomas von Aquin, dessen Inhalte Demetrios Kydones über alles schätzte, kann hinsichtlich der Zielgruppe ebenfalls eine sehr breite Adressierung in der Gesellschaft angenommen werden, da es ihm persönlich von höchster Wichtigkeit war, die Wertschätzung für Thomas von Aquin zu erhöhen und seine Werke als Kernstücke der westlichen Theologie im Byzantinischen Reich zu präsentieren. Während Demetrios Kydones seine Übersetzungen demnach an die kaiserliche Umgebung, jedoch auch an breite Kreise der Gesellschaft adressierte, zeigte sich Prochoros Kydones entschlossen, mit seinen Übersetzungen von Werken Thomas' von Aquin der hohen Orthodoxie, etwa führenden Patriarchen, Beweise aufzuzeigen und damit gegnerische Lehren, namentlich jene Palamas', zu widerlegen. Die von ihm angesprochene Gruppe von Geistlichen, Mönchen und Patriarchen reagierte auf seine Übersetzungen jedoch mit der Verurteilung wegen Häresie. Im Gegensatz dazu fühlte sich Bessarion der Konservierung griechischen Wissens im humanistischen Italien verpflichtet. Er übersetzte vereinzelt Werke aus dem Lateinischen ins Griechische, die er offenbar selbst ohne weiteren Auftraggeber auswählte und für ein westliches Publikum zugänglich machte.

Nachdem nun häufig von byzantinischen Kaisern als Auftraggebern bzw. von der Einflussnahme der Unionspolitik auf translatorische Angelegenheiten gesprochen wurde, soll konkreter auf die Frage möglicher Auftraggeber_innen eingegangen werden. Im Falle Manuel Holobolos' und Maximos Planudes' können als Auftraggeber ihrer Übersetzungen die jeweils regierenden byzantinischen Kaiser identifiziert werden. Dabei steht aber nicht fest, ob diese konkreten Werke anforderten oder die spezifische Auswahl der einzelnen Schriften den Übersetzern

überließen und lediglich Übersetzungen der führenden lateinischen Theolog_innen und Scholastiker_innen anforderten. Für Maximos Planudes ist erwähnenswert, dass es sich bei seinen beiden Auftraggebern um zwei gegnerische Kaiser mit unterschiedlichen Haltungen bzgl. der Unionspolitik handelte und somit mit sich zutiefst voneinander unterscheidenden Motiven zu Übersetzungsaufträgen. Beide Kaiser forderten Übersetzungen an, um inhaltliches Wissen über den Westen zu gewinnen. Doch während Kaiser Michael VIII dies aufgrund seiner prolateinischen Haltung mit dem Ziel der Verhandlungsverbesserung tat, ordnete sein Nachfolger Andronikos II diese Übersetzungen an, um gegen die lateinische Kirche als Gegner vorgehen zu können. Hinsichtlich Demetrios Kydones kann nicht festgestellt werden, ob er vom Kaiserhof konkrete Aufträge zur Übersetzung spezifischer Werke erhielt. Vielmehr außer Zweifel steht jedoch, dass Kaiser Johannes Kantakuzenos als Förderer an der Seite Demetrios Kydones' stand und dieser Übersetzungen mit der Erlaubnis und expliziten Ermutigung des Kaisers anfertigte. Da er sich der Förderung des Kaisers sicher war, ist gleichfalls denkbar, dass er sich aus eigenem Interesse Übersetzungen widmete und beim Kaiser auf Wohlwollen stieß. Im Falle seiner Übersetzung von „Summa contra gentiles“ ist überliefert, dass Kaiser Johannes Kantakuzenos unmittelbar nach der Fertigstellung der Übersetzung seine eigene Kopie verlangte. Daraus kann geschlossen werden, dass der Kaiser für dieses Werk durchaus als primärer Auftraggeber in Frage kommt oder aber auch aufgrund seiner generellen positiven Haltung gegenüber den Übersetzungen von Demetrios Kydones sämtliche seiner translatorischen Aktivitäten mit Wertschätzung verfolgte und wegen der sich für ihn ergebenden Vorteile daran Anteil nehmen wollte. Ein weiteres Mal wird hier ein auffällig ausgeprägter Unterschied zwischen den Brüdern Demetrios und Prochoros Kydones sichtbar. Letzterer fertigte seine Übersetzungen aus eigenem Interesse und eigener Leidenschaft an, wobei sein translatorisches Werk in seiner Umgebung alles andere als erwünscht und gefördert war. Ohne einen kaiserlichen Auftraggeber wurde Übersetzen für ihn zu einem gefährlichen Spiel, das ihm schlussendlich durch Exkommunizierung seinen Dienst als Hieromönch am Athos kostete, woraufhin er bald danach verstarb.

Das soziale Umfeld und die eigene Position innerhalb dieses Umfeldes beeinflussten Übersetzungsprozesse zutiefst und hatten die Macht, diese zu ermöglichen oder auch zu unterbinden. Der Kaiserhof und Klöster stellten gemeinsame Nenner in den Übersetzerportraits dar. Manuel Holobolos war am Kaiserhof tätig, pflegte Kontakt mit sowohl westlichen als auch orthodoxen Klöstern im Byzantinischen Reich und in einem Lehrkontext auch mit byzantinischen Student_innen. Er galt als Pionier und seine Übersetzungen galten als Novum, da der Import westlichen Wissens zu der Zeit als unnütz angesehen wurde. Dies kategorisierte seine Übersetzungen als provokant und untypisch. Ähnlich gestaltete sich das Umfeld von Maximos Planudes, der als Mönch und Gelehrter tiefe Wurzeln zu monastischen Strukturen aufwies, ebenfalls am Kaiserhof ein und aus ging und schließlich bis zuletzt auch als sehr geschätzter und bekannter Lehrer tätig war. Als exzellenter Übersetzer lateinischer Profanliteratur leistete er Pionierarbeit und erfreute sich einer äußerst geschätzten und bekannten gesellschaftlichen

Position als Lehrer, Gelehrter und konkret auch als Übersetzer. Mit dem Regierungs- bzw. Kaiserwechsel adaptierte er auch seine eigene Rolle im Machtspiel des Kaiserhofs. Demetrios Kydones wurde bereits in jungen Jahren zur rechten Hand des Kaisers ernannt und war darum konstant in Kontakt mit dem Westen und mit lateinisch-sprachigen Reisenden aus dem Westen – wofür ihn sein Umfeld am Kaiserhof schätzte, aber der orthodoxe Klerus und weitere Gesellschaftsschichten ihn verurteilten. Seine Rollen als kaiserlicher Mesazon unter Johannes Kantakuzenos und später als Botschafter unter Kaiser Johannes V öffneten ihm durch seine beruflichen Verhandlungen mit lateinischen Gesandten die Türen zum Westen. Schlussendlich war auch Demetrios Kydones später als Lehrer tätig – ähnlich wie Manuel Holobolos und Maximos Planudes. Prochoros Kydones hingegen wies keinerlei Überschneidungen mit dem Kaiserhof auf, er war vielmehr Teil des renommierten Klosters am Athos und somit des höchsten Klerus.

Die Analyseergebnisse bzgl. Bessarion wurden bisher in diesem Abschnitt nicht behandelt, aufgrund seiner Sonderstellung werden die Resultate an dieser Stelle zusammenfassend interpretiert. Es wird nicht davon ausgegangen, dass Bessarion formalen Lateinunterricht erhielt, sondern dass er das Lateinische vielmehr durch autodidaktische Methoden erlernte bzw. sich erst später in Italien dem Lateinunterricht widmete. 1439 nahm er, ebenfalls eine prolateinische Haltung verfolgend, am Konzil von Ferrara-Florenz teil und setzte sich nicht nur für die Kirchenunion, sondern auch für transkulturelle Verständigung ein. Er war demnach ebenfalls in einem kaiserlichen Umfeld tätig. Dass er 1439 der lateinischen Kirche beitrifft und in Italien blieb, trug erheblich zu seiner Rolle als Grenzgänger zwischen dem lateinischen Westen und dem griechisch-byzantinischen Osten bei. Seine translatorischen Tätigkeiten übte Bessarion in einem Kontext aus, der sich von der bisher beschriebenen Umgebung der früheren Unionsverhandlungen und kaiserlichen Auftraggebern unterschied. So widmete er sich vielmehr der Aufgabe, als byzantinischer, intellektueller Botschafter dem Westen byzantinisches Wissen zu vermitteln. Erwähnenswert ist das Privileg des Buchdrucks, das Bessarion im Gegensatz zu den anderen Übersetzern erlebte und für sich nutzen konnte. Die Errungenschaft der Druckpresse ermöglichte ihm, eigene Werke, wenn auch (noch) nicht Übersetzungen, zu drucken. In Italien siedelte sich Bessarion in Rom an, wo er zu einem sehr einflussreichen und hoch geschätzten intellektuellen Gastgeber italienischer und byzantinischer Gelehrter wurde. Sein Vermächtnis hinsichtlich des Byzantinischen Reiches liegt vor allem in seiner aufwändigen Konservierung byzantinischen Wissens, das auch Übersetzungen der in dieser Masterarbeit diskutierten Übersetzer enthält.

5.3. Einfluss der diskursiven Konstruktion der Gegner_innen auf Übersetzungen

Nachdem mit der Diskussion der politischen und linguistischen Faktoren und deren Einfluss auf den Anstieg der Translation ab 1204 (Forschungsfrage 1) eine notwendige Basis gelegt wurde und Thesen bzgl. konkreter Übersetzer_innen, Auftraggeber_innen, ihrer Textauswahl

und ihres sozialen Umfeldes aufgestellt wurden (Forschungsfrage 2), wird zuletzt die dritte Forschungsfrage beantwortet, ob und wie sich das Aufeinandertreffen zweier Kulturräume, die von der gegenseitigen Konstruktion als „Barbaren“ gekennzeichnet sind, in dieser Übersetzungsaktivität widerspiegelt.

Nach der vorhergehenden Analyse kann diese These bestätigt werden. Die diskursive Konstruktion des abendländischen Westens, von Lateineuropa und von Lateineuropäer_innen beeinflusste die Anfertigung von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische, die byzantinische Übersetzer im Byzantinischen Reich anfertigten, zutiefst. Zahlreiche Resultate in Kapitel 5.2. bestätigen diese Annahme. Bereits das soziale Umfeld, die Position der Übersetzer in diesem Umfeld, die adressierten Zielgruppen und die Auftraggeber schließen eine Übersetzungsaktivität aus, die von expliziter Lateinerfeindlichkeit bzw. -freundlichkeit, von Überlegenheitsgefühl, Propaganda, Gegnerforschung etc. unberührt bleibt. Dies soll nun abschließend an einigen konkreten Beispielen festgemacht werden.

Manuel Holobolos übersetzte in offiziellen Situationen formaler Verhandlungen auf lateinerfreundliche Art und Weise. Das bedeutet, er wählte westliche, hoch geschätzte Werke aus und übersetzte diese ohne textliche Sabotage und Manipulation ins Griechische. Seine Übersetzungen von Werken Boethius', die er außerhalb der offiziellen Verhandlungen anfertigte, ließen seine wahre Haltung gegenüber Lateineuropa – seine tiefe Abneigung – durch diskriminierende Kommentare in der Übersetzung erkennen. Maximus Planudes, der seine Einstellung je nach Kaiser akkommodierte, wählte die Möglichkeit adaptierender Übersetzungen, die er durch gravierende Eingriffe in den Inhalt zielgruppenadäquat und relevant für das byzantinische Publikum zuschnitt. Seine Tendenz, die griechischen Texte und Philosophen, welche die lateinischen Texte inspirierten, in die Übersetzung zu inkludieren, deutet jedoch nicht auf einen Einfluss der Konstruktion des Westens als „Barbaren“. Diese Übersetzungen fertigte er vielmehr in einem prolateinischen Umfeld an. Mit dem Wunsch, eine gemeinsame Basis als Argument für die Union zu finden, wies er auf den griechischen Einfluss hin. Er machte textuelle Referenzen explizit und betonte die griechische philosophische Tradition, jedoch nicht, wie auf den ersten Blick durchaus zu vermuten wäre, aus Gründen der Überheblichkeit, sondern aus propagandistischen Motiven zugunsten einer Vereinigung der beiden Kirchen. Im Gegensatz zu Manuel Holobolos und Maximus Planudes scheint Demetrios Kydones mehr persönlich von den Inhalten, die er übersetzte, überzeugt und er übersetzte je nach seiner individuellen Meinung und Einstellung. Seine anti- oder auch prolateinischen Stellen dürften keine gezielte, reine Propagandastrategie gewesen sein. Selbstverständlich kann seine politische Stellung nicht außer Acht gelassen werden, übersetzte er doch in einem Umfeld, das seine prolateinische Meinung teilte. Da Demetrios Kydones in seinen Übersetzungen bzw. eigenen Werken von Thomas von Aquin als „Freund“ spricht, scheint es ihm persönlich ein Anliegen gewesen zu sein, dessen Inhalte durch Übersetzungen im Byzantinischen Reich bekannt zu machen. In seinem Fall schwingt das Pendel zum gegenüberliegenden Pol. Demetrios Kydones basierte seine Übersetzungen vielmehr auf einem Konstrukt des Westens bzw. des westlichen Glaubens als wahrhaftige

Christenheit. Dies lässt sich auch bei Prochoros Kydones feststellen, insbesondere seine Strategie betreffend, aquinische Inhalte neu strukturiert wiederzugeben und zu reproduzieren, um auf die Stimme von Thomas von Aquin zurückgreifen und gegen orthodoxe Lehren vorgehen zu können.

5.4. Schlusswort

Im Anschluss an diese Schlussfolgerungen und Thesen sollen einige Forschungsdesiderate genannt werden, die im Laufe des Verfassens dieser Arbeit offenkundig wurden. Der intellektuelle, philosophische und theologische Transfer zwischen Ost und West stellt ein höchst faszinierendes Thema dar, wobei der explizite Einfluss westlichen Gedankenguts – vor allem philosophischer, theologischer und scholastischer Natur – auf das byzantinische Denken und die Verarbeitung in byzantinischen Werken sowie die Rezeption und Nachhaltigkeit dieser Gedanken und ihre Verwendung von Forschungsinteresse wären (Pasiourtidis 2012:431). Dazu gehört etwa auch umgekehrt die Untersuchung der Verwendung literarischer Motive des Byzantinischen Reiches in Lateineuropa sowie deren Einfluss und nachhaltige Existenz (Schreiner 2007:137-138). Von einem translatorischen Standpunkt aus bedarf es des Weiteren einer Analyse des nachhaltigen Einflusses des Gedankengutes durch byzantinische Übersetzungen – sowohl Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische als auch aus dem Griechischen ins Lateinische, auf westlichem und byzantinischem Boden (vgl. dazu auch Anastos 1979:131-188). Es bleibt zu hoffen, dass die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücken leisten kann.

6. Bibliografie

- Anagnostou-Laoutides, Eva. 2017. A Web of Translations: Planudes in Search of Human Reason. In: Brown, Amelia Robertson et al. (eds.), 155-176.
- Angar, Mabi & Sode, Claudia. 2010. *Byzanz. Ein Schnellkurs*. Köln: DuMont.
- Anastos, Milton V. 1979. *Studies in Byzantine intellectual history*. London: Variorum Reprints.
- Berschin, Walter. 1980. *Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues*. Berlin/München: Francke.
- Bönisch, Georg. 2014. Retter in Gefahr. In: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelgeschichte/d-124752593.html>, Stand: 09.04.2019.
- Brazinski, Paul. 2015. Maximus Planudes and Boethius' Byzantine reception: Βίος Βοηθίου. *History Studies, International Journal of History* 7: 2, 1-12.
- Brown, Amelia Robertson & Neil, Bronwen (eds.) 2017a. *Byzantine Culture in Translation*. Leiden/Boston: Brill.
- Brown, Amelia Robertson. 2017b. Introduction. In: Brown, Amelia Robertson et al. (eds.), 1-7.
- Burkhardt, Stefan. 2015. Iuxta regulam sancti patris Benedicti atque Basilii. Die Klöster Süditaliens als Begegnungsräume zwischen West und Ost. In: Oschema, Klaus et al. (Hg.), 309-324.
- Burnett, Charles. 2011. Aristotle in translation in Medieval Europe. In: Kittel, Harald (Hg.), 1308-1310.
- Ciggaar, Krijnie. 1996. *Western travelers to Constantinople: the West and Byzantium, 962 - 1204: cultural and political relations*. Leiden: Brill.
- Cohen, Simona. 2016. Translatio Studiorum, In: Sgarbi, Marco (ed.) *Encyclopedia of Renaissance Philosophy*. Cham: Springer International Publishing, 1-3.
- Congourdeau, Marie-Hélène (éd.) 2014. *Thessalonique au temps des Zélotes (1342-1350)*. Paris: ACHCByz.
- Demetracopoulos, John A. 2012. Thomas Aquinas' Impact on Late Byzantine Theology and Philosophy: The Issues of Method or Modus Sciendi and Dignitas Hominis. In: Speer, Andreas (Hg.), 333-410.
- Engels, Odilo & Schreiner, Peter (Hg.) 1993. *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*. Sigmaringen: Jan Thorbecke.
- Erismann, Christophe. 2012. From Byzantium to the Latin West. Nature and Person in the Thought of Hugh of Honau. In: Speer, Andreas (Hg.), 232-245.
- Fisher, Elizabeth A. 2012a. Manuel Holobolos and the Role of Bilinguals in Relations Between the West and Byzantium. In: Speer, Andreas (Hg.), 210-222.
- Fisher, Elizabeth A. 2012b. Arabs, Latins and Persians bearing gifts: Greek translations of astrolabe treatises. *Byzantine and Modern Greek Studies* 36: 2, 161-177.

- Fisher, Elizabeth A. 2006. Planoudes, Holobolos, and the Motivation for Translation. *Greek, Roman and Byzantine Studies* 43: 1, 77-104.
- Fodor, Nóra. 2010. Die „Consolatio Philosophiae“ in Byzanz. Die griechische Übersetzung der „Consolatio Philosophiae“ durch Maximos Planudes. *Orpheus Noster* 2: 1, 79-92.
- Fodor, Nóra. 2008. *Die griechischen Übersetzungen lateinischer Autoren durch Maximos Planudes*. Universität Heidelberg: Dissertation.
- Gastgeber, Christian. 2005. Die lateinische Übersetzungsabteilung der byzantinischen Kaiserkanzlei unter den Komnenen und Angeloi. Neue Ergebnisse zur Arbeit in der byzantinischen Kaiserkanzlei. In: Balard, Michel & Malamut, Élisabeth & Spieser, Jean-Michel (éds.) *Byzance et le Monde extérieur*. Paris: Éditions de la Sorbonne, 105-122.
- Gilbert, Dagron. 1969. Aux origines de la civilisation byzantine langue de culture et langue d'État. *Revue historique* 241: 1, 23-56.
- Gutas, Dimitri. 2012. Arabic into Byzantine Greek: Introducing a Survey of the Translation. In: Speer, Andreas (Hg.), 246-262.
- Haldon, John F. 2006. *Byzanz: Geschichte und Kultur eines Jahrtausends*. Düsseldorf: Patmos.
- Hannick, Christian. 2011. Übersetzung im byzantinisch-orthodoxen Kulturraum. In: Kittel, Harald (Hg.), 1270-1279.
- Hintzen, Beate. 2015. Bessarion, Basilius. In: Kuhlmann, Peter & Schneider, Peter (Hg.) *Der Neue Pauly Supplemente I Online - Band 6: Geschichte der Altertumswissenschaften: Biographisches Lexikon*. In: http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2452-3054_dnp06_COM_00054, Stand: 09.04.2019.
- Hohlweg, Armin (Hg.) 1996a. *Byzanz und seine Nachbarn*. München: Südosteuropa-Gesellschaft.
- Hohlweg, Armin. 1996b. Zur Einführung: Byzantinische Grundlagen. In: Hohlweg, Armin (Hg.), 3-17.
- Hohlweg, Armin. 1996c. Byzanz und der Westen. Politische, ideologische, administrative und kulturelle Aspekte. In: Hohlweg, Armin (Hg.), 87-111.
- Hunger, Herbert. 1984. *Prochoros Kydones, Übersetzung von acht Briefen des Hl. Augustinus*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Hunger, Herbert. 1990. *Prochoros Kydones' Übersetzungen von S. Augustinus, De liberto arbitrio I 1-90 und Ps.-Augustinus, De decem plagis Aegyptiourm (lateinisch-griechisch)*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Ierodiakonou, Katerina. 2012. The Byzantine Commentator's Task: Transmitting, Transforming or Transcending Aristotle's Text. In: Speer, Andreas (Hg.), 199-208.
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle (Hg.) 2007². *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Kapriev, Georgi. 2012. Vier Arten und Weisen, den Westen zu bewältigen. In: Speer, Andreas (Hg.), 3-31.
- Kennedy, Scott. 2018. Bessarion's date of birth: a new assessment of the evidence. *Byzantinische Zeitschrift* 111: 3, 641-658.

- Kermanidis, Markus. 2015. Mit und gegen Wissenschaft und Mythos. Klaudios Ptolemaios, Maximos Planudes und die Weltkarten der frühen Palaiologenkunst. *Byzantinoslavica - Revue internationale des Etudes Byzantines* 1-2, 107-144.
- Kittel, Harald (Hg.) 2011. *Übersetzung - Translation - Traduction: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung/An International Encyclopedia of Translation Studies/Encyclopédie internationale de la recherche sur la traduction*. 2. Teilband. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kittel, Harald (Hg.) 2011. *Übersetzung - Translation - Traduction: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung/An International Encyclopedia of Translation Studies/Encyclopédie internationale de la recherche sur la traduction*. 3. Teilband. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kolbaba, Tia. 2000. *The Byzantine lists. Errors of the Latins*. Urbana: University of Illinois.
- Külzer, Andreas. 2012. *Byzanz*. Stuttgart: Theiss.
- Lieb, Ludger & Oschema, Klaus & Heil, Johannes (Hg.) 2015. *Abrahams Erbe: Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Lilie, Ralph-Johannes. 1996. Byzanz und das Abendland vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. In: Hohlweg, Armin (Hg.), 113-129.
- Lorusso, Vito. 2016. Cardinal Bessarion and Other Manuscript Collections. In: Ciotti, Giovanni & Lin, Hang (eds.) *Tracing Manuscripts in Time and Space through Paratexts*. Berlin: De Gruyter, 223-268.
- Lössl, Josef. 2000. Augustine in Byzantium. *The Journal of Ecclesiastical History* 51: 2, 267-295.
- Makris, Georgios. Demetrios Kydones, Briefe. Übersetzt und erläutert von Franz Tinnefeld. *Byzantinische Zeitschrift* 93: 2, 653-655.
- Märkl, Claudia & Kaiser, Christian & Ricklin, Thomas (Hg.) 2013. *"Inter graecos latinissimus, inter latinos graecissimus", Bessarion zwischen den Kulturen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Märkl, Claudia. 2013. Kardinal Bessarion als Legat im Deutschen Reich (1460/1461). In: Märkl, Claudia et al. (Hg.), 123-150.
- Mavroudi, Maria. 2017. Translations from Greek into Latin and Arabic during the Middle Ages: Searching for the Classical Tradition. In: Brown, Amelia Robertson et al. (eds.), 126-154.
- Merciali-Sahas, Sophia. 2001. A byzantine ambassador to the west and his office during the fourteenth and fifteenth centuries: a profile. *Byzantinische Zeitschrift* 94: 2, 588-604.
- Mitsiou, Ekaterina. 2015. Die Netzwerke einer kulturellen Begegnung: byzantinische und lateinische Klöster in Konstantinopel im 13. und 14. Jahrhundert. In: Oschema, Klaus et al. (Hg.), 359-372.
- Mohler, Ludwig. 1923. *Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. Funde und Forschungen in 3 Bänden. 1: Darstellungen*. Paderborn: Schöningh.

- Monfasani, John. 2012. Cardinal Bessarion's Greek and Latin Sources in the Plato-Aristotle Controversy of the 15th Century and Nicholas of Cusa's Relation to the Controversy. In: Speer, Andreas (Hg.), 469-480.
- Monfasani, John. 2011. *Bessarion Scholasticus: a study of Cardinal Bessarion's Latin library*. Turnhout: Brepols.
- Niehoff-Panagiotidis, Jannis. 2012. Byzanz und der Islam – Von der Kontingenzbewältigung zur aneignenden Übersetzung. In: Speer, Andreas (Hg.), 123-144.
- Nikitas, Dimitrios Z. 1982. *Eine byzantinische Übersetzung von Boethius' „De hypotheticis syllogismis“*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Papathomopoulos, Manolis. 2001. La traduction Planudéenne des Commentarii de Macrobie. *Ciceroniana* 11, 133-140.
- Pasiourtides, Vasos. 2012. Theological Encounters and Cultural Identity in Late Byzantium: Demetrios Chrysoloras' Unpublished Fictitious Dialogue Refuting Demetrios Kydones' Defence of Thomas Aquinas. In: Speer, Andreas (Hg.), 431-438.
- Podskalsky, Gerhard. 1977. *Theologie und Philosophie in Byzanz. Der Streit um die theologische Methodik in der spätbyzantinischen Geistesgeschichte (14./15. Jh.), seine systematischen Grundlagen und seine historische Entwicklung*. München: Beck.
- Pontani, Filippomaria. 2010. The world on a fingernail: an unknown Byzantine map, Planudes, and Ptolemy. *Traditio* 65, 177–200.
- Preiser-Kapeller, Johannes. 2018. Was weiß man über die Übersetzungsschulen und den griechisch-lateinisch-arabischen Wissenstransfer in Byzanz? In: <https://www.schallaburg.at/de/fragnach>, Stand: 15.03.2019.
- Pym, Anthony. 2017. Humanizing Translation History. *HERMES - Journal of Language and Communication in Business* 22: 42, 23-48.
- Pym, Anthony. 1998. *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome.
- Rackl, Michael. 1924. Die griechische Übersetzung der Summa theologiae des hl. Thomas von Aquin. *Byzantinische Zeitschrift* 24: 1, 48-60.
- Rickelt, Lutz. 2015. David und die Andersstämmigen (allophyloi). Byzantinische Perspektiven auf die „Lateiner“ im späten 12. und im 13. Jahrhundert. In: Oschema, Klaus et al. (Hg.), 392-406.
- Ryder, Judith. 2014. Demetrius Kydones' "History of the Crusades": reality or rhetoric?. In: Chrissis, Nikolaos G. & Carr, Mike (eds.) *Contact and conflict in Frankish Greece and the Aegean, 1204–1453: crusade, religion and trade between Latins, Greeks and Turks*. Farnham: Ashgate, 97–112.
- Ryder, Judith. 2010. *The career and writings of Demetrius Kydones. A study of fourteenth-century Byzantine politics, religion and society*. Leiden/Boston: Brill.
- Schreiner, Peter. 2011. Bilinguismus, Biliteralität und Diagraphie in Byzanz. In: Boschung, Dietrich & Riehl, Claudia Maria (Hg.) *Historische Mehrsprachigkeit. Workshop des Zentrums für Antike Kulturen des Mittelmeerraumes (ZaKMiRa) und des Zentrums*

- Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit (ZSM) an der Universität Köln, Juli 2008.*
Aachen: Shaker, 125-141.
- Schreiner, Peter. 2007². *Byzanz: 565-1453*. München: Oldenbourg.
- Searby, Denis M. 2012. Demetrios Kydones: Defending Thomas or Defending Himself?. In: Speer, Andreas (Hg.), 439-451.
- Sharon, Avi. 2011. A Crusade for the Humanities: From the Letters of Cardinal Bessarion. *Arion* 19: 2, 163-166.
- Speer, Andreas (Hg.) 2012. *Knotenpunkt Byzanz: Wissensformen und kulturelle Wechselbeziehungen*. Berlin: De Gruyter.
- Tambrun-Krasker, Brigitte. 2013. Bessarion, de Trébizonde à Mistra: un parcours intellectuel In: Märkl, Claudia et al. (Hg.), 1-36.
- Tinnefeld, Franz. 2010. *Die Briefe des Demetrios Kydones. Themen und literarische Form*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Tinnefeld, Franz. 1995. Neue Formen der Antikerezeption bei den Byzantinern der frühen Palaiologenzeit. *International Journal of the Classical Tradition* 1: 3, 19-28.
- Tischler, Matthias M. 2012. Eine fast vergessene Gedächtnisspur. Der byzantinisch-lateinische Wissenstransfer zum Islam (8.–13. Jahrhundert). In: Speer, Andreas (Hg.), 167-195.
- Tornow, Siegfried. 2009. *Abendland und Morgenland im Spiegel ihrer Sprachen. Ein kulturhistorischer Vergleich*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Treu, Max. 1896. Manuel Holobolos. *Byzantinische Zeitschrift* 5: 3, 538-559.
- Triantafyllopoulos, Christos. 2012. The Thomist Basis of Prochoros Kydones' anti-Palamite Treatise "De essentia et operatione Dei" and the Reaction of the Byzantine Church. In: Speer, Andreas (Hg.), 411-430.
- Wentzlaff-Eggebert, Friedrich-Wilhelm. 1980. Kardinal Bessarion – der Wiederentdecker Platons. *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 32: 2, 172-175.

Zusammenfassung (Deutsch)

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Translation im Byzantinischen Reich in der spätbyzantinischen Epoche zwischen 1204, der Eroberung Konstantinopels durch lateinische Kreuzfahrer_innen inmitten des Vierten Kreuzzugs, und 1453, dem Fall Konstantinopels nach der osmanischen Eroberung. Der Fokus liegt dabei auf lateinisch-griechischen Übersetzungsvorgängen, die in der langen Geschichte zwischen dem ehemals Weströmischen Reich und dem Oströmischen bzw. Byzantinischen Reich ihre Höhen und Tiefen aufzeigten. Der untersuchte Zeitabschnitt stellt eine translationsreiche Episode in der byzantinischen Geschichte dar, wenn Translation nach 1204 auch noch als absolutes Novum galt. Diese Arbeit erforscht Faktoren, die zu dieser vermehrten Übersetzungsaktivität ab dem 12. Jahrhundert beitrugen, fragt nach den involvierten Akteur_innen und deren soziales und translatorisches Umfeld und untersucht, ob und wie sich das Aufeinandertreffen zweier Kulturräume, die von der gegenseitigen Konstruktion als „Barbaren“ gekennzeichnet sind, in der Übersetzungsaktivität widerspiegelt.

Abstract (english)

This thesis elucidates translation in the Byzantine Empire during the late Byzantine period between 1204, when crusaders conquered Constantinople during the Fourth Crusade, and 1453, when Constantinople fell to the Ottomans. The focus is on Latin-Greek translation in its varied degrees of prominence and influence throughout the long history of the Western and Eastern Roman Empire, the latter being developed into the Byzantine Empire. The analyzed era presents an episode rich in translation throughout the history of the Byzantine Empire, even though translation was still rare and considered a novelty in 1204. This thesis explores determining factors that contributed to this high translation activity after the 12th century, investigates involved agents, as well as their social and translation environment. Lastly, it researches how the mutual regard of Latin culture in the West and the Byzantine culture in the East to be “barbaric,” is reflected in translation activity.